

Hochschule Neubrandenburg
Fachbereich Soziale Arbeit, Bildung und Erziehung

**Chancen, Grenzen und Erweiterungsmöglichkeiten
individualpsychologischer Beratung**

Diplomarbeit

zur Erlangung des akademischen Grades:
Diplom-Sozialpädagogin
an der Hochschule Neubrandenburg

vorgelegt von: Susann Siebert

am: 21.06.2009

1. Gutachter: Frau Prof. Barbara Bräutigam
2. Gutachter: Herr Professor Volker Kraft

urn:nbn:de:gbv:519-thesis2009-0095-2

Inhalt

Einleitung	1
1. Die Geschichte der Individualpsychologie	3
1.1. Die Entstehung der Individualpsychologie	4
1.2. Die Weiterentwicklung und Verbreitung der Individualpsychologie.....	6
1.3. Der Gegensatz zwischen Adler und Freud	8
1.4. Die philosophischen Grundlagen der Individualpsychologie.....	11
1.5. Die Bedeutung der Individualpsychologie nach 1945	14
1.5.1. Die Weiterentwicklung der Individualpsychologie in der BRD	14
1.5.2. Die historische Entwicklung der Psychologie in der DDR.....	16
1.5.3. Die Ablehnung tiefenpsychologischer Ansätze in der DDR.....	19
1.5.4. Die Individualpsychologie im wiedervereinigten Deutschland	21
1.6. Die Bedeutung der Individualpsychologie in der sozialen Arbeit	23
1.6.1. Die Individualpsychologie in der Erziehungsberatung	23
1.6.2. Die Individualpsychologie in der Schule	25
1.7. Grenzen aus historischer Entwicklung.....	26
2. Die Theorie der Individualpsychologie	29
2.1. Die Grundlagen individualpsychologischer Beratung	29
2.1.1. Das Minderwertigkeitsgefühl	30
2.1.2. Das Gemeinschaftsgefühl	33
2.1.3. Die Bedeutung der Familie	35
2.1.3.1. Die Eltern	35
2.1.3.2. Die Geschwister	37
2.1.4. Der Lebensstil.....	39
2.2. Die Methoden individualpsychologischer Beratung	41
2.2.1. Die Gesprächsführung.....	42
2.2.2. Die Bedeutung von Symptomen.....	44
2.2.3. Die Aufdeckung der Familienkonstellationen.....	45
2.2.4. Die Arbeit mit Kindheitserinnerungen	47
2.2.5. Das Aufdecken von Nahzielen	48
2.2.5.1. Aufmerksamkeit.....	49
2.2.5.2. Macht	50

2.2.5.3. Rache	50
2.2.5.4. Unfähigkeit demonstrieren	51
2.2.6. Die Ermutigung	52
2.2.7. Übertragung und Gegenübertragung	54
2.3. Ida, ein Beispiel gelungener Beratung	55
2.3.1. Das Erstgespräch mit Ida und Mutter	55
2.3.2. Die Vermeidungsfrage	57
2.3.3. Idas Kindheitserinnerung	57
2.3.4. Die Familienkonstellation der Familie König	58
2.3.5. Umstellung und Abschluss	61
3. Die Grenzen individualpsychologischer Beratung	63
3.1. Oskar, ein Beispiel begrenzter Beratung	63
3.1.1. Die Familiendynamik	64
3.1.2. Die Bedeutung von Oskars Symptomatik	65
3.1.3. Der Beratungsverlauf	67
3.2. Eine Analyse der Beratung	69
3.3. Kriterien für Erweiterungsansätze	71
4. Die Theorie der lösungsorientierten Beratung	72
4.1. Die Grundlagen lösungsorientierter Beratung	73
4.1.1. Zirkularität, Konstruktivismus und Kybernetik	74
4.1.2. Das Merkmal der Lösungsorientierung	75
4.2. Die Methoden lösungsorientierter Beratung	77
4.2.1. Lösungstendenzen	78
4.2.2. Ausnahmen	79
4.2.3. Hypothetische Lösungen	81
4.2.4. Reframing	83
4.2.5. Die Universallösung	84
4.3. Die Erweiterungsmöglichkeiten individualpsychologischer Beratung	85
4.3.1. Theoretische Erweiterungsmöglichkeiten	85
4.3.2. Eine weiterführende Beratung mit Oskar	88
4.3.3. Ergebnisse	89
5. Zusammenfassung	90
Anhänge	92
Quellenverzeichnis	95

Einleitung

*„Eltern und Lehrer dürfen sich durch unerwartete Vorkommnisse bei der Erziehung von Kindern niemals entmutigen lassen.“
(Adler 1976, S.129).*

Mit diesem Satz drückte Alfred Adler schon vor über 80 Jahren seine Überzeugung von den Fähigkeiten eines jeden Kindes und der Bedeutung seiner Beziehungen zu den wesentlichen Bezugspersonen seiner Umwelt aus. Er leitete aus seinen Erkenntnissen, die Forderung ab, sich um alle Kinder und die Entfaltung ihrer Fähigkeiten gleichermaßen zu bemühen, indem ihnen Mut und Selbstvertrauen vermittelt wird und sie von den Erwachsenen lernen, dass Schwierigkeiten überwunden werden können, wenn man sich ihnen stellt (vgl. Adler 1976). Adler hebt damit die Bedeutung der Gemeinschaft zur Gestaltung grundlegender Beziehungserlebnisse und einer damit verbundenen sozialen und emotionalen Entwicklung des Kindes, als Basis für eine gesunde Persönlichkeit, hervor. Die Integration von verhaltensauffälligen Kindern ist nach Adler wirkliche Werteerziehung (vgl. Rüedi 1995). Die Individualpsychologie möchte allen am Erziehungsprozess Beteiligten für ihre Arbeit Hilfe anbieten, indem sie ihnen eine Einsicht der besonderen Art vermittelt (vgl. Ringel/Brandl 1997). Dieses Ziel wird mit Elternabenden, Erziehungskursen, Weiterbildungen für Lehrer und Erzieherinnen und in der Erziehungs- und Familienberatung umgesetzt.

Gegenstand dieser Arbeit ist die individualpsychologische Erziehungs- und Familienberatung. Dabei soll aufgezeigt werden, welche Möglichkeiten eine vor fast hundert Jahren entwickelte Theorie der modernen Erziehungsberatung anbieten kann, wo eventuelle Grenzen entstehen und ob diese mit einem anderen, später entwickelten Ansatz überwunden werden können.

Wie muss Erziehung gestaltet sein, die jungen Menschen hilft, Mitgefühl, Einfühlungsvermögen und Selbstwertgefühl zu entwickeln? Wie ist Sinnvermittlung ohne autoritäre Gängelei möglich? Wie können Erzieher mit aggressiven Kindern umgehen? Auf diese und andere bedeutenden Fragen unserer Zeit hat Alfred Adler schon in den ersten drei Jahrzehnten des vergangenen Jahrhunderts vor dem Hintergrund seiner theoretischen Erkenntnisse Antworten entwickelt, die an Aktualität nicht verloren haben (vgl. Rüedi 1995). Von Josef Rattner wird Alfred Adler mit

seinem Entwurf einer neuen Erziehungslehre und der verbesserten Psychohygiene als genialer Erziehungsreformer bezeichnet (vgl. Rattner 1997).

Im ersten Kapitel wird mit einem geschichtlichen Abriss der Individualpsychologie nachvollzogen, wie Alfred Adler sein System entwickelte und aufgezeigt, wieso er sich als Arzt mit voranschreitender Erkenntnisgewinnung immer stärker auf den pädagogischen Bereich konzentrierte. In diesem Rahmen wird die Entwicklung der Individualpsychologie bis in die Gegenwart beschrieben und ihre aktuelle Bedeutung für die soziale Arbeit hervorgehoben.

Um diese Bedeutung zu verstehen und Antworten auf die vorab gestellten Fragen zu finden, wird im zweiten Kapitel das von Alfred Adler entwickelte System der Menschenkenntnis mit seinen wichtigsten Elementen vorgestellt. Adlersche Grundbegriffe, wie das Gemeinschaftsgefühl, Minderwertigkeit und Lebensstil werden dazu ebenso, wie die Bedeutung der Familie und der Geschwisterposition eines Kindes erklärt. Die Individualpsychologie erfährt ihre Ausgestaltung und Lebendigkeit in der praktischen Anwendung. Deshalb folgt eine Beschreibung ausgewählter Methoden für die Beratung und ihre Illustration mit dem Fallbeispiel von Ida König. Während an diesem Beispiel gezeigt werden kann, welche Chance individualpsychologische Beratung für die heutige Begleitung in der Erziehung darstellt, wird mit dem im Anschluss beschriebenen Fall von Oskar Schmidt geprüft, wo mögliche Grenzen liegen könnten.

Da Alfred Adler seine Theorie als Basispsychologie verstand, die an den Erkenntnisstand seiner Zeit gebunden war, forderte er die Nachwelt dazu auf, die Individualpsychologie weiter auszugestalten (vgl. Schmidt 1989). Aus den im Fallbeispiel von Oskar sichtbar werdenden Grenzen können Kriterien für eine mögliche Erweiterung entwickelt werden. Diese führen zum Ansatz der lösungsorientierten Beratung von Steve de Shazer.

Mit der Vorstellung der wesentlichen Grundlagen und Techniken von lösungsorientierter Beratung im dritten Kapitel wird eine Voraussetzung geschaffen, um im letzten Kapitel der Arbeit zu prüfen, inwieweit die Theorie den individualpsychologischen Ansatz bei seiner weiteren Ausgestaltung unterstützt. Von besonderem Interesse wird dabei sein, wie die tiefenpsychologischen und kognitiven Methoden im Rahmen von Beratung ineinander greifen bzw. sich auch überschneiden und ob ihre differente Herangehensweise zu neuen Impulsen bei den Ratsuchenden führen kann. Die theoretische Weiterführung der Beratung von Oskar und seinen

Eltern wird abschließend diese Frage illustrierend beantworten. Wenn es gelingt, mit der weiteren Ausgestaltung des Beratungsprozesses Eltern soweit zu ermutigen, dass das Wohlergehen ihres Kindes gesichert ist, kann dieses Ergebnis im Sinne Alfred Adlers als Erfolg bewertet werden. Ihm war es wichtig, die Erziehenden zu erreichen und dazu alle verfügbaren Möglichkeiten auszuschöpfen. Wie sich dieses Ziel entwickelte und wieso es für Alfred Adler so bedeutend war, soll mit der geschichtlichen Darstellung im folgenden Kapitel herausgearbeitet werden.

1. Die Geschichte der Individualpsychologie

*„Das Interessante an der Individualpsychologie liegt darin, dass sie das erste aufgezeichnete, einheitliche und vollständige System der Menschenkenntnis ist, ein System, das soweit gefasst ist, dass es auch noch den Bereich der Neurosen, Psychosen und des kriminellen Verhaltens umschließt.“
(Ellenberger 1996, S. 766).*

Der Begründer der Individualpsychologie Alfred Adler hatte das Ziel, seine theoretischen Erkenntnisse einem breiten Publikum zur Anwendung zur Verfügung zu stellen. Dieses Ziel findet seine Erklärung in den Inhalten der Theorie und ihrem humanistisch geprägten Ansatz. Wenn frühe Interaktionserfahrungen eines Kindes sein Bild von sich selbst, den Mitmenschen und der Welt ausgestalten und für die Entwicklung von Gemeinschaftsgefühl von besonderer Bedeutung sind, müssen der Theorie folgend alle Bezugspersonen von Kindern Kenntnis davon haben. Alfred Adler zog aus der tiefenpsychologischen Erkenntnis, dass neurotische oder psychotische Störungen auf schwere Entmutigungen in der frühen Kindheit zurück zu führen sind, die richtigen Konsequenzen. Auf der Suche nach Wegen, das dispositionale seit der Geburt vorhandene Gemeinschaftsgefühl zu stärken, gründete er Erziehungsberatungsstellen, in denen öffentliche Lehrveranstaltungen mit Kindern und Jugendlichen stattfanden (vgl. Tymister 1996).

Mit Blick auf ihre grundsätzlichen Aussagen kann die Individualpsychologie ebenso als Gebrauchspsychologie wie als Ganzheits- und Sozialpsychologie bezeichnet werden. Dabei geht die Individualpsychologie davon aus, dass es weniger darauf ankommt, welche Eigenschaften ein Mensch besitzt, als vielmehr darauf, wie er diese nutzt, also Gebrauch von ihnen macht. Sie betrachtet den Menschen als individual, d. h. als unteilbar. Körper, Seele und Geist bilden eine Einheit, die

sich im Denken, Handeln sowie in Mimik und Gestik des Menschen wieder finden. Alle Teile wirken für ein gemeinsames Ziel zusammen. Die Einmaligkeit und Einzigartigkeit des Individuums werden unter besonderer Berücksichtigung des sozialen Rahmens aller menschlichen Lebensprobleme gesehen. Alfred Adler begann Anfang des 20. Jahrhunderts in Auseinandersetzung mit der Psychoanalyse von Sigmund Freud seine Theorie zu entwickeln (vgl. Schmidt 1989).

Im nachfolgenden Kapitel werden die Geschichte der Individualpsychologie und ihre Besonderheiten, auch in Abgrenzung zur Freud'schen Theorie beschrieben. Ziel ist es zum einen, die aktuelle Einordnung und Bedeutung für Beratung und Therapie zu verdeutlichen, also konkret die Frage zu klären, ob Adlers Wunsch, einer weltumfassenden Verbreitung und Anwendung seiner Theorie Erfüllung fand. Zum anderen gehen aus der Beschreibung der geschichtlichen Entwicklung die Möglichkeiten, aber auch Grenzen des Ansatzes hervor, deren Darstellung in den weiteren Kapiteln thematisiert wird.

1.1. Die Entstehung der Individualpsychologie

Entstehung und Ausbreitung der Individualpsychologie sind eng mit dem Leben ihres Begründers Alfred Adler verbunden. Adler wurde 1870 als zweiter Sohn von sechs Kindern eines jüdischen Kaufmannes aus der unteren Mittelschicht in der Nähe Wiens geboren. Über seine Erziehung ist wenig bekannt. Er war das Lieblingskind des Vaters und fühlte sich von der Mutter lange Zeit abgelehnt. Alfred war ein Kind von schwacher Gesundheit und erlebte mit vier Jahren den Tod seines zehn Monate alten Bruders. Daraus entwickelte sich später der Wunsch, Arzt zu werden. Er studierte Medizin, promovierte und eröffnete gegen Ende des 19. Jahrhunderts eine eigene Praxis in einem der sozial schwächsten Viertel Wiens. Er war und blieb Zeit seines Lebens ein Arzt für die einfachen, oft sehr armen Menschen (vgl. Ellenberger 1996). Biografische Erfahrungen Adlers spiegeln sich in seinen Theorien wieder und sind ein möglicher Erklärungsansatz für die wesentlichen Unterschiede zur Psychoanalyse von Sigmund Freud, worauf im Rahmen dieses Kapitels noch konkreter Bezug genommen wird.

Zu den ersten Veröffentlichungen Adlers gehörten neben Zeitungsartikeln das „Gesundheitsbuch für das Schneiderhandwerk“, in dem er einen Zusammenhang zwischen Arbeitsbedingungen und sozialem Lebensstandard zur Gesundheit der Menschen herstellte. Bereits hier ist ein Gerüst seiner späteren Theorie erkenn-

bar, so in Bezug zur Sozialmedizin, Erziehung und zur Rolle von Organminderwertigkeiten (vgl. ders. 1996).

Seit 1902 nahm Adler auf Einladung Sigmund Freuds regelmäßig an dessen wissenschaftlichen Gesprächsrunden, der so genannten psychologischen Mittwochsgesellschaft, teil. Hier erlebte er die Anfänge der Psychoanalyse unmittelbar. Von ihm selbst später in Abrede gestellt, war er zu dieser Zeit ein Schüler Freuds und entwickelte sich im Verlauf ihrer fast zehnjährigen Zusammenarbeit zu einem gleichberechtigten Gesprächspartner (vgl. Ansbacher/Ansbacher 1995).

Erste Teilnehmer der Mittwochsgesellschaft auf Einladung Sigmund Freuds waren neben Adler Kahane, Reitler und Stekel. Nach einem Besuch von C. G. Jung bei Freud in Wien gründete dieser 1907 in Zürich eine kleine psychoanalytische Gruppe. Die Mittwochsgesellschaft entwickelte sich 1908 zur Wiener Psychoanalytischen Gesellschaft, und im Zuge dieser Bewegung wurde auf dem 2. Internationalen Kongress in Nürnberg die Internationale Psychoanalytische Gesellschaft gegründet (vgl. Ellenberger 1996).

Geprägt durch die Auseinandersetzung im Rahmen der psychoanalytischen Bewegung, entwickelte Adler in dieser Zeit seine Ideen weiter und veröffentlichte diese. Seine Studie von 1907 über die Minderwertigkeit von Organen, die mit Ansichten Freuds übereinkam, ist ein Meilenstein der Psychosomatik (vgl. Schmidt 1989). Er erweiterte in dieser Studie das bereits bekannte Prinzip der Kompensation im organischen Bereich mit einem psychischen Überbau. Daraus entwickelte er in den folgenden Jahren den Begriff des Minderwertigkeitsgefühls und mit ihm eine Grundaussage der individualpsychologischen Theorie. Er erkannte, dass für psychische Kompensationen nicht objektive Minderwertigkeiten der Maßstab sind, sondern die subjektive Bewertung dieser (vgl. Bruder-Bezzel 1991). Eine ausführliche Beschreibung zum Minderwertigkeitsgefühl als einem der bedeutendsten Grundbegriffe der Individualpsychologie, erfolgt im zweiten Kapitel.

Es folgten im Jahr 1908 Artikel über aggressive Instinkte und über das kindliche Zärtlichkeitsbedürfnis. Beide Veröffentlichungen wurden von Sigmund Freud inhaltlich abgelehnt. Als er sich Jahre später, 1920, mit der Benennung des Destruktions- und Todestriebes Adlers Position der aggressiven Instinkte annäherte, hatte Adler diesen Teil seiner Theorie bereits verworfen (vgl. Rattner 1990). In der Arbeit über das kindliche Zärtlichkeitsbedürfnis werden mit dem Hinweis auf soziale Anlagen, erste Ansätze eines weiteren individualpsychologischen Grundbegriffs,

des Gemeinschaftsgefühles, benannt. Eine konkretisierte Begriffsbeschreibung findet der Leser ebenfalls im zweiten Kapitel.

Mit seiner Theorie vom „männlichen Protest“, einem Kompensationsprozess der Frau gegen ihr Gefühl ein minderwertiger Mensch zu sein, entwickelte Adler einen Gegenentwurf zu Freuds Entwurf vom Ödipusmotiv. Damit verneinte er dessen Grundidee von der Libido als Hauptquelle der Dynamik des menschlichen Seelenlebens (vgl. Ellenberger 1996).

Diese Situation und eine zunehmend theoretische Bewegung auf der psychosozialen Ebene führten 1911 zum Bruch zwischen Adler und Freud. Adler bezeichnete den Menschen als ein von Natur aus soziales Wesen. Im Zärtlichkeitsbedürfnis des Kindes sieht er erste Ansätze zur Kommunikation und Kooperation. Dabei ist die Entwicklung der sozialen Anlagen von einer gelingenden Interaktion zwischen Mutter und Kind abhängig und von weit reichender Bedeutung für das spätere Leben des Kindes (vgl. Schmidt 1989). Dieser Gedanke Adlers findet in späteren Ansätzen, wie in der Bindungstheorie und der Resilienzforschung, wissenschaftliche Bestätigung und eine konkrete weiterführende Auseinandersetzung.

Mit einer Anzahl von Anhängern aus dem Freud-Kreis gründete Adler zunächst den „Verein für freie psychoanalytische Forschung“, aus dem sich später die „Gesellschaft für Individualpsychologie“ bildete (vgl. Rattner 1990). Er nannte seine Schule „Freie Psychoanalyse“ und prägte später den Namen Individualpsychologie (vgl. Bruder-Bezzel 1991). Im Jahr 1913 kam es auch zum Bruch zwischen Jung und Freud. Adler und Jung gingen den Weg ihrer eigenen Theorien weiter, so dass die Tiefenpsychologie sich zum damaligen Zeitpunkt in drei wesentliche Richtungen teilte: Psychoanalyse, Individualpsychologie und analytische Psychologie (Anlage 1). Adler orientierte sich dabei in erster Linie sozial und rationaler als Freud, während Jung das Seelenleben in den Vordergrund rückte und sich spiritueller zeigte (vgl. Ellenberger 1989).

1.2. Die Weiterentwicklung und Verbreitung der Individualpsychologie

Im Jahr 1912 erschien Alfred Adlers erstes Hauptwerk mit wesentlichen individualpsychologischen Aussagen „Über den nervösen Charakter“. Hier beschrieb Adler den Menschen als zielgerichtetes Wesen, das ganzheitlich im sozialen Kontext

aufgrund von Minderwertigkeitsgefühlen nach Sicherheit und Überlegenheit strebt (vgl. Bruder-Bezzel 1991).

Nachdem Adler während des ersten Weltkrieges als Militärsarzt an der Front gearbeitet hatte, kehrte er mit erhöhtem Engagement zurück. Dabei muss zwischen seinem ethischem Anspruch, die Menschheit friedlich zu vereinen, und seinem sozialpsychologischen Ansatz unterschieden werden. Adler war überzeugt von einer sozialen Anlage des Menschen, deren Entfaltung durch Erziehung gefördert bzw. bei gestörten zwischenmenschlichen Beziehungen behindert werden kann. In dieser Zeit prägte er den Begriff des Gemeinschaftsgefühls und entwickelte aus den bereits vorhandenen Ansätzen eine umfassende Theorie (vgl. Schmidt 1989). Nach dem ersten Weltkrieg kam es mit dem Aufschwung der Wiener Sozialdemokraten und ihrer Reformpolitik zu einer schnellen Entfaltung der Individualpsychologie, auch mit erster internationaler Dimension. Adler ergänzte mit seinen Erziehungs- und Schulberatungsstellen die Wiener Schulreform. Entscheidend für seine Mitarbeit war die Konzentration auf den pädagogischen Bereich. So entstanden bis 1930 in Wien über 30 Erziehungsberatungsstellen, die den Schulen direkt angegliedert waren, aber auch Kinder- und Erziehungsheime und verschiedene heilpädagogische Einrichtungen (vgl. Brunner 1995). Ziel war es, Ärzte, Pädagogen und weitere Mitarbeiter sozialer Berufe in der individualpsychologischen Beratung zu vereinen, um der Theorie folgend, eine dem Kind förderliche Erziehung zu sichern. Das Erziehungsberatungswesen breitete sich von Wien über München in Gesamtdeutschland aus (vgl. Rüedi 1995).

Bekannte Autoren schrieben für die „Internationale Zeitschrift für Individualpsychologie“. Parallel dazu verbreitete Adler seine Psychologie ab Mitte der 20-er Jahre in den USA, indem er dort lehrte und eine Professur annahm. Sein bekanntester Schüler und individualpsychologischer Vertreter war Rudolf Dreikurs, der ab 1934 in den USA lebte (vgl. Dreikurs/Soltz 2001). Den jahrelangen Vorsprung Sigmund Freuds in Amerika konnte Adler nicht einholen. Anfang der 30-er Jahre wurden die drei psychologischen Schulen, die in ihren Ansätzen die Berücksichtigung des Unterbewussten vereinte, unter dem Oberbegriff „Tiefenpsychologie“ zusammengefasst. Neben Sigmund Freud gelten seitdem Carl Gustav Jung und Alfred Adler als Klassiker der Tiefenpsychologie (vgl. Schmidt 1989).

Die Ausbreitung und Weiterentwicklung der Individualpsychologie wurde in Deutschland mit der Machtübernahme Hitlers nicht nur gestoppt, sondern weitest-

gehend zurückgedrängt. Erziehungsberatungsstellen und erste individualpsychologische Schulen wurden geschlossen. Individualpsychologische Ideen standen im Widerspruch zur nationalsozialistischen Führungslinie. Außerdem verbot Adlers jüdische Abstammung eine weitere Lehre der Individualpsychologie in Deutschland und bald auch in Österreich (vgl. Bruder-Bezzel 1991). Die Suche nach verborgenen Psychopathien als Ausdruck des „*zersetzenden jüdischen Geistes*“ war Anlass zum Verbot und zur Zerstörung der Schriften von Adler und Freud (vgl. Schönflug 2000). 1934 verließ Adler endgültig Wien. Da Adlers Bewegung im Ausland nicht so gut etabliert war wie die Freudsche Psychoanalyse, litt sie besonders stark unter der Verdrängung durch den Nationalsozialismus (vgl. Ellenberger 1996).

Eine gemeinsame Unterdrückung der tiefenpsychologischen Schulen führte nach Jahren der Auseinandersetzungen zur gegenseitigen Annäherung (vgl. Schmidt 1989). Freud kehrte nach einer Zeit der naturwissenschaftlichen Orientierung zurück auf die geisteswissenschaftliche Ebene. Adler betrachtete Freuds Annäherung mit Genugtuung, war aber zu verbittert, um darauf positiv zu reagieren (vgl. Ansbacher/Ansbacher 1995). Alfred Adler starb 1937 auf einer Vortragsreise in den USA im Alter von 67 Jahren (vgl. Kaminski/Mackenthun 1997). Zu dieser Zeit gab es in Amerika und Europa dreiundzwanzig individualpsychologische Gruppen, die sich vor allem mit Forschung und Kinderberatung beschäftigten (vgl. Adler 1959). Alfred Adler sah die Katastrophe des II. Weltkrieges voraus und glaubte, seine Ideen würden nun eher in Amerika als in Deutschland oder Österreich Verbreitung finden (vgl. Ellenberger 1996).

1.3. Der Gegensatz zwischen Adler und Freud

In Amerika war die Psychoanalyse Sigmund Freuds in den 30-er Jahren bereits sehr populär. Er hatte eine größere Gefolgschaft, die er verstand, gut zu organisieren und für die Verbreitung seiner Ideen zu nutzen. Während Freud dabei ein überzeugendes positives Image herstellen konnte, blieb Adler in der öffentlichen Wahrnehmung der neidische Schüler eines großen Meisters. Das Bild als „Retter der Menschheit“ konnten seine Anhänger nicht durchsetzen. Eine mögliche Erklärung ist nach Ellenberger in der „Viktimologie“ zu finden, einem Zweig der Kriminologie. Danach sind in der Persönlichkeit Alfred Adlers psychologische Faktoren des Typus eines potentiellen Opfers zu finden. Seine Überlegenheit auf einem

konkreten Gebiet erzeugt Neid, doch er ist entweder nicht fähig, sich zu verteidigen oder lehnt es einfach ab. Es entstand das paradoxe Phänomen einer vielfachen Verleugnung von Adlers Werken und einer systematischen Zuschreibung seiner Ideen an andere Autoren, so finden sich mitunter Adlers Gedanken auch in der Psychoanalyse wieder (vgl. Ellenberger 1996). Zur Abgrenzung der Individualpsychologie von der Psychoanalyse werden in folgendem Abschnitt die wesentlichen Unterschiede der Theorien von Freud und Adler beschrieben.

Der Ursprung ihrer unterschiedlichen Anschauungen lag in ihrer familiären und sozialen Herkunft sowie der daraus hervorgehenden persönlichen und beruflichen Entwicklung. Sigmund Freud war Erstgeborener, Liebling seiner Mutter und Stolz des Vaters. Ihm gelang eine Entwicklung aus der unteren Mittelschicht mit dem Gefühl einer verfolgten Minderheit anzugehören zum typischen Vertreter der Wiener Akademikerschicht. Er liebte Kunst und Kultur. Seine Nähe zu Shakespeare, Goethe, Schiller und Heine findet sich in seinen Werken wieder und gestaltete sie ebenso aus, wie sein literarisches Sprachgefühl und sein besonderer Wortschatz. Er verstand es, den Leser zu faszinieren. Freud wohnte und bewegte sich in der besseren Wiener Gesellschaft und fand vor allem hier seinen Patientenkreis.

Adler hatte seine Praxis in einem der ärmsten Viertel von Wien und behandelte Menschen der Mittel- und Unterschicht. Dabei ist das Leiden von Mittelschichtangehörigen nicht weniger gravierend zu betrachten, als das der Unterschicht, aber man kann von unterschiedlichen Weltanschauungen, lebensweltspezifischen Anliegen und psychischen Problemen ausgehen (vgl. Mertens 1992). Adler lebte in einfachen Verhältnissen am Rande Wiens. Die sprachliche Ausgestaltung seiner Schriften ist nicht mit der Eleganz von Freud zu vergleichen (vgl. Ellenberger 1996).

Als Zweitgeborener erlebte Adler eine andere Familienkonstellation als Freud. Mit einer näheren Beziehung zum Vater blieben für ihn das von Freud entwickelte Ödipusmodell und die damit in Zusammenhang stehende Triebtheorie unvorstellbar. Stattdessen hebt er, dem großen Bruder folgend und gefolgt vom jüngeren, die Geschwisterposition im Rahmen von Familienkonstellationen als bedeutend für die Entwicklung eines Menschen hervor. Möglicherweise war sein Platz zwischen Freud und Jung ein Spiegel seiner Geschwisterposition (vgl. ders. 1996).

Freud orientierte sich vor allem in den ersten Jahren am mechanischen Materialismus des 19. Jahrhunderts und nutzte Physik, Chemie und Biologie als Basis-

wissenschaften. Er war von der Neurologie zur Neurosenlehre übergegangen und entlehnte sein Begriffssystem der Gehirnphysiologie. Die Psychoanalyse folgt einem entsprechend naturwissenschaftlich abgesicherten geradlinigen Aufbau und stellt eine systematische Persönlichkeitstheorie dar (vgl. Schmidt 1989). Der Mensch wird als Naturgegenstand untersucht (vgl. Rattner 1990). Dabei konzentrierte sich Freud auf psychische Prozesse und Korrelaten klinischer Phänomene (vgl. Kriz 2001).

Adler als Allgemeinmediziner hatte besonderes Interesse an den Beziehungen zwischen Seele und Körper. Er war philosophisch, natur- und geisteswissenschaftlich orientiert und folgte vor allem humanistisch geprägten Ansichten (vgl. Rattner 1990). Der tiefenpsychologische Ansatz steht einer phänomenologischen Betrachtungsweise nahe, das heißt, er folgt keiner konstruierten Theorie über den Menschen, sondern zu den Sachen selbst. Die Einheit von Körper, Geist und Seele sowie eine Einmaligkeit der Erfahrung stehen im Vordergrund (vgl. Schmidt 1989). Adler versuchte sich in die Innenwelt der Menschen zu versetzen, um ihre Gefühle und Einstellungen zu verstehen (vgl. Rattner 1990).

Während Adler von einer Einheit bewusster und unbewusster Anteile des Menschen ausging, beschrieb Freud ein Eigenleben des Unterbewussten mit entgegengesetzten Tendenzen zum Bewusstsein. Dabei handelt der Mensch nach Freud triebbestimmt. Eine besondere Rolle in seiner Theorie nehmen der Sexualtrieb und Verdrängungstendenzen ein. Bei Adler treten an diese Stelle seelische Ziele, Einstellungen und Werte, denen der Mensch mit Sicherheitstendenzen entspricht (vgl. ders. 1990). Der Mensch ist ein rationales und soziales Wesen, das über einen freien Willen und die Fähigkeit verfügt, bewusste Entscheidungen zu treffen (vgl. Ellenberger 1996). Adler nennt das schöpferische Kraft (vgl. Adler 1993) (.

Beide gehen davon aus, dass die ersten Jahre das weitere Leben eines Menschen entscheidend beeinflussen und Erfahrungen dieser Zeit, ein Leben lang erhalten bleiben. In der Freudschen Theorie diktieren die Erlebnisse des Kindes seine späteren Handlungen. Adler nimmt den Dingen ihre Notwendigkeit und bewegt sich damit von der kausalen zur teleologischen Betrachtungsweise. Er geht in seiner Theorie davon aus, dass erst die Schlussfolgerungen, die das Kind aus den Erlebnissen zieht, und damit seine subjektive Betrachtungsweise der Situation, bestimmend für sein weiteres Tun sind. Freud und Adler bewahrten sich den

Blick in die andere Richtung, so ist die Psychoanalyse nicht absolut kausal und die Individualpsychologie nicht absolut teleologisch angelegt (vgl. Ellenberger 1996). Freud, pessimistisch eingestellt, sah den Menschen als Egoisten, dessen Eigeninteresse im Vordergrund steht. Adler war ein Optimist und ging von der Dominanz des Gemeinschaftsinteresses aus. Er stellte menschliche Aktionen in die Abhängigkeit eines sozialen Rahmens. Seine Theorie ist vom humanistischen Menschenbild geprägt. Adler grenzte sich damit gegenüber Freuds anomalistischen und pessimistischen Menschenbild ab. Für Adler war es undenkbar, die Kultur aus der Verdrängung von Sexualtrieben abzuleiten. Sexualität ist innerhalb der menschlichen Persönlichkeit ein Trieb von vielen. Bei Adler ist die Vollkommenheit das fiktive Ziel, nicht die Lust. Der Mensch wird von seinen Zielen, Aufgaben und Idealen angezogen (vgl. Schmidt 1989).

Für Freud war der Ödipuskomplex die Ursache einer Kindheitsneurose. Für Adler war die Neurose das Symptom eines Menschen, bei dem das Gemeinschaftsgefühl nicht in ausreichendem Maße aktiviert werden konnte und der seine Minderwertigkeit nutzte, um den Lebensaufgaben zu entfliehen. Unabhängig von der differentiellen theoretischen Begründung liegt eine gleiche Schlussfolgerung vor: der Ausgangspunkt der Neurose befindet sich demnach für beide in der frühen Mutter- und Kind-Interaktion. Dennoch blieb der Trieb für Adler ein Konstrukt der Gedanken, über das die Erfassung der menschlichen Innenwelt nicht möglich ist, und keine objektive Realität. Er entwickelte die Ansicht, dass nur Intuition bei der Veranschaulichung der Innenwelt helfen kann (vgl. ders. 1989).

Adler gestaltete die Individualpsychologie als ein System von Fiktionen, während Freud die Psychoanalyse als System von Hypothesen sah, die er mit seiner Forschung bestätigen musste. Auf diese Weise gelang es Freud, bis dahin verborgene Bereiche der menschlichen Psyche in die wissenschaftliche Psychologie einzugliedern. Im Gegensatz oder auch aus heutiger Sicht zunehmend in Ergänzung dazu vermittelte Adler mit seiner Theorie konkretes praktisches Wissen über den Menschen (vgl. Ellenberger 1996).

1.4. Die philosophischen Grundlagen der Individualpsychologie

Philosophisch betrachtet, so beschreibt es Herrmann Hellgardt, auf dessen Darstellungen sich der nun folgende Abschnitt bezieht, standen sich Freud und Adler ähnlich gegenüber wie Schopenhauer und Nietzsche. Für Schopenhauer war Lust

das wichtigste Lebensziel, für Nietzsche bedeutete sie eine Begleiterscheinung des Strebens nach Macht oder Selbstvervollkommnung. Im Gegensatz zu Freud, der seine Inspiration mehr der Literatur entlehnte, war Adler immer an philosophischen Fragen, Methoden und Ergebnissen interessiert. In seiner Psychologie finden sich unter anderem philosophische Grundgedanken von Aristoteles, Kant, Hegel, Vaihinger und Nietzsche. Hinzu kommen spätere Philosophen wie Sartre, Heidegger und Bloch.

Individualpsychologische Auffassungen des Menschen als Gemeinschaftswesen sowie Zielstrebigkeit und Zweckorientiertheit im Handeln finden sich ebenso wie das Ganzheitsprinzip in Darstellungen von Aristoteles wieder. Auch Kant beschreibt eine Totalität, Ganzheit des Menschen. Adler erweiterte diesen Begriff und sprach holistisch orientiert vom einheitlichen Wesen des Menschen. Der holistische Ansatz betont die Einheit der Person und betrachtet diese als Teil der Gemeinschaft, die eine überindividuelle Ganzheit bildet. Die Ganzheit umfasst demnach alle inneren und äußeren Lebenszusammenhänge. Im Gegensatz zu Kant, der seine Lösungen im abstrakten Denken suchte, orientierte sich Adler vorrangig am Gefühl. Das ganzheitliche Wesen ist nach Adler komplex und unmittelbar im Gefühl erlebbar (vgl. Hellgardt 1989).

Doch mit Kants transzendentalen Idealismus ist Adler durch den transzendentalen Ansatz seiner Individualpsychologie verbunden. Kant beschreibt das menschliche Erkenntnisvermögen in Abhängigkeit von einem konkreten Rahmen von Raum und Zeit und einem gebundenen Denken. In dieser Begrenzung kann es sich nicht nach den Gegenständen richten, sondern die Gegenstände orientieren sich an den Erkenntnismöglichkeiten. Der Mensch sieht die Dinge so, wie er sie verstehen kann. Für die Individualpsychologie bedeutet das nach den Bedingungen der Möglichkeiten tiefenpsychologischer Erkenntnisse zu fragen und sich der Grenzen bewusst zu werden. Adler mahnte vielfach zur Vorsicht, denn im Einzelfall kann alles anders sein (vgl. ders. 1989).

Entscheidende Einfluss auf die Individualpsychologie hatte der Philosoph Hans Vaihinger mit seiner „Philosophie des Als ob“, 1911. Demnach nutzt der Mensch zum Verständnis der Welt Fiktionen. Diese willkürlichen Annahmen dienen dazu, den Erkenntnisprozess zu erleichtern. Der Mensch nutzt sie als Hilfsmittel zum Zweck der Orientierung (vgl. Rattner 1997). Adler nennt die Fiktionen in seiner Individualpsychologie den Lebensplan, später den Lebensstil, den jeder Mensch in

seiner Kindheit unbewusst entwickelt. Grundlage ist nach Adler die dem Menschen angeborene schöpferische Kraft. Dabei bildet das Kind im Bemühen, Schwierigkeiten zu überwinden, mehr oder weniger verstandene, bewusste und unbewusste Fiktionen, um sich zu orientieren und Sicherheit zu gewinnen (vgl. Adler 1992).

Basierend auf der „Philosophie des Als ob“ nutzte Adler die heuristische Methode, um dem allgemeinen Problem der Psychologie zu begegnen, dass ihr wissenschaftliches Objekt gleichzeitig ihr Subjekt ist. Er stellt ein fiktives Maß der Norm auf, um zu vergleichen und Abweichungen zu erkennen. Als empirische Grundlage für sein fiktives Menschenbild nutzte Adler uralte vorhandenes Wissen über die Menschen, wie Märchen, Mythologien, Dichtungen und Kunstwerke sowie die Methode der Intuition (vgl. Hellgardt 1989.).

Ein weiterer Ansatz, den Adler für die Individualpsychologie nutzte, ist der hermeneutische Zirkel. Abgeleitet aus der griechischen Mythologie, wo Hermes zwischen Menschen und Göttern vermittelte, entwickelte der Philosoph Schleiermacher daraus eine geisteswissenschaftliche Methode des Verstehens. Der hermeneutische Zirkel kreist spiralig und bewegt sich dabei abwechselnd vom Teil zum Ganzen und zurück. Ziel ist es mit dieser Bewegung zunehmend zu verstehen und den Prozess der Selbstklärung zu fördern. Das in einem Teilbereich entstandene Problem kann so in Beziehung zum Ganzen, den inneren und äußeren Lebenszusammenhängen, seine Lösungen finden. Eine Bestätigung seiner Idee und eine weitere philosophische Grundlage fand Adler in der Ganzheitsphilosophie von Jan-Christian Smuts. Er sah im Ganzen mehr als die Summe aller Teile und vielfältige Möglichkeiten der gegenseitigen Beeinflussung (vgl. Ellenberger 1996). Der Einfluss der holistischen Philosophie von Smut wird in Adlers späten Werken deutlich, so in „Menschenkenntnis“. Im 2. Kapitel wird im Rahmen der Darstellung der individualpsychologischen Theorie auch Bezug auf dieses Buch genommen, da es Adlers fortgeschrittene Ideen aus dem letzten Abschnitt seines Lebens beschreibt. Es war damit eine Grundlage zur Weiterentwicklung der Individualpsychologie nach 1945, wie sie im folgenden Abschnitt dargestellt wird und ist heute ein Standardwerk der modernen Psychologie.

1.5. Die Bedeutung der Individualpsychologie nach 1945

Nach 1945 waren Psychoanalyse und Individualpsychologie in Deutschland und Österreich wieder zugelassen, auch wenn die Anzahl der Therapeuten sehr gering war. Viele waren emigriert oder inzwischen verstorben, ausgebildeter Nachwuchs fast nicht vorhanden. Die tiefenpsychologischen Schulen wirkten vorerst friedlich zusammen und knüpften dort an, wo 1933 der Fortschritt unterbrochen wurde (vgl. Bruder-Bezzel 1991). Die Wiener Gruppe reorganisierte sich sehr schnell, so dass dort schon 1946 eine Wiedereröffnungssitzung stattfinden konnte. Die Tradition der Erziehungsberatungsstellen wurde weiter geführt. Eine Internationale Vereinigung, die IVIP, wurde auf dem ersten Nachkriegskongress im Jahr 1954 in Zürich gegründet. Ihren Vorsitz hatte die Tochter Alfred Adlers Alexandra Adler. Der Schwerpunkt individualpsychologischer Betätigung verlagerte sich in den nächsten Jahren wieder nach Europa, vor allem nach Österreich und in die BRD (vgl. Brunner 1995).

Für Deutschland muss die weitere Entwicklung der Individualpsychologie in BRD und DDR differenziert betrachtet werden, da diese sich analog der gegensätzlichen staatlichen Entwicklungen, orientiert am amerikanischen bzw. sowjetischen Vorbild, gestaltete.

1.5.1. Die Weiterentwicklung der Individualpsychologie in der BRD

Im Bemühen um den internationalen Anschluss war zu dieser Zeit die Entwicklung in den USA entscheidender Gradmesser. Doch hier war die Individualpsychologie zugunsten der Freudschen Psychoanalyse stark zurück gedrängt worden. Möglicherweise spielten dabei Adlers früher Tod 1937 und eine von ihm erst spät und uneffektiv gestaltete Verbreitung seiner Theorie eine Rolle (vgl. Schmidt 1989). Diese Entwicklung setzte sich ebenso im westlichen Deutschland in den 50-er Jahren durch. Dennoch hatte die individualpsychologische Theorie Auswirkungen auf die Psychoanalyse, die Psychologie und andere Wissenschaften, insbesondere die Pädagogik.

Von namhaften Wissenschaftlern immer wieder aufgegriffen, kam es Anfang der 70-er Jahre zu einer Wiederbelebung der Individualpsychologie. Der deutsche Psychologe Wolfgang Metzger nannte Adler einen Psychologen der Gegenwart und gab viele seiner Bücher mit kritischem, ergänzendem Vorwort neu heraus. Metzgers Position als Individualpsychologe im nationalsozialistischen Deutsch-

land, als Mitglied von SA und NSDAP, bleibt umstritten. Er war maßgeblich an der Gründung der „Deutschen Gesellschaft für Individualpsychologie“ beteiligt. (vgl. Bruder-Bezzel 1991). Sie wurde 1962 als „Alfred-Adler-Gesellschaft“ gegründet und 1970 in die „Deutsche Gesellschaft für Individualpsychologie“ umbenannt. Die Gesellschaft vereint Ärzte, Psychologen, Pädagogen, Sozialarbeiter und Vertreter vieler anderer Berufsgruppen, die an einer Verbreitung, Vertiefung und Weiterentwicklung der Individualpsychologie interessiert sind.

Seit 1967 gab es wieder erste individualpsychologische Weiterbildungskurse in Münster und Aachen. Anfang der 70-er Jahre wurden die ersten Weiterbildungsinstitute gegründet, von denen es heute sechs in Deutschland gibt. Hier werden Beraterinnen und Therapeuten auf individualpsychologischer Grundlage ausgebildet. Mit der Festlegung des Psychotherapeutengesetzes von 1999 werden die Studiengänge auch an weiteren anerkannten Bildungsstätten angeboten (vgl. Internetquelle DGIP). Ebenso begann man in Lehrveranstaltungen an Universitäten und Fachschulen Inhalte der Individualpsychologie wieder zu berücksichtigen (vgl. Schmidt 1989). Seit 1976 erscheint die „Zeitschrift für Individualpsychologie“, seit 1980 gibt es jährliche Fortbildungstagungen (vgl. Internetquelle 2009).

Parallel zur deutschen Entwicklung gewann die Individualpsychologie auch international an Stärke. Rudolf Dreikurs, ehemaliger Adler-Schüler aus Wien und ein führender individualpsychologischer Vertreter in Amerika, zeigte im Rahmen von Lehrveranstaltungen in der zweiten Hälfte der 60-er Jahre in Weiterbildungskursen für Lehrer und Psychologen im westlichen Teil Deutschlands, wie er Beratung umsetzte (vgl. Tymister 1996). Dreikurs gab in den 60-er Jahren der deutschen Individualpsychologie ihr Gesicht. Er spitzte die Ansätze der Adlerschen Theorie zu und vereindeutigte sie (vgl. Bruder-Bezzel 1991). Ein Beispiel dafür sind die im Punkt 2.2.5. dargestellten Nahziele. Schließlich kam es zu Beginn der 80-er Jahre zur Gründung von zwei „Offenen Zentren für Familien- und Schulberatung“, an denen entsprechende Lehrvorführungen bis heute gehalten werden (vgl. Tymister 1996).

Während mit den zentralen Methoden Alfred Adlers Erziehungs- und Beratungsarbeit durchaus hilfreich stattfinden konnte, reichte der theoretische Hintergrund nicht mehr aus. Es wurde notwendig, neuere Erkenntnisse einzubeziehen. Dazu gehörten vor allem Erkenntnisse der Daseinsanalyse, die der Züricher Psychoanalytiker Medard Boss nach 1945 in Zusammenarbeit mit dem Philosophen Martin

Heidegger entwickelt hatte (vgl. Tymister 1989). Sie sind heute Grundlage moderner Individualpsychologie.

Um zu verstehen, wieso der tiefenpsychologische Ansatz Alfred Adlers in der DDR keine Anwendung und Weiterentwicklung fand, wird im folgenden Abschnitt die Entwicklung der Psychologie in der DDR beschrieben.

1.5.2. Die historische Entwicklung der Psychologie in der DDR

Ausgangspunkt für den Neuaufbau eines psychologischen Bereiches in der 1949 gegründeten DDR war der offizielle Ansatz, die Psychologie von heute, als Tochter der Psychologie von gestern zu betrachten (vgl. Klix 1980). Doch nur ausgewählte Anteile der historisch gewachsenen psychologischen Strömungen passten in das Bild der neuen Gesellschaftsordnung.

Die Psychologieentwicklung in der jungen DDR nutzte als Grundlage weiterer Forschung die Experimentalpsychologie, deren Entwicklung mit Wilhelm Wundt Anfang des 20. Jahrhunderts von Leipzig aus große Verbreitung fand. Die experimentelle Psychologie untersuchte den Zusammenhang von psychischen Erscheinungen und ihren Entstehungsbedingungen, durch deren Variationen verschiedene Auswirkungen beobachtet werden. Ziel war ein Aufdecken von inneren Zusammenhängen, sofern sie dem Bewusstsein zugeordnet werden konnten (vgl. Schönflug 2000). Die tiefenpsychologische Richtung fand in der geschichtlichen Herleitung insofern Erwähnung, als dass ihre Vertreter der experimentellen Psychologie fruchtbare Hypothesen und Erklärungsansätze geliefert hatten. In randständigen Darstellungen wurde der Bereich weitestgehend auf die Erforschung von Fehlentwicklungen und auf religionsgemeinschaftsähnliche Zusammenschlüsse reduziert. Dabei wurde der Gegensatz zur akademischen Strömung der Experimentalpsychologie betont (vgl. Klix 1980).

Psychologische Entwicklungen, die zur kritischen Auseinandersetzung mit der Lebensweise und der Gesellschaft herausgefordert hätten, wurden behindert. Infolgedessen verbannte man die Psychoanalyse weitestgehend und ließ Methoden der humanistischen Psychologie, wie Gestalttherapie, Familientherapie, Psychodrama, Transaktionsanalyse u. a. auf offiziellem Weg nicht ins Land (vgl. Maaz 1991).

Die im Folgenden beschriebene weitere psychologische Entwicklung in der DDR wird verdeutlichen, welchen Sinn die Randständigkeit der tiefenpsychologischen

Ansätze machte und wieso ihnen eine Abfuhr als bürgerliche Gesellschaftslehre erteilt wurde.

Die Entwicklung der Psychologie in der DDR begann in den 50-er Jahren mit der Qualifizierung von marxistisch-leninistischem Nachwuchs mit dem Ziel, marxistisch-leninistische Grundpositionen und die Erkenntnisse der sowjetischen Psychologie durchzusetzen. Studenten sollten der dialektisch-materialistischen Denkweise in der Psychologie befähigt werden. Jegliches Abweichen von dieser Position wurde mit der Übernahme bürgerlicher Denkansätze gleichgesetzt und sollte zwingend vermieden werden.

Neben der allgemeinen Psychologie wurden die Bereiche der Persönlichkeitspsychologie, der Sozialpsychologie und der pädagogischen Psychologie, die in sich die Lern- und Erziehungspsychologie vereinte, besonders gefördert, weil man mit ihrer Weiterentwicklung Möglichkeiten zur Ausgestaltung des sozialistischen Staates verband. Im Mittelpunkt der Arbeit stand der Mensch, doch insofern erheblich eingeschränkt, als dass es ausschließlich um seine allseitige Förderung zur sozialistischen Persönlichkeit ging. Dabei wurde ein Menschenbild mit allgemeinen Bewertungskriterien der sozialen und gesellschaftlichen Funktionstüchtigkeit entwickelt, das die Parteilichkeit als besondere Qualität der Werteorientierung hervorhob. Zur Persönlichkeit entwickelte sich nach diesen Vorgaben nur der Mensch, der gesellschaftliche mit individuellen Bedürfnissen identifizierte und danach handelte (vgl. Klix 1980). Das Ich sollte mit dem kollektiven Wir identisch sein (vgl. Maaz 1991).

Die Psychologie war eine Produktivkraft des Sozialismus (vgl. Klix 1980) und wurde damit für das System missbraucht. Sie hatte die Aufgabe, Ergebnisse vorzuweisen, die ökonomischen oder politisch-ideologischen Nutzen hatten (vgl. Busse). Nur dem persönlichen Einsatz einzelner mit Fachkompetenz und Integrität ausgestatteter Menschen ist ein noch umfassenderer schädigender Einsatz psychologischer Erkenntnisse, als durch die psychologische Deformation des Menschen ohnehin erfolgte, zu verdanken (vgl. Maaz 1991).

Eine besondere Bedeutung bei der Entwicklung des Einzelnen zur Persönlichkeit kam seiner Einbindung in verschiedene Bezugssysteme, wie Familie, Arbeits- und Klassenkollektive, zu. Sie waren in der Dynamik ihres Zusammenwirkens Gegenstand von Forschung in der DDR mit dem Ziel, optimale Bedingungen für die Herausbildung einer sozialistischen Persönlichkeit zu schaffen. Im Zentrum pädago-

gisch-psychischer Forschung stand dabei die systematische Entwicklung psychischer Komponenten für gesellschaftlich engagiertes, zunehmend selbstständiges verantwortungsbewusstes Lernen, gesellschaftspolitisches Handeln und Arbeiten. Besondere Berücksichtigung fand in diesem Prozess, dass sich die Entwicklung stets in Gemeinschaft mit anderen vollzog und Ressourcen zur allseitigen Entwicklung einer sozialistischen Persönlichkeit in sozialer Kooperation und in den sozialen Beziehungen zu finden waren. Dabei wurde der Klärung der Frage nach leistungs- und einstellungsfördernden Bedingungen zwischen den Mitgliedern einer Gruppe große Aufmerksamkeit gewidmet (vgl. Klix 1980).

Das Ziel, Kinder und Jugendliche zu aktivieren und sie zu selbstständigen, verantwortungsbewussten, schöpferischen Menschen zu erziehen war grundsätzlich inkompatibel mit den daran gebundenen gesellschaftlichen Vorgaben. Für ein Subjekt mit Individualität und Selbstverwirklichung war kein Platz in der Realität der DDR. Stattdessen passte der rational funktionierende, gesellschaftlich orientierte Mensch in die sozialistische Praxis (vgl. Busse 1996).

Entsprechend gestalteten sich die Erwartungen an die moderne DDR-Psychologie. Das Fachwissen sollte zur Förderung der sozialistischen Persönlichkeit genutzt werden, um den Wirkungsgrad des subjektiven Faktors und damit die gesellschaftliche Effektivität von Persönlichkeiten zu erhöhen (vgl. Klix 1980).

Trotz der genannten engen staatlichen Vorgaben gestaltete sich der Raum psychologischer Entwicklungen in der DDR nicht homogen. Eine Auseinandersetzung mit anderen Denkrichtungen war unerwünscht, doch nicht unmöglich. Dabei standen den Psychologen nur eingeschränkte Möglichkeiten westlicher Orientierung zur Verfügung. Dennoch konnte sich in den 70-er Jahren die Gesprächstherapie nach Rogers und Tausch und eine damit verbundene patientenorientierte Einstellung in der Psychotherapie auch in der DDR verbreiten. Außerdem war die Fachgesellschaft der Psychotherapeuten der DDR sehr engagiert, um das Verständnis für psychosoziale Zusammenhänge durch postgraduale Weiterbildungen für Ärzte und Psychologen zu erhöhen und Ausbildungslücken zu kompensieren (vgl. Maaz 1991). Eine Auseinandersetzung mit diesen Möglichkeiten bedeutete, ein Berufsverbot zu riskieren. Doch wer brav war und sich unterordnete, hatte keinen Spielraum (Busse 1996).

1.5.3. Die Ablehnung tiefenpsychologischer Ansätze in der DDR

Wesentliche Verformungen der Psychologie der DDR lagen in der Transformation eines einseitigen Menschenbildes und in einer unzureichenden ideologiebestimmten Auseinandersetzung mit tiefenpsychologischen Ansätzen (vgl. Busse 1996).

Alfred Adler zeigte großes Interesse an sozialen Problemen und am Sozialismus. Der Einfluss des Marxismus ist in seinen Grundkonzepten erkennbar, doch er weigerte sich zeitlebens, seine Theorie mit dem Sozialismus oder Kommunismus zu identifizieren (vgl. Ellenberger 1996). Die Geschichte bewies, dass er damit Recht haben sollte, denn sein Konzept passte nicht in die sozialistische Realität der DDR.

Die Auseinandersetzung mit tiefenpsychologischen Ansätzen hätte ein Akzeptieren der Existenz des Unbewussten und eines möglichen Einflusses auf das menschliche Denken und Handeln bedeutet. Den sozialistischen Menschen sollte eine rationale Durchdringung der Wirklichkeit kennzeichnen. Er sollte berechenbar und kontrollierbar bleiben, um die Gefahr zu eliminieren, weltanschauliche Haltungen zu analysieren, Menschen anders zu verstehen und den Marxismus als Wissenschaft zu hinterfragen (vgl. Busse 1996). Die Tiefenpsychologie wird in diesem Zusammenhang auch als Kraft im Kampf gegen Verlogenheit und Unterdrückung bezeichnet (vgl. Schönflug 2000).

Die offizielle Psychotherapie gestaltete sich vordergründig als Anpassungstherapie mit der Aufgabe, die vom sozialistischen Weg Abkommenden über Entspannung, Beruhigung, Einsicht, Überzeugung und Harmonisierung zurückzuholen. Konfliktaufdeckung und Bearbeitung in psychosozialen Zusammenhang sollte weitestgehend vermieden werden. Das Sein bestimmte das Bewusstsein (vgl. Maaz 1991).

Auch Alfred Adler beschrieb den Menschen als rationales Wesen, doch bezieht sich diese Rationalität auf die Fähigkeiten, sein Leben bewusst zu gestalten. Die Einzigartigkeit des Individuums und das Streben nach Selbstverwirklichung sind bedeutsame Positionen im Entwurf der Persönlichkeitsentwicklung nach Adler. Diese befindet sich damit im Gegensatz zum theoretischen Ansatz der Gleichformung sozialistischer Menschen, deren individuelles Ziel mit gesellschaftlichen Zielen übereinstimmen sollte. Seine Theorie konnte ebenso wenig wie der Entwurf seines Menschenbildes mit den Denkansätzen von Diktaturen kompatibel sein. Zwar fand eine Auseinandersetzung mit dem humanistischen Menschenbild, wie

es auch Adlers Entwurf entsprach, in Forschungsnischen der DDR statt, doch blieben die Ergebnisse Verschlussache. Ihr Nutzen lag nicht in den verbesserten Chancen einer Persönlichkeitsentwicklung, sondern im Erkennen und Verbannen von Gefahren bei der Formung des sozialistischen Menschen. Die Erkenntnisse wurden missbraucht, um die Unmündigkeit des DDR-Bürgers stabil zu halten (vgl. Maaz 1991). Hans-Joachim Maaz, Psychotherapeut in der DDR, beschrieb es rückblickend so:

*„Ein ganzes Volk wurde in ewiger »Kindheit« gehalten, so wie man Kinder mit der »schwarzen Pädagogik« quält, verdummt und kleinhält.“
(Maaz 1991, S. 85).*

Tiefenpsychologische Theorien fanden verfälschte Anwendung und passten grundsätzlich nicht in das System der Diktatur. So war das Verbot der Tiefenpsychologie schon in der Zeit des Nationalsozialismus nicht nur durch die jüdische Herkunft ihrer Schöpfer, sondern auch durch die Inhalte ihrer Theorien bestimmt (vgl. Ellenberger 1996).

Einfache Rechte eines Menschen, wie unverstelltes Dasein, Verstanden- und Angenommensein in persönlichen Eigenarten sowie Individualität sind in jeder Diktatur unerwünscht. Wohlverhalten und Unterwerfung, um den Normen der Diktatur zu entsprechen, führen zur psychologischen Deformation der Menschen. Der Einzelne nimmt seine Entfremdung schließlich nicht mehr wahr und rationalisiert sein gestörtes Verhalten.

Entsprechend autoritär und repressiv gestaltete sich die Erziehung in der DDR, um die Kinder so schnell wie möglich zu disziplinieren. Methoden der Pädagogik, die das Kind in den Rahmen einer sozialistischen Persönlichkeit zwängten, gerieten in den 80-er Jahren zunehmend in Widerspruch zur Psychologie. Tiefenpsychologische Erkenntnisse, wie die Bedeutung der Mutter-Vater-Kind-Beziehung, wurden tabuisiert, weil sie nicht in die Lebenswelt der Kinder der DDR passten (vgl. Maaz 1991). Alfred Adlers Erkenntnisse zur Bedeutung von Eltern und Pädagogen bei der Vermeidung kindlicher Neurosen und Psychosen, auf die im Punkt 1.6. ausführlicher eingegangen wird, standen im Widerspruch zur sozialistischen Praxis. Folgerichtig durften weder Psychoanalyse noch Individualpsychologie in der DDR in ihrer Weiterentwicklung gefördert werden.

Unterstützt wurde diese Entwicklung durch eine treue Orientierung der DDR am sowjetischen Vorbild. Hier hatte die Freudsche Psychoanalyse in den 20-er Jahren Fuß fassen können und wurde als materialistisch, monoistisch und mit dem Marxismus vereinbar bewertet. Doch die Pawlowsche Psychiatrie des Physiologen Iwan P. Pawlow ersetzte bald als offizielle Doktrin die Psychoanalyse. Anfang der 30-er Jahre verschwand die Psychoanalyse vollständig aus dem Bild der Psychologie in der Sowjetunion. Der Gegensatz der Weltmächte spiegelte sich in der Psychologie durch Psychoanalyse und Pawlowsche Lehre wieder (vgl. Ellenberger 1996). Infolgedessen hatten die Psychoanalyse und die mit ihr in Verbindung stehenden tiefenpsychologischen Strömungen nur einen randständigen Platz in der DDR.

1.5.4. Die Individualpsychologie im wiedervereinigten Deutschland

Mit dem Ende des sozialistischen Systems und einem wiedervereinigten Deutschland veränderte sich die Situation. Eine schrittweise Übernahme tiefenpsychologischen Denkens und der Angebote zur Aus- und Weiterbildung waren nun auch im Gebiet der ehemaligen DDR möglich. Mit der Um- und Neuorientierung entstand aber auch ein Spannungsfeld von Aufarbeitung und Vergangenheitsbewältigung (vgl. Busse 1996).

Bis heute sind die Psychoanalyse und Sigmund Freud in der öffentlichen Wahrnehmung präsenter als die Individualpsychologie und Alfred Adler. Beide Richtungen haben ebenso wie die analytische Psychologie von Carl Gustav Jung auf dem Weg ihrer Schüler in Auseinandersetzung mit neusten wissenschaftlichen Erkenntnissen in den letzten Jahrzehnten Veränderungen und damit auch Annäherungen zugelassen. Vor allem die moderne Psychoanalyse ist von einer zu starken Betonung der psychosexuellen Entwicklungslinie abgerückt und betont stattdessen den Kontext familiärer Sozialisation und familiendynamischer Prozesse mit einem neuen Verständnis der Vaterrolle. Nachdem schon Freud seine Theorie in einen gesellschaftstheoretischen Rahmen stellte, hat die Auseinandersetzung des Individuums mit der Gesellschaft heute wieder neue Brisanz und damit auch stärkere Berücksichtigung im Rahmen von Psychoanalyse erfahren (vgl. Mertens 1992).

Dabei finden sich in der modernen Psychoanalyse ebenso Gedanken Alfred Adlers wieder, die durch Neo-Psychoanalytiker, wie z.B. Karen Horney aufgegriffen

wurden. Nach Ellenberger müssten die Neo-Psychoanalytiker treffender als „Neo-Adlerianer“ bezeichnet werden (vgl. Ellenberger 1996). Der Schriftsteller Maximilian von Rogister beantwortete schon zu Lebzeiten Alfred Adlers dessen Frage, was von seiner Lehre der Nachwelt erhalten bleiben würde, sehr treffend mit: „Alles, nur nicht unter ihrem Namen“ (vgl. Adler 1966). Entsprechend werden Adlers Ideen heute ebenso über den indirekten Weg weiter getragen. Er hat als Vorreiter Anteile an der Entwicklung der heutigen Sozialpsychologie, des sozialen Zugangs zur Psychohygiene und ist ein Begründer der Gruppenpsychotherapie (vgl. Ellenberger 1996).

In den Strukturen moderner Psychologie findet sich Adlers Denken ebenso wieder, wie auf pädagogischem Gebiet. Ein Beispiel ist das Buch „Allgemeine Beratungspsychologie“ von Prof. Dr. Georg Dietrich, erschienen 1983 und 1991 als eine Einführung in die psychologische Theorie und Praxis der Beratung. Der Autor unterstreicht die Verlagerung von der Betonung des Unbewussten und der Irrationalität menschlichen Verhaltens zur Aktivierbarkeit der rationalen Erkenntnistätigkeit des Individuums, zur Selbststeuerung und Selbstkontrolle. Das menschliche Dasein wird nicht als selbstläufige Gegebenheit dargestellt, sondern als Aufgabe, die vom Individuum Stellungnahme und Auseinandersetzung mit sich selbst und der Umwelt verlangt. Dazu bedarf es innerer Führungsinstanzen, die im Prozess der Beratung entwickelt und gestärkt werden können. Denn der Mensch ist nicht nur Ergebnis von Anlagen und Lerngeschichte, sondern definiert sich durch seine Feststellungen über die eigene Wirklichkeit und über den eigenen Wert (vgl. Dietrich 1983).

Ein Beispiel der Aktualität von Adlers Theorie in der Pädagogik bietet das Buch „Schlaue Kinder, schlechte Schulen“ des Bildungsjournalisten Christian Füller zu Problemen des deutschen Bildungssystems. In den Forderungen nach Berücksichtigung der Individualität des Kindes und der Gestaltung freier Entfaltungsmöglichkeiten zum Erleben von Selbstwirksamkeit finden sich Adlers Menschenbild und sein pädagogischer Ansatz ebenso wieder, wie im Ansatz der Ermutigung statt Defizitpädagogik und einem Fokus auf Beziehungsarbeit. Zur Umsetzung werden im Rahmen struktureller und inhaltlicher Veränderungen am Ort Schule Erziehungsberatungsstellen gefordert, die Schüler, Eltern und Lehrer begleiten können und eine Zusammenarbeit aller Beteiligten anstreben (vgl. Füller 2008).

Diese Umsetzung erinnert an Adlers Erziehungsberatungsstelle der 20-er Jahre in Wien.

Die Bedeutung, die Adler als einer der ersten Praktiker und Theoretiker der Erziehungsberatung dem Ansatz der Individualpsychologie gab, ist demnach auch in aktueller sozialer Arbeit wieder zu finden. Es haben sich inzwischen vielfältige therapeutische Möglichkeiten entwickelt, und es wird mit verschiedensten Systemen und Modellen erfolgreich gearbeitet (vgl. Rüedi 1995). Deshalb wird die konkrete Bedeutung der Individualpsychologie im Kontext sozialer Arbeit im folgenden Abschnitt aus der historischen Entwicklung abgeleitet mit aktuellem Bezug vorgestellt.

1.6. Die Bedeutung der Individualpsychologie in der sozialen Arbeit

Die Individualpsychologie kann ihr inhaltliches Anliegen nur im sozialen Kontext umsetzen, denn sie versteht den Menschen immer als Teil einer Bezugsgruppe (vgl. Tymister 1990).

Die Erkenntnisse, die Alfred Adler über die Zusammenhänge der menschlichen Psyche gewonnen hatte, forderten ihn zu der Lebensaufgabe heraus, nach Möglichkeit viele Menschen zu befähigen, das Streben nach persönlicher Macht abzubauen und die Erziehung zur Gemeinschaft zu fördern (vgl. Bruder-Bezzel 1991). Vor dem Hintergrund, dass Adler die Neurose als primäres soziales Problem der ersten Lebensjahre eines Menschen definierte, konzentrierte er sich in der Vermittlung seines Wissens auf die zwei wesentlichen Bezugsgruppen von Kindern: die Eltern und die Lehrer. Beide Gruppen erreichte er in Vorträgen und Lehrvorführungen individualpsychologischer Beratung zur Prävention sowie in Erziehungsberatungsstellen bei bereits aufgetretenen Problemen (vgl. Rüedi 1995).

1.6.1. Die Individualpsychologie in der Erziehungsberatung

Die Erziehungsberatungsstellen gründete er als Multiplikatoren der Psychohygiene zum Wohl der Gemeinschaft. In ihnen vereinte er mit der Zusammenarbeit von Lehrern und Ärzten nicht nur unterschiedliche Professionen, sondern betrachtete die Behandlung von Kindern und die Beratung der Eltern als untrennbare Einheit. Um die Unterstützung allen Menschen zugänglich zu machen, waren die Maß-

nahmen unentgeltlich (vgl. Ringel/Brandt 1997). Individualpsychologische Beratung war im Gegensatz zur Psychoanalyse, die zu dieser Zeit dem zahlenden Klientel vorbehalten war, von Anfang an im Bereich sozialer Arbeit angegliedert (vgl. Mertens 1992).

Die Aufgaben der Erziehungsberatungsstellen waren zu ihrer Entstehungszeit differenziert zu betrachten. Sie finden sich mit gleich bleibender Brisanz in der heutigen sozialen Arbeit wieder und sollen deshalb an dieser Stelle genauer beschrieben werden. Adler hatte schon 1904 in seinem Aufsatz „Der Arzt als Erzieher“ das Erziehungsproblem als zentrales Problem der Gesellschaft erkannt. Er ging von der Überzeugung aus, dass das Kind seine Fähigkeiten in Abhängigkeit von den Erziehungskompetenzen der Eltern entfalten kann und verneinte jede Form von Gewalt in der Erziehung. Deshalb sollte der Arzt fähig sein, Eltern in ihrer Erziehung zu beraten, um gesunde Kinder vor seelischer Krankheit zu schützen, aber ebenso bei bereits eingetretenen Erziehungsschwierigkeiten zu helfen (vgl. Rüedi 1995). Darin sah Adler eine wichtige Aufgabe seiner Beratungsstellen. Bis heute sind Prävention und Intervention sowie die Arbeit mit Kindern, Eltern und Pädagogen wesentliche Aufgaben der Erziehungsberatungsstellen und fester Bestandteil sozialer Arbeit.

Bestätigt und bestärkt wurde Adler mit seinem Ansatz der sozialen Einbindung durch die Erkenntnis, dass die Neurosen und Psychosen Kompensationsversuche des Kindes mit verstärkten Minderwertigkeitsgefühlen sind. Mit dem Ziel neurotische und psychotische Entwicklungen zu vermeiden oder frühzeitig behandeln zu können, mussten Adlers Logik folgend die Grundgedanken der Individualpsychologie der Umwelt bekannt gemacht werden, um das Gemeinschaftsgefühl schwer entmutigter Kinder entwickeln und stärken zu können (vgl. Tymister 1990). Neben Eltern und Ärzten sollten auch Pädagogen einbezogen werden.

Mit seinem Aufsatz „Die Erziehung der Erzieher“ folgte Adler der pädagogischen Konsequenz seiner Neurosenlehre. Er verdeutlichte seinen zeitlosen Grundgedanken, dass Eltern ihre Erziehungsaufgaben lernen müssen. Sie versagen nicht absichtlich, sondern unwissend (vgl. Rüedi 1995). Ob das Erziehungsverhalten eroder entmutigend wirkt, ist nicht ausschließlich durch das soziale Milieu oder die Erziehungserfahrungen der Eltern determiniert, sondern auch immer eine Beziehungsfrage. Demzufolge ist Erziehung nicht zwangsläufig eine Weitergabe der eigenen Störungen. Vorbeugen ist nach Adler möglich (vgl. Tymister 1990).

Während Adler die Prävention als besondere Aufgabe der Eltern sah, wendete er sich im Fall der schon eingetreten Probleme an die Pädagogen.

1.6.2. Die Individualpsychologie in der Schule

Die Schule übernimmt das Kind mit seinen Fehlern aus dem Elternhaus. Es ist von großer Bedeutung, diese Fehler nicht zu verstärken, sondern helfend auszugleichen. Diese wichtige Aufgabe der Pädagogen erkannte Adler früh und leistete Pionierarbeit in der Aufklärung von Lehrern und Kindergärtnerinnen (vgl. Rüedi 1995). Adler definierte die Schule als den geeigneten Ort, um Kinder mit Schwierigkeiten wahrzunehmen und in die Entwicklung einzugreifen.

Wenn Schule richtig geleitet wird, kann sie Unzulänglichkeiten in früher Kindheit ausgleichen. Voraussetzungen dafür sind die erzieherische Leidenschaft des Lehrers, seine Erfahrungen, eine gute Ausbildung und seine Bereitschaft für Neues (vgl. Adler 1976).

Entsprechende Angebote für Pädagogen, die auf die Entwicklung ihrer Fähigkeiten zur gelingenden Zusammenarbeit mit Kindern zielten, entwarf Adler in dem zusammen mit dem Lehrer Carl Furtmüller 1914 herausgegebenen Sammelband „Heilen und Erziehen“ und in weiteren. Furtmüller sah den größten Nutzen der Individualpsychologie für die Pädagogik darin, dass sie das Interesse am einzelnen Schüler betonte, den Lehrer zum kritischen Umgang mit der eigenen Arbeit mahn- te, psychologische Instinkte verstärkte und pädagogischen Takt forderte (vgl. Rüedi 1995). Individualpsychologie leitet den Pädagogen an, ein in Schwierigkeiten geratenes Kind durch Einfühlung zu verstehen und ihm mit Zuwendung zu begegnen. Wenn der Pädagoge das Handeln des Kindes begreifen kann, erschließen sich neue Möglichkeiten für sein eigenes Handeln. Die Arbeit an der Persönlichkeitsbildung des Pädagogen bleibt dabei nicht aus, damit es ihm immer wieder und besonders in schwierigen Situationen gelingen kann, eine Beziehung zu jedem Kind zu gestalten (vgl. Rüedi 1995). Wenn das gelingt, können Kinder mit der Erfahrung von Zugehörigkeit ihr Gemeinschaftsgefühl entwickeln.

Adlers pädagogische Gedanken erinnern deutlich an die im Punkt 1.5. genannten aktuellen Forderungen des Bildungsjournalisten Christian Füller, so dass eine Realisierung dieser Aufgaben heute noch so erstrebenswert wie vor 100 Jahren und Anliegen von Schulsozialarbeit ist. Adler drückte es so aus:

*„Die Hoffnung der Individualpsychologie auf die Vorbereitung der Kinder von morgen beruht in erster Linie auf der Veränderung der Schulen und Lehrer - wenngleich natürlich die Mitarbeit der Eltern niemals zurückgewiesen wird.“
(Adler 1994, S. 135).*

Die Ideen Adlers waren im Bereich der Erziehungsberatung und Pädagogik sehr fortschrittlich. Dennoch sind auch seiner Theorie, gebunden an den Erkenntnisstand der Zeit, Grenzen gesetzt. Deshalb betrachtete Adler die Individualpsychologie als eine Basispsychologie, die mit anderen Theorien und Methoden gefüllt werden kann (vgl. Schmidt 1989). Im nächsten und letzten Abschnitt zur geschichtlichen Entwicklung der Individualpsychologie soll auf Grenzen, die aus der geschichtlichen Entwicklung heraus entstanden sind, eingegangen werden.

1.7. Grenzen aus historischer Entwicklung

Im Vergleich der Individualpsychologie mit der Psychoanalyse fällt auf, dass letztere eine naturwissenschaftlich begründete Persönlichkeitstheorie ist. Die Konzepte, auf denen die psychoanalytische Theorie aufbaut, sind messbar und damit wissenschaftlich anerkannt. Doch Minderwertigkeitsgefühl, Gemeinschaftsgefühl, Streben nach Überlegenheit und Kompensation sind weit davon entfernt. Der teleologische Zugang nimmt zudem den Dingen ihre Notwendigkeit. Bei Adler kann eine Ursache viele Wirkungen haben. Aus den Details der Theorie ist keine Allgemeingültigkeit abzuleiten. Ihre Umsetzung erscheint damit durchaus problematisch.

Adlers Individualpsychologie erfordert Intuition und Einfühlung, Denken und Verstehen auf der Basis von Gemeinschaftsgefühl und Mitmenschlichkeit. Adler selbst verfügte über umfangreiches Wissen, vielfältige Erfahrungen und große intuitive Fähigkeiten, um sich die Innenwelt eines Menschen zu erschließen. So war es ihm z.B. möglich, nach einer nur kurzen Begegnung die Geschwisterposition eines Menschen zu benennen (Ellenberger 1996). Erwin Ringel bemerkte, dass eine Ausstrahlung, wie sie Adler zuteil war, sich durch keine Technik ersetzen lässt (vgl. Ringel/Brandt 1997). Doch die meisten Menschen verfügen wahrscheinlich über ein geringeres Maß an Intuition, Wissen und Erfahrungen und stoßen damit früher an Grenzen bzw. können durch Selbstüberschätzung Schaden anrichten. Während hier die Grenze durch die Fähigkeiten des Beraters bestimmt wird, liegt eine weitere beim Ratsuchenden. Er entscheidet, inwieweit er sich auf individual-

psychologische Methoden, wie die Arbeit mit Kindheitserinnerungen oder Träumen, einlassen möchte und bestimmt mit seiner Offenheit das Maß an Informationen, mit denen der Berater arbeiten kann.

Adler kritisierte die Triebtheorie Freuds als Konstrukt und prädestinierte das Streben nach Überwindung von Minderwertigkeit als Triebkraft des Menschen (vgl. Adler 1966). Nach Adlers Individualpsychologie entwickelt der Mensch vor dem Hintergrund seines Lebensstils konkrete Theorien und misst ihnen deshalb bestimmte Bedeutungen zu. Adler hat in seinen ersten Lebensjahren das Gefühl organischer Minderwertigkeit selbst erfahren. Daraus und durch das Erleben des Todes seines jüngeren Bruders entwickelte sich später der Wunsch Arzt zu werden (vgl. Ellenberger 1996). In seinen ersten theoretischen Ausarbeitungen setzt sich Adler mit organischer Minderwertigkeit auseinander. Später wird das Gefühl der Minderwertigkeit zu einem wesentlichen Baustein seiner Theorie. Ein anderer Lebenshintergrund hätte möglicherweise einen anderen theoretischen Zugang geschaffen. So hat jede Theorie, Psychoanalyse und Individualpsychologie, aus dem Blick ihres Schöpfers ihre Berechtigung und mit ihrem individuellen Zugang ihre Grenzen.

Eine weiterführende Zusammenarbeit von Adler und Freud hätte fruchtbar sein können. Ihre gegensätzlichen Ansichten, die auch in ihrer Persönlichkeitsentwicklung begründet lagen, führten zum Eklat und zu lebenslanger Konkurrenz. Versucht man Adler vor dem Hintergrund seiner Theorie zu verstehen, können verinnerlichte Verhaltensmuster aus der Position des Zweitgeborenen seine Position zu Freud mitbestimmt haben (Ellenberger 1996). Die kritische Auseinandersetzung, die beide nach ihrem Zerwürfnis dauerhaft führten, verschob sich zunehmend vom sachlichen auf den menschlichen Fokus, so dass Adler in seinen letzten Jahren alles ablehnte, was Freud lehrte ohne es fachlich zu betrachten. Am Ende vermied er sogar Begriffe zu nutzen, die Freud geprägt hatte (vgl. Rüedi 1997).

So hat die Macht in der Freudschen Theorie eine besondere Bedeutung, während Adler sie in seine Lehre nicht einbaut. Er bezeichnete das Machtstreben als besonderes Übel in der Kultur der Menschheit, das einer von vielen möglichen Entwicklungslinien entspricht, die bei der Überkompensation des Minderwertigkeitskomplexes entstehen (vgl. Adler 1966). Damit ordnet er das Machtstreben einer fehlerhaften Entwicklung zu, während das Gemeinschaftsgefühl der normalen Li-

nie entspricht (vgl. Ansbacher/Ansbacher 1995). Dieses Erkenntnis ist an die von ihm erlebten gesellschaftlichen Verhältnisse gebunden.

Zur Herstellung eines aktuellen Bezuges kann festgestellt werden, dass sich im Zeitalter der hoch entwickelten Industrialisierung die Lebens- und Erfahrungswelten der Menschen erheblich verändert haben. Während die Spanne zwischen armen und reichen Menschen eine neue Dimension erreicht hat, ist die erste Elterngeneration herangewachsen, die ihre eigenen Eltern nicht berufstätig erlebt hat. Wie sollen Menschen ihre Kinder zur Gemeinschaft erziehen, wenn sie selbst von der Teilhabe an der Gesellschaft ausgeschlossen und nach Adler mit der fehlenden Arbeit in einer ihrer Lebensaufgaben eingeschränkt werden? Der Zerfall familiäre Netzwerke und die veränderten Möglichkeiten der Freizeitgestaltung für Kinder mit Gameboy, Playstation, Fernseher und Computer können zu einer wachsenden Beziehungsarmut führen, die Adlers Theorie folgend eine angemessene Entwicklung von Gemeinschaftsgefühl blockiert. Möglicherweise haben sich gesellschaftliche Verhältnisse vorübergehend soweit verschoben, dass die fehlerhafte Entwicklung des Machstrebens nicht nur eine unbedeutende Entwicklungslinie des Menschen darstellt, sondern aktuell an Größe gewonnen hat. Der Soziologe Theodor Adorno beschreibt das Ziel der integrierten Persönlichkeit als verwerflich, weil damit vom Individuum eine Balance der Kräfte gefordert wird, die die Gesellschaft nicht anbieten kann (vgl. Opp/Fingerle/Freytag 1999). Demzufolge muss dem Streben nach Macht vielleicht eine größere Bedeutung zukommen, als Adler, humanistisch geprägt, sie in seiner Theorie zulassen wollte.

Abschließend soll im Blick der historischen Grenzen der Individualpsychologie eine bedeutende Terminologie Erwähnung finden, die Adler in seiner Theorie, vielleicht auch in Abgrenzung zu Freud, vermied. Freud hatte das Phänomen der Übertragung und ihre Analyse als bedeutende Bestandteile der psychoanalytischen Therapie eingeführt (vgl. Mertens 1981). Adler setzte sich insofern mit der Übertragung auseinander, als dass er von lebensstiltypischen Beziehungsmustern sprach, die in früher Kindheit erworben und vom Patienten unverstanden gemäß seines Ziels auf den Arzt übertragen werden (vgl. Brunner 1995).

Während Freud die Gegenübertragung zeitlebens als Hindernis betrachtete, fand sie bei Adler keine Erwähnung. Der späteren psychoanalytischen Entwicklung ist der Wert der Gegenübertragung als bedeutsames therapeutisches Instrument zu verdanken (vgl. Mertens 1981). Die heutige Individualpsychologie hat die Termini

von Übertragung und Gegenübertragung auch unter Berücksichtigung der Erkenntnisse der Daseinsanalyse in ihre Lehre aufgenommen. Wissen und Anwendung dieser Phänomene sind in individualpsychologischer Therapie und Beratung eine wichtige Methode und müssen stets Berücksichtigung finden. Weitere Details dazu werden im nächsten Kapitel dargestellt.

Inwieweit die benannten Grenzen im individualpsychologischen Beratungsprozess von Bedeutung sind oder nur auf die Endlichkeit der Theorie hinweisen, soll im Verlauf dieser Arbeit geklärt werden.

2. Die Theorie der Individualpsychologie

Zum weiteren Verständnis ist es notwendig, bedeutende Bausteine der Individualpsychologie vorzustellen. Um den theoretischen Teil und die Anwendung von Methoden zu illustrieren, werden im Anschluss der Beratungsfall Ida König, ihr Anliegen und der Beratungsverlauf beschrieben. Sätze über Idas Ziele und Gedanken, die in diesem Zusammenhang als Aussagen stehen, sind in der Beratung in einem Abtasten von Möglichkeiten durch Ida bestätigt worden. Die hier gewählten Namen entsprechen zur Wahrung der Anonymität nicht dem tatsächlichen Namen des Mädchens oder seiner Mutter.

Vorhaben dieses Kapitels ist es, durch die Darstellung der Theorie in Verbindung mit Bildern aus der Praxis aufzuzeigen, wie die individualpsychologische Theorie in der beraterischen Praxis umgesetzt wird und welche Chancen dieser Beratungsansatz damit aktuell im Rahmen sozialer Arbeit anbieten kann. Vor diesem Hintergrund wird im weiteren Verlauf der Arbeit mit einem zweiten Beratungsfall, bei dem das Ziel nicht erreicht werden konnte, auf Grenzen des Beratungsansatzes Bezug genommen.

2.1. Die Grundlagen individualpsychologischer Beratung

Die folgende Darstellung beinhaltet bedeutende Schwerpunkte der Individualpsychologie für die Beratung, umfasst aber keinesfalls eine Darstellung der Gesamtheorie.

In der Individualpsychologie wird der Mensch ganzheitlich und in der Auseinandersetzung mit seiner Umwelt betrachtet. Dabei sind das Gefühl von Minderwertigkeit als wesentliche Triebkraft menschlicher Entwicklung und das Gemein-

schaftsgefühl von besonderer Bedeutung. Ihre Balance sichert eine gesunde Entwicklung. Es ist Aufgabe der ersten erlebten Umwelt des Kindes und insbesondere der Mutter, dafür Sorge zu tragen, dass sich sein disponal vorhandenes Gemeinschaftsgefühl entfalten kann. In diesem Zusammenhang wird ebenso auf die Bedeutung von Familienatmosphäre, Zusammenarbeit der Eltern und Geschwisterposition eingegangen. Im Ergebnis des Auseinandersetzungsprozesses mit den Bedingungen der Konstitution und den Milieueinflüssen entwickelt das Kind mit Hilfe der ihm immanenten schöpferischen Kraft seinen Lebensstil. Dabei ging Adler von der Einmaligkeit der individuellen Zielsetzung im Lebensstil aus. Lebenssinn, Ziele, die Art, wie Aufgaben bewältigt werden und Gefühlstendenzen sind bis zum Ende des 5. Lebensjahres festgelegt, und im Streben nach ihrer Verwirklichung ist menschliches Handeln final bestimmt. Änderungen sind immer nur dann möglich, wenn Irrtümer des kindlichen Lebensplanes korrigiert werden (vgl. Adler 1999). Das kann Aufgabe von Beratung sein. Bevor die Finalität im Lebensstil beschrieben wird, sollen zuerst die zwei wesentlichen individualpsychologischen Grundbegriffe Minderwertigkeitsgefühl und Gemeinschaftsgefühl sowie ihr Zusammenspiel dargestellt werden.

2.1.1. Das Minderwertigkeitsgefühl

In Adlers Theorie haben die Gefühle der Minderwertigkeit und Überlegenheit eine besondere Bedeutung. Sie sind Ziel und Triebkraft menschlicher Entwicklung und stehen miteinander in Beziehung (vgl. Brunner 1995, S.517).

Das Minderwertigkeitsgefühl ist mit dem Start ins Leben aus der konstitutionell vorhandenen Mangelsituation heraus gegeben. Jedes Baby ist abhängig und auf ein vorhandenes Gemeinschaftsgefühl der ihm nahe stehenden Menschen angewiesen. Das Gefühl der Unvollkommenheit ist Ausgangspunkt und Antrieb menschlicher Entwicklung. Um sich gegen die Grunderfahrung, minderwertig zu sein, aufzulehnen und das eigene Fortbestehen zu sichern, strebt der Mensch nach Überwindung diese Gefühls (vgl. Brunner 1995, S.327). Adler beschreibt:

*„Bis zu einem gewissen Grade haben wir alle miteinander Minderwertigkeitsgefühle, weil wir alle uns in Stellungen befinden, die wir gern verbessern möchten.“
(Adler 1999, S.49).*

Die Natur des Menschen und seine Stellung in der Welt begründen ein Erleben von Minderwertigkeit. Der Mensch ist länger als andere Lebewesen von seinen Eltern abhängig, er muss sich seine Fähigkeiten und Fertigkeiten zur Lebensbewältigung erarbeiten und weiß um seine Vergänglichkeit durch den Tod. Gattungsbedingte Quellen für Minderwertigkeit werden durch soziale, historische, ökonomische, biologische und individuelle Einflüsse ergänzt. Adler beschreibt als Möglichkeiten für einen individuellen Ursprung von Minderwertigkeit die Stellung in der Geschwisterreihe, einen falschen Erziehungsstil oder schlechte Partnerschaft der Eltern sowie Organminderwertigkeiten (vgl. Keesen/Rattner 1997).

Das Gefühl der Minderwertigkeit wird dabei dadurch bestimmt, wie ein Mensch glaubt, von den anderen gesehen zu werden und wie er sich entsprechend seiner eigenen Wertmaßstäbe im Vergleich zu den anderen einschätzt (vgl. Brunner 1995). Das Ausmaß der Minderwertigkeit steht in proportionaler Relation zum Gemeinschaftsgefühl (vgl. Keesen/Rattner 1997), das im nachfolgenden Punkt beschrieben wird.

Nach Alfred Adlers Theorie verbindet sich mit dem Gefühl der Minderwertigkeit eine Anspannung, die für einen Menschen nicht dauerhaft haltbar ist. Eine befriedigende Lösung erreicht der Mensch, indem er mutig voranschreitend seine Lage verbessert. Doch wenn er sich aufgrund vorangegangener Erfahrungen nicht vorstellen kann, dass er in seiner Situation positive Lösungen schaffen kann, wird er nach anderen Wegen suchen, die Anspannung zu lockern und nach kurzfristiger Überlegenheit streben, um Entlastung zu erfahren. Er bemüht sich nicht mehr durch die Verbesserung seiner Kompetenzen zu erstarren, sondern darum, in seinen Augen stark zu erscheinen. So könnte z.B. ein Mensch, der sich den beruflichen Aufgaben nicht gewachsen fühlt, eine Kompensation durch das Beherrschen seiner Familie herbeiführen. Die Schwierigkeiten aber bleiben bestehen, versetzen ihn immer wieder in Anspannung und verstärken das Minderwertigkeitsgefühl. Der Mensch wird im Streben, seine Minderwertigkeit zu überwinden, entmutigt (vgl. Adler 1999).

Entwickelt sich daraus eine Dauerhaltung, entsteht ein Minderwertigkeitskomplex, als Ausdruck einer fehlenden Anpassung oder ungenügender Möglichkeiten des Menschen, eine Schwierigkeit zu überwinden. Der Minderwertigkeitskomplex zeigt die Überzeugung des Individuums von der Unfähigkeit, seine Probleme zu lösen.

Diese Einstellung kann ihren Ausdruck sowohl in Zorn, als auch in Tränen oder ständigen Entschuldigungen finden (vgl. ders. 1999).

In Abhängigkeit einer Erhöhung der Minderwertigkeit, verringert sich das Gemeinschaftsgefühl, und es erfolgt eine Kompensation durch Verhaltensformen, die häufig auf der Machtlinie liegen. Dabei treten als eine Möglichkeit, nach Überlegenheit zu streben, persönliche Ziele in den Vordergrund. Der Mensch ist in seinem Bemühen auf sich selbst gerichtet, an seine Person gebunden. So erfährt jeder Mensch seine Motivation: während der Gesunde nach Bestätigung in der Gemeinschaft strebt, pflegt der Neurotiker sein Minderwertigkeitsgefühl (vgl. Ansbacher/Ansbacher 1995).

Der Weg zurück in die Gemeinschaft kann das Minderwertigkeitsgefühl mildern und gestaltet sich durch ein Zugehen auf andere Menschen und das Leisten eines produktiven Beitrags für die Gemeinschaft (vgl. Keesen/Rattner 1997). Gerade Kinder sind bei der Entfaltung dieser disponibel vorhandenen Fähigkeiten auf ihre nächste Umwelt angewiesen. Sie befinden sich insofern in einer besonderen Situation, als dass das Gefühl der Minderwertigkeit durch entwicklungsbedingte und erzieherische Grenzen in dem Maße ausgeprägt ist, dass es einer stetigen Ermutigung bedarf. Die Gefahr der Entwicklung eines neurotischen Charakters ist in dieser Zeit besonders groß (vgl. Ansbacher/Ansbacher 1995). Kinder befinden sich oft in Situationen, denen sie sich hilflos ausgeliefert fühlen. Wenn eine Vermittlung von Kooperation und Gemeinschaftsgefühl fehlt, suchen sie entmutigt nach Möglichkeiten, ihre Anspannungen vorübergehend zu entladen. Im Streben nach kurzfristiger Überlegenheit entwickeln sie dabei eine Vielfalt von Symptomen. Sie greifen oft zu Mitteln, die der Erwachsene ablehnt und erfahren mit dem schlechten Gewissen des Erwachsenen eine Kompensation ihrer Minderwertigkeit (vgl. Reimann 1997).

Im weiteren Verlauf dieses Kapitels folgen dazu theoretische Erläuterungen, die durch die Fallbeispiele von Ida und Oskar eine Verdeutlichung erfahren. Aufgabe der Beratung ist es, die besondere Art der manifesten Entmutigung, die sich im Lebensstil des Kindes äußert, zu erkennen, um es genau an diesem Punkt zu ermutigen. Dadurch kann das Kind die Fähigkeit (zurück)gewinnen, nützliche Lösungen für die Überwindung seiner Minderwertigkeit anzustreben und sein Gemeinschaftsgefühl stärken. In dem Bestreben des Kindes, seine Minderwertigkeit zu überwinden und in der Gemeinschaft einen anerkannten Platz zu finden, sind

Möglichkeiten der Erziehung verankert (vgl. Adler 1993). Es ist Auftrag sozialer Arbeit, in der Erziehungsberatung diesen Weg für Eltern sichtbar zu machen.

2.1.2. Das Gemeinschaftsgefühl

Mit der Überwindung des Minderwertigkeitsgefühls kann das Gemeinschaftsgefühl wachsen. Das Gemeinschaftsgefühl ist nach Adler eine angeborene latente Kraft des Individuums, auf den anderen gerichtet zu sein, die bewusst im sozialen Kontext entwickelt werden muss. Mit der Aussage über die im Menschen von Geburt an vorhandene Anlage definierte Adler das soziale Interesse als soziales Phänomen. Das Gemeinschaftsgefühl findet seinen ersten Ausdruck im frühen Zärtlichkeitsbedürfnis des Kindes. Es kann, ähnlich wie Charaktereigenschaften, erst im sozialen Zusammenhang, so wie dieser subjektiv vom Kind verstanden wird, lebendig werden. Das Baby erfährt über die Mutter und das von ihr vermittelte Gefühl der Geborgenheit das erste Interesse an einem anderen Menschen, als sich selbst. Die Mutter muss durch ihre Zuwendung eine Beziehung zum Kind herstellen und diese schrittweise auf die Umwelt erweitern (vgl. Ansbacher/Ansbacher 1995). Adler formulierte die Aufgabe der Mutter zum Kind sehr treffend, als „*seine erste Brücke zum Leben, in der Gemeinschaft, ...*“ (Adler 1999, S. 101).

Eine Mutter sollte die Fähigkeit besitzen, mit ihrem Kind zusammen zu arbeiten und das Kind für seine Mitarbeit in der Gemeinschaft zu gewinnen (vgl. Adler 1966). Dazu muss sie die Individualität des Kindes und seinen wachsenden Mut zur Selbstständigkeit in einem Prozess des Loslassens fördern. Gelingt ihr das nicht, ist das Kind nicht darauf vorbereitet, den Problemen des sozialen Lebens zu begegnen und weitreichende Störungen können die Folge sein. Denn nur ein Kind, das einen Beitrag zur Gemeinschaft leisten möchte und dessen Interesse nicht auf sich selbst gerichtet ist, kann bei der Kompensation von Fehlern erfolgreich sein (vgl. Ansbacher/Ansbacher 1995).

Kinder können den notwendigen Mut zur Überwindung von Problemen nur entwickeln, wenn sie in ihrem Bemühen ein Ziel vor Augen haben, das wichtiger ist, als die Hindernisse auf dem Weg dorthin. Es muss ein Ziel sein, das außerhalb des Kindes selbst liegt, in dem das Interesse an der Wirklichkeit, an den Menschen und an der Gemeinschaft zusammen treffen (vgl. Adler 1999).

Die Bedeutung mütterlicher Zuneigung für die Entwicklung von Gemeinschaftsgefühl entnimmt Adler der Tatsache, dass Menschen, die in ihrem Leben versagen,

aus dem Kreis der Waisen, unerwünschten Kinder und zerbrochenen Familienverhältnisse stammen (vgl. Adler 1999). Ein Mensch und seine Leistungen können nur vom Standpunkt der Gemeinschaft eingeschätzt werden. Sein Voranschreiten im Bemühen, Minderwertigkeit zu überwinden und dem Ziel nach Vollendung entgegen zu streben, muss immer am Wert seines Beitrages für die Gemeinschaft gemessen werden (vgl. Adler 1993).

Dr. Jürg Rüedi schreibt dem Gemeinschaftsgefühl eine tragende Bedeutung in der individualpsychologischen Pädagogik zu. Erziehungsfehler behindern die Entwicklung von Gemeinschaftsgefühl. Deshalb ist das Gemeinschaftsgefühl ein Fixpunkt individualpsychologischer Pädagogik, von dem aus erzieherisches Handeln eingeschätzt werden kann. Wenn Druck und Gewalt in der Erziehung das Selbstvertrauen und den Mut eines Kindes erschüttern, sind seine Fähigkeiten zur Zusammenarbeit blockiert. Diese Kinder benötigen Erfahrungen der Zuwendung und des Angenommenseins in der Gruppe, um angemessen reagieren zu können. Die Integration verhaltensauffälliger Kinder beinhaltet eine wirkliche Wertevermittlung sowohl für das problematische Kind als auch für seine Gruppe (vgl. Rüedi 1995). Diese Aufgabe ist eine der häufigsten und schwierigsten Herausforderungen im heutigen pädagogischen Alltag. Adlers Individualpsychologie bietet eine Anleitung zur Lösung und leistet an dieser Stelle einen wichtigen Beitrag in der sozialen Arbeit.

Der Begriff des Gemeinschaftsgefühls ist in der Darstellung Adlers als Lebensform zu verstehen, die den Menschen in seinem gesamten Dasein durchdringt und insofern immanenter Bestandteil unseres Strebens ist. Der Grad des Gemeinschaftsgefühls wird durch die Entwicklung der Fähigkeit zur Zusammenarbeit bestimmt. Grundlage ist das Bewusstsein der Gleichwertigkeit (vgl. Ansbacher/Ansbacher 1995).

Die Balance zwischen der Befriedigung eigener Wünsche und Anforderungen der Gemeinschaft zu halten, bedarf eines ständigen Prozesses der Auseinandersetzung und Anpassung, damit die Übereinstimmung mit sich selbst erhalten bleiben kann. Kern des Prozesses ist die Selbstbeurteilung des Individuums (vgl. Ellenberger 1989). Dabei erweitert sich der Bezugsrahmen von der Familie bis in die Gesellschaft.

2.1.3. Die Bedeutung der Familie

Um zu verstehen, welches Bild das Kind in diesem Auseinandersetzungsprozess von sich selbst entwickelt und wie es nach seiner Meinung in den Augen anderer gesehen wird, muss der Berater die Lebenswelt des Kindes kennen. Die Art und Weise, wie das Kind danach strebt, seine Minderwertigkeit zu überwinden, kann nur in Zusammenhang mit seinen Beziehungen zur Umwelt verstanden werden, d. h., wenn der Mensch als ein Gemeinschaftswesen betrachtet wird (vgl. Adler 1993).

Die Individualpsychologie schreibt der Familie dabei die größte Bedeutung zu. Sie ist Ausgangspunkt jedes Erlebens, denn ein Kind macht seine ersten Erfahrungen im Zusammenleben mit anderen Menschen in der Familie. Die vorgefundene Konstellation der Familie von Mutter, Vater und Geschwistern und ihre spezifische Atmosphäre sind Gegebenheiten, auf die das Kind ebenso wie auf sich selbst reagieren wird, und damit von prägender Bedeutung für die weitere Entwicklung (vgl. Reimann 1997). Individuelle Erfahrungen, die das Kind in seiner Familie in frühen Jahren gemacht hat, begleiten sein Denken und Handeln ein Leben lang. Deshalb sind sie der Schlüssel, um das Kind, aber auch den Erwachsenen zu verstehen (vgl. Adler 1999). Bevor die Bedeutung der Geschwisterposition detailliert dargestellt wird, soll der Einfluss der Eltern im nächsten Abschnitt hervorgehoben werden.

2.1.3.1. Die Eltern

Die erste wichtige Beziehung eines Neugeborenen ist die zu seiner Mutter bzw. zu einem mütterlichen Menschen. Adler beschreibt, dass sich in dieser Situation die Anfänge der Gemeinschaftsfähigkeit entwickeln (vgl. ders. 1999).

Aufgabe der Mutter ist es, die Beziehung, die sie zu ihrem Kind aufgenommen hat, zuerst auf den Vater, dann auf andere Familienmitglieder und Menschen außerhalb der Familie auszuweiten. Eine Erweiterung auf den Vater als zweiten bedeutenden Menschen ist vor allem dann in erforderlichem Maße möglich, wenn die Frau ihrem Mann liebevoll zugewandt ist (vgl. Adler 1999). Nach Alfred Adler ist die Rolle des Vaters ebenso wichtig, wie die der Mutter, auch wenn die Wirkung seines Einflusses erst später beginnt (vgl. Adler 1999). Seit den 70-er Jahren wird die mögliche Triangularität mit Geburt des Kindes als neues Beziehungsmodell und Alternative zur Dyade von Mutter und Kind diskutiert. Damit wird auch die

Verantwortung des Vaters stärker betont. Für die gesunde Entwicklung eines Kindes sind Dyade und Triade notwendig, doch ihr alleiniges Vorhandensein sagt nichts über die Zusammenarbeit der Eltern aus. Beide können situativ angemessene Lösungsmodelle, aber auch neurotische Abwehrprozesse darstellen (vgl. Neraal 2008). Der Vater kann für sein Kind ein Leben lang Vorbild oder schlimmster Feind sein (vgl. Adler 1999).

Adler beschreibt schwere Behinderungen in der Entwicklung des Gemeinschaftsgefühls, wenn die Zuneigung des Kindes nicht auf den Vater ausgeweitet werden kann. Dabei geht er davon aus, dass die Eltern eine unglückliche Ehe führen und die Lage des Kindes deshalb voller Gefahren ist (vgl. Adler 1999). Heute, einhundert Jahre später, werden unglückliche Ehen zumeist getrennt und nicht, wie damals, aufrechterhalten. Im Ergebnis wachsen Kinder vielfach ohne biologischen Vater auf, kennen ihn nicht oder haben kaum Kontakt. Störungen sind an dieser Stelle nicht ausgeschlossen, aber müssen nicht unbedingt folgen. Denn mit der Trennung eines Paares ist die Chance für das Kind verbunden, dass Eltern ihre fehlende Liebe zueinander durch respektvollen Umgang miteinander ersetzen (vgl. Haynes 2002).

Problematisch gestaltet sich die Situation für das Kind erst, wenn das nicht gelingt, analog der Entwicklung, wenn die unglückliche Ehe der Eltern dauerhaft anhält. Das Kind lernt kein angemessenes Modell von Partnerschaft kennen und ist dem Kampf der Eltern, das geliebte Kind an sich zu binden, ausgesetzt. Erlebt das Kind eine schlechte Gemeinschaft seiner Eltern, ist nicht zu erwarten, dass es auf dieser Basis Gemeinschaftssinn entwickelt. (vgl. Adler 1999).

Der Umgang der Erwachsenen miteinander und mit dem Kind hat demzufolge entscheidenden Einfluss auf die Entwicklung des Kindes. Wenn Kinder über viele Jahre einer schwierigen Beziehung der Eltern ausgesetzt sind, finden sie in den Nahzielen ihre individuellen Notlösungen zur Entlastung.

Um das zu verhindern, müssen für Adler die Eltern als primäre Erziehungshilfe genutzt und durch die Angebote der Erziehungsberatungsstellen geschult werden, denn ohne Selbsterziehung ist für ihn die Ausbreitung von Versagern vorprogrammiert (vgl. Ringel/Brandt 1997). Dieser Ansatz findet sich im Kontext heutiger sozialer Arbeit ebenso wieder und ist insofern erweitert worden, als dass eine Begleitung für Eltern bei Partnerschaftsproblemen durch Eheberatung und in Trennungssituationen, z.B. durch Mediation angeboten wird. Die Bedeutung der Part-

nerschaft für das Kind wird ebenso im gesetzlichen Kontext betont, in dem §28 SGB VIII, Hilfen zur Erziehung, Eheberatung und Beratung bei Scheidung/Trennung der Eltern verbindlich einschließt (vgl. Stascheit 2007). Doch neben der Beziehung der Eltern zueinander und zu ihrem Kind haben die Geschwister wesentlichen Einfluss auf die Entwicklung eines Kindes.

2.1.3.2. Die Geschwister

Nach Alfred Adler ist die Stellung jedes Kindes in der Familie immer eine besondere und führt dazu, dass jedes Kind in einer neuen Lage, in einer „anderen“ Familie, aufwächst (vgl. Adler 1999).

Adler differenziert und charakterisiert neben dem Einzelkind die besonderen Positionen von ältesten, mittleren und jüngsten Kindern. Eine zusätzliche Bedeutung haben der Altersabstand zwischen den Geschwistern, das Geschlecht und psychologisch bedeutsame Momente. Die Stellung in der Geschwisterreihe und damit zusammenhängende spezifische Situationsbedingungen der Familienkonstellation sind nach Adler von prägender Bedeutung (Adler 1999). Dabei bestimmt nicht der Platz in der Geburtenfolge den Charakter des Kindes mit, sondern die Situation, in die hinein das Kind geboren wird und seine Art, diese zu deuten. Die Geschwisterposition muss immer im Kontext der Familie betrachtet werden (vgl. Brunner 1995). Ohne das Gefühl der gleichberechtigten Position in der Geschwisterreihe können Kinder kein Gefühl von Zusammenarbeit entwickeln. Das eifersüchtige Kind wird nach Überlegenheit streben, aber sich dabei in eine Richtung begeben, die für das Gemeinschaftsgefühl nicht nützlich ist (vgl. Adler 1999).

Mit jeder Geschwisterposition sind Bedingungen verbunden, die keine Verhaltensweisen determinieren, aber in deren Folge sich typische Stellungnahmen zum Leben entwickeln können (vgl. Brunner 1995). Unabhängig davon, welche Position belegt wird und wie das Kind darauf reagiert, hat der Rang in der Geschwisterfolge immer Einfluss auf die Entwicklung der Persönlichkeit.

Das älteste Kind erlebt bis zur Geburt des nächsten Kindes die Position des Einzelkindes. Wenn zwischen den Geburten Abstände von vielen Jahren liegen, werden auch bei diesen Kindern Merkmale des Einzelkindes auftreten. Zumeist erfährt ein Einzelkind ein besonderes Maß an Zuwendung und Verwöhnung. Wettstreitgefühle richten sich oft gegen Vater oder Mutter. Oft stehen die Kinder unter dem besonderen Schutz der Mutter, die sich häufig ängstlich zeigt. Einzelkinder möchten im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit stehen und haben mitunter im späte-

ren Leben Probleme damit, wenn jemand diese Stellung in Frage stellt (vgl. Adler 1999).

Doch mit der Geburt des zweiten Kindes entsteht für das älteste Kind genau dieses Problem. Nach Alfred Adler beträgt ein guter Abstand zwischen Geschwistern drei Jahre, weil dann das älteste Kind in der Lage ist, Erklärungen zu verstehen und ein ausreichendes Maß an Gemeinschaftsgefühl für die neue Situation entwickelt haben kann. Ist es auf die Geburt vorbereitet, sich der Zuwendung seiner Eltern sicher und wird an der Pflege des Geschwisterkindes beteiligt, wird es sich schnell auf seinem neuen Platz einleben. Älteste Kinder können sowohl die Fähigkeit entwickeln, sich für das Wohlergehen anderer verantwortlich zu fühlen, als auch andere in beständiger Abhängigkeit zu halten und sie zu beherrschen. In welche Richtung sich das Kind entwickelt, ist von der Ausprägung seines Gemeinschaftsgefühls abhängig und seiner damit in Verbindung stehenden subjektiven Sicht auf die Familie. Fühlt es sich zurück gesetzt, kann es versuchen, mit störendem Verhalten die Aufmerksamkeit seiner Eltern zurück zu gewinnen (vgl. Adler 1999).

Das zweite Kind befindet sich von Geburt an in einer anderen Stellung, weil es gewohnt ist, die Zuwendung seiner Eltern mit einem anderen Kind zu teilen. Es ist damit der Gemeinschaft näher, als das älteste. Das Besondere seiner Position liegt darin, dass es für seine gesamte Entwicklung einen Schrittmacher vor sich hat, wodurch es angeregt werden kann, aufzuholen. Die Situation verstärkt sich, wenn es mit dem 3. Kind einen Nachfolger spürt. Oft sind diese Kinder besonders strebsam im Bemühen, das älteste Kind zu übertreffen (vgl. Adler 1999). Sie können das Gefühl des Zurückgesetztseins entwickeln. Dort, wo das ältere Kind Erfolg hat, wird das jüngere geneigt sein, aufzugeben, um dafür Erfolg zu zeigen, wo das ältere schwächer ist. Die Rivalität der Kinder um die Zuneigung ihrer Eltern, die zwischen dem ersten und zweiten Kind bei naher Geburtenfolge am stärksten ausgeprägt ist, erklärt ihre Persönlichkeitsunterschiede (vgl. Dreikurs 1990).

Das jüngste Kind bleibt immer das kleinste der Familie und wird wahrscheinlich am meisten verwöhnt. Es erfährt die vielfältigsten Anregungen in der Familie. So kann es die ältesten Geschwister als Anreiz erleben und seine bevorzugte Stellung nutzen, um alle zu überflügeln. Eine andere Möglichkeit ist die, dass es an der Verwöhnung festhält und nicht selbstständig wird. Jüngste Kinder sind sehr ehrgeizig, aber wenn sie kein Selbstvertrauen aufbauen, kann sich in ihnen nicht

die Hoffnung auf Erfüllung ihrer hohen Ziele entwickeln. Die Minderwertigkeitsgefühle nehmen ihnen die Motivation, ihr Ehrgeiz erstarrt in Faulheit (vgl. Adler 1999).

Jedes Kind zeigt in seinem persönlichen Lebensstil die Ergebnisse seiner Versuche, sich seiner Position in der Geschwisterreihe anzupassen (vgl. Adler 1999), insofern ist das Verstehen der Meinung des Kindes zu seiner Geschwisterposition ein Punkt zum Verständnis der Lebenslinie.

2.1.4. Der Lebensstil

Lebenslinie, Lebensplan oder auch Schema des Lebens sind Bezeichnungen, die Adler ebenso verwendete, wie den Begriff Lebensstil, den er ab 1920 in seine Lehre aufnahm (vgl. Adler 1959). Der individuelle Lebensstil beschreibt die Einheit des Menschen in seinem Denken, Fühlen und Handeln, in seinem Bewussten und Unbewussten und in jedem Ausdruck seiner Persönlichkeit (vgl. Ansbacher/Ansbacher 1995). In diese Entwicklung eingeschlossen ist ein konkretes Maß an Zusammenarbeit mit anderen Menschen, mit dem der Mensch gemessen und beurteilt werden kann (vgl. Adler 1995). Der Mensch schöpft seinen Wert aus dem für die Gemeinschaft nützlichen Anteil seiner Tätigkeit (vgl. Brunner 1995 nach Adler 1926).

Der Lebensstil drückt ein vom Individuum oft unverstandenes Muster von Zielvorstellungen aus, das es durch die Herstellung von Grundbeziehungen zwischen Geist und Körper mit seiner schöpferischen Kraft in den ersten fünf Lebensjahren aufbaut (vgl. Adler 1999). Bis zu diesem Zeitpunkt ist die schöpferische Kraft des Kindes frei, denn sie erfährt erst mit der Festlegung des Lebensstils ihre konkrete Einbindung und unterliegt fortan dem Bewegungsgesetz seines Lebens (vgl. Brunner 1995 nach Adler 1933). Das Kind hat im Auseinandersetzungsprozess seiner selbst mit der Umwelt durch behutsames Tasten, halb verstandene Gefühle, Auffangen von Hinweisen und Suche nach Erklärungen ein Bild zusammengesetzt, das ihm eine individuelle Sicht auf sich, die Mitmenschen und das Leben ermöglicht. Diesem Bild entnimmt das Kind seinen Sinn des Lebens, seine Ziele und die Art, wie es auf dem Weg dorthin Probleme bewältigt (vgl. Adler 1999). Es entwickelt seine private Logik aus Versuch und Irrtum. Mit diesem Grundmuster von Meinungen entsteht ein unbewusstes Vorurteil, das alle Wahrnehmungen und Handlungen im weiteren Leben mitbestimmt (vgl. Schmidt 1989). Weitere Erfah-

rungen machen an dieser Stelle nur insoweit klüger, wie es der Mensch zulassen kann (vgl. Adler 1999).

Der Lebensstil ist ein vom Menschen für sich selbst geschaffenes Bewegungsgesetz, dessen Bewegungslinie zwischen dem Verständnis seiner selbst und der Gemeinschaftsbezogenheit verläuft mit dem fiktiven Ziel von Sicherung und Überlegenheit (vgl. Schmidt 1989). Ist das Ziel einmal festgelegt, dient es dem Individuum zur Sicherung seiner Lebenslagen (vgl. Ansbacher/Ansbacher 1995). Das Ziel ist bei jedem Menschen persönlich, einzigartig und beruht auf dem Sinn, den er dem Leben gegeben hat (vgl. Adler 1999). Adler beschreibt diesen Sinn so:

*„Er ist auf seinem Lebensstil aufgebaut und durchzieht ihn, wie eine seltsame Melodie, die von ihm selbst geschaffen ist.“
(Adler 1999, S. 54) .*

Während das Ziel nach Überlegenheit und Überwindung der Minderwertigkeit mit seiner Herausbildung festgelegt ist, bleibt das Streben nach diesem Ziel veränderlich. Ein gesunder Mensch wird in seinen Bemühungen, neue Wege zu finden, wenn bisher genutzte unpraktisch werden, viele Ideen entwickeln. Nur der Neurotiker hält an seinem Plan fest (vgl. Adler 1999). Eine Korrektur gestaltet sich zu diesem Zeitpunkt wesentlich mühevoller, als wenn im Vorschulalter oder frühen Schulalter in die Entwicklung eines fehlorientierten Kindes eingegriffen wird (vgl. Ringel/Brandt 1997). Deshalb ist ein frühes Angebot der Hilfe für Kinder und ihre Eltern eine Notwendigkeit in der sozialen Arbeit.

Adler vergleicht das Verstehen eines Lebensstils mit dem einer Dichtung - beides kann nur gelingen, wenn man lernt zwischen den Zeilen zu lesen (vgl. Adler 1999). Doch erst wenn der Kern der Persönlichkeit verstanden ist, können periphere Äußerungen eingeordnet werden (vgl. Ansbacher/Ansbacher 1995). Das Erlebnis oder die Erinnerung eines Menschen ist sehr vieldeutig und kann nur interpretiert werden, wenn ein intuitiver Eindruck seiner Lebenslinie existiert. Dabei wird eine Linie durch mindestens zwei Punkte bestimmt, die miteinander verbunden werden. Durch das Hinzuziehen weiterer Erlebnisse kann das bis dahin Verstandene erweitert oder eingeschränkt werden (vgl. Adler 1992).

Am deutlichsten zeigt sich der Lebensstil, wenn der Mensch eine Anforderung zu bewältigen hat, während er in gewöhnlichen Situationen nur schwer erkennbar ist. Er kann keine Veränderungen erfahren, wenn keine verhängnisvollen Unterschie-

de zwischen dem Lebensstil und der Logik des Alltags für den Menschen bewusst werden (vgl. Adler 1956). Wenn alle Gefühle, Gedanken und Bewegungen eines Menschen seinem Lebensstil entsprechen, ist es in diesem Zusammenhang nutzlos, ein Gefühl, das zu Schwierigkeiten führt, ändern oder ein Symptom abschaffen zu wollen. Die Gewohnheiten und Symptome eines Menschen sind für die Erreichung seines konkreten Ziels notwendig. Dauerhafte Änderungen sind immer nur dann möglich, wenn Irrtümer des kindlichen Lebensplanes oder im Erwachsenenalter hinderliche Sinngebungen entdeckt und behoben werden (vgl. Adler 1999). Es wird an dieser Stelle der Sinn geprüft, den der Mensch der Welt und sich selbst gegeben hat, seine Ziele und seine Art, wie er diese anstrebt. Alfred Adler beschreibt dabei, dass der Grad der Fähigkeit zur Zusammenarbeit der entscheidende Schlüssel ist, um psychische Unterschiede zu verstehen (vgl. Adler 1995). Das kann Inhalt von Beratung sein und bedarf dem Verständnis, der Mitarbeit und der Veränderungsbereitschaft des Ratsuchenden.

2.2. Die Methoden individualpsychologischer Beratung

Im folgenden Abschnitt wird beschrieben, mit welchen Methoden in der Individualpsychologie gearbeitet wird, um Selbsthilfekräfte im Ratsuchenden zu aktivieren und ihn damit zu befähigen, vor dem Hintergrund seiner Lebensgeschichte sein Problem selbst zu bewältigen. Basis jeder Beratung ist die Gesprächsführung, die durch ihre Struktur und das Gesprächsklima bestimmt wird. In diesem Zusammenhang werden die individualpsychologischen Beratungsprinzipien als erste Methode der Beratung dargestellt. Da Ausgangspunkt einer Beratung oft das Anliegen einer störenden Symptomatik ist, werden im Anschluss Symptome aus individualpsychologischer Sicht in Beziehung zur Anwendung aufdeckender Methoden gesetzt.

Dem Berater steht zum Aufdecken verborgener Handlungsmuster eine Vielzahl von Methoden zur Verfügung. Tageslaufanalyse und Vermeidungsfrage finden oft schon im Erstgespräch ihre Anwendung. Die Vermeidungsfrage ist von diagnostischem Wert, weil mit ihrer Beantwortung erste begründete Vermutungen entstehen, welchen Problemen der Betroffene mit seinem Verhalten ausweicht (vgl. Andriessens/Antoch 1989). Sie wird mit dem Fallbeispiel von Ida im Punkt 2.3.2. illustriert. Ebenso möglich sind ein Erfragen des Werdegangs, Gewinn- und Verlust-

rechnung, die Arbeit mit dem inneren Team oder auch die Traumarbeit. Zu der in diesem Rahmen vorgestellten Auswahl gehört neben der Arbeit mit Kindheitserinnerungen und Familienkonstellationen auch das Aufdecken von Nahzielen.

Eine weitere wichtige Methode, die immer Anwendung finden sollte und eine zusätzliche besondere Bedeutung in der pädagogischen Arbeit hat, ist die Ermutigung, da Fehlentwicklungen Ausdruck von Entmutigungen sind (vgl. Dreikurs/Soltz 2001).

Im letzten Teil sollen Übertragung und Gegenübertragung, die eine erste Erwähnung im Punkt 1.7. fanden, erneut aufgegriffen, ihre Ableitung aus Adlers Ansätzen und die aktuelle individualpsychologische Interpretation und Anwendung in der Beratung beschrieben werden. Diese Phänomene haben eine besondere Bedeutung für den Beratungsprozess, weil sie analog der Ermutigung in jeder Beratung genutzt werden.

2.2.1. Die Gesprächsführung

Der strukturelle Aufbau eines Gespräches gestaltet sich in gleicher Form, wie der gesamte Beratungsprozess. Nach einer Kontaktphase und der Benennung des Anliegens folgen dem wichtigen Abschnitt der Entlastung des Ratsuchenden seine Belastung und eine Ablösung. In der Entlastungsphase führen ein aktives Zuhören des Beraters und die Anwendung individualpsychologischer Methoden zum Aufdecken unbewusster Zusammenhänge und insofern zur Entlastung des Klienten, weil er sich verstanden fühlt und sich selbst zu verstehen beginnt. Die anschließende Phase der Belastung ist durch Umstellung gekennzeichnet, in dem Veränderungen thematisiert werden, deren Inhalt und Ausmaß der Klient bestimmt (vgl. Andriessens/Antoch 1989).

Zur Ausgestaltung des Gesprächsklimas und der Atmosphäre sind die individualpsychologischen Beratungsprinzipien bedeutend. Hans Josef Tymister fasste ihren Kern in vier Punkten zusammen:

1. Freiwilligkeit
2. Vertraulichkeit
3. Ermutigung
4. Gleichwertigkeit.

Er betonte, dass die Anwendung dieser Prinzipien nicht manipulierbar ist, sondern in jeder Handlung des Beraters, in der Kommunikation und Interaktion ihren Aus-

druck findet. Voraussetzung für das Stattfinden einer Beratung und damit bedeutendstes Prinzip ist die Freiwilligkeit aller Beteiligten, denn nur so kann die Autonomie des Ratsuchenden gewahrt bleiben (vgl. Tymister 1989).

Zur Verdeutlichung des Umgangs mit den Beratungsprinzipien als individualpsychologische Methode der Gesprächsführung werden diese in Anlehnung an einen Aufsatz von Robert F. Antoch nachfolgend beschrieben.

Der Berater sollte darauf bedacht sein, nicht die Position der überlegenen Person auszufüllen, die sich ihm in der Ausgangssituation im Kontakt mit einem Ratsuchenden anbieten kann, sondern stattdessen auf Gleichwertigkeit achten. Dabei muss er in seiner Stellungnahme und seinen Gefühlen echt sein. Er sollte das Gespräch nicht führen, sondern die Initiative wechseln lassen und zum Gespräch und zur Selbstexploration anregen. Dabei hält sich der Berater mit seinen Informationen zurück und überlässt den deutlich höheren Wortanteil des Gespräches dem Ratsuchenden. Durch Beobachtung und aktives Zuhören kann er den Ratsuchenden in seinen Gedanken und Handlungen verstehen lernen und seine subjektive Sicht auf das Problem, die Ursachen und Handlungsstrategien erfassen. Dabei können unbewusste Orientierungen ebenso wie bewusste Ziele zum Ausdruck kommen. Dem sollte der Berater nicht sachlich distanziert gegenüber stehen, sondern sich einfühlsam ergründend zuwenden.

Um falsche Schlussfolgerungen zu vermeiden ist es wichtig, hergestellte Verknüpfungen zu hinterfragen, zu verifizieren und sie bei Ablehnung zu verwerfen. Die Reflexion kann zur Aufdeckung bisher unbewusster Zusammenhänge beim Ratsuchenden führen und seinen Erkenntnisprozess fördern. Widerstände beim Ratsuchenden müssen in ihrer Bedeutung beachtet, aber zum aktuellen Zeitpunkt als Grenze respektiert werden. Ihr Abbau setzt einen Verstehens- und Vertrauensprozess beim Ratsuchenden voraus.

Das Gespräch sollte eine Beziehung zwischen den zeitlichen Ebenen herstellen, indem Vergangenes mit Handlungen, Haltungen und der Beziehungsgestaltung der Gegenwart sowie zukünftigen Zielen des Ratsuchenden verknüpft wird. Um eine Problem- und Sachbezogenheit zu gewährleisten, stehen keine theoretischen Schemata im Vordergrund, sondern der Berater stellt sich auf die individuelle Situation ein.

Im Bereich der Beratung ist es wichtig, den Ratsuchenden als den Fachmann seiner selbst anzuerkennen und in seine Selbstheilungskräfte zu vertrauen. Diesen

Ansatz kann der Berater durch Wertschätzung und Ermutigung transparent gestalten. Damit kann das Selbstvertrauen des Ratsuchenden wachsen und im Mut zum veränderten Handeln Ausdruck finden.

Für die Beziehungsherstellung und den weiteren Gesprächsverlauf ist das Erstgespräch von besonderer Bedeutung. Der Ratsuchende möchte in einer angespannten Situation mit seinem Problem verstanden und als Mensch akzeptiert werden. Er muss das Gefühl entwickeln können, sich dem Berater in den privatesten Dingen seines Lebens anvertrauen zu können. Für den Berater ist es eine Gradwanderung zwischen menschlicher Nähe und achtungsvollem Abstand, die in jedem Gespräch erneut vollzogen werden muss (vgl. Andriessens/Antoch 1989).

Wenn das gelingt, kann sich der Ratsuchende in dem Maße wie Vertrauen und Sicherheit wachsen, in der Beratung öffnen und zum Kern seiner Probleme finden. Die sich dabei vollziehende Auseinandersetzung mit Daseinstechniken, Umweltkonstellationen und Gefühlen von Minderwertigkeit schließt ein Verstehen symptomatischer Auffälligkeiten ein, um ihre finale Bedeutung zu erfahren und Wege der Neuorientierung entwickeln zu können.

2.2.2. Die Bedeutung von Symptomen

Das Vorhandensein von Symptomen ist ein häufiger Grund für Menschen, eine Beratungsstelle aufzusuchen. Insofern ist das Symptom oft Ausgangspunkt individualpsychologischer Beratung. Nach Alfred Adler beeinflusst der Geist die Wahl eines konkreten körperlichen Symptoms. Dem Lebensstil eines Menschen entsprechend, macht das Symptom als Störung einen Sinn und erfüllt sein Ziel ohne dass es ihm bewusst sein muss (vgl. Adler 1999).

Ziel der Beratung ist im Hier und Jetzt hemmende kindliche Lebensstilanteile und deren Sinn für die Vergangenheit aufzudecken, um ihre Entkräftung und Veränderung in der Gegenwart zu ermöglichen (vgl. Adler 1999).

Symptome sind für Kinder Ausdruck ihrer Lebenssituation und können in vielfältiger Form auftreten, so z.B. in Form von Bettnässen, Schulversagen, Stottern oder aggressivem Verhalten. Sie zeigen den Schmerz und die Hilflosigkeit, die ein Kind in seiner Situation empfindet (vgl. Figdor 1998). Kinder, die Schwierigkeiten erzeugen, haben selbst Schwierigkeiten. Die Antwort des Kindes auf diese drückt sich in störendem Verhalten aus, weil ihm andere Kommunikationsmittel fehlen (vgl. Ringel/Brandt 1997). Für Kinder in akuten problematischen Familiensituatio-

nen, wie bei der Trennung der Eltern oder dem Verlust eines Familienangehörigen, sind sie zumeist Ausdruck einer normalen Reaktion, wenn sie nicht dauerhaft auftreten. Sie werden auch als erlebnisreaktive Symptomatik bezeichnet und sind etwa ein Jahr nach dem auslösenden Ereignis nicht mehr vorhanden. Voraussetzung ist, dass die Erwachsenen dem Kind die Möglichkeit geben, sich wieder auf eine stabile Umgebung und verlässliche Beziehungen einzustellen. Erleben Kinder an dieser Stelle eine Mangelsituation, verfestigen sich die Symptome. Sie sind die Sprache, über die das Kind zu der Zeit verfügt. Es ist gefährlich, nur an der Oberfläche zu arbeiten und Symptome ohne den Blick für ihre finale Bedeutung, abzuschaffen. Wenn Eltern eine sich beruhigende Symptomatik bei ihrem Kind beschreiben, ist es wichtig, zu beobachten, ob das ein Zeichen für das Wiedererlangen des psychischen Gleichgewichtes ist oder bedenkliches Anzeichen einer neurotischen Entwicklung (vgl. Figdor 1998).

Die Störung macht für das Kind immer einen Sinn. Die private Logik des Kindes, die dieser Störung zugrunde liegt, ist dem Alltagsbewusstsein nicht ohne weiteres zugänglich (vgl. Reimann 2000). Die Aufgabe des Beraters ist es, zu verstehen, was das Kind uns mitteilen möchte, seine Sprache zu entschlüsseln, um zu wissen, was das Kind am meisten bedrückt. Deshalb wird im Folgenden beschrieben, welche Möglichkeiten genutzt werden können, um Störungen und ihre Ziele zu begreifen und damit eine Möglichkeit zur Veränderung zu haben.

Auf der Suche nach Erklärungen für die kindliche Verhaltensstörung repräsentiert die Familie seine nächste Umwelt, von der das Kind als soziales Wesen in seiner Entwicklung abhängt.

2.2.3. Die Aufdeckung der Familienkonstellationen

Die Familienkonstellationslehre erklärt, wie ein Mensch seine persönlichen Einstellungen zu sich selbst, seinen Mitmenschen und dem Leben entworfen hat (vgl. Dreikurs 1990). Zum Erfassen der Familiendynamik und der besonderen Atmosphäre in der Familie wird die Stellung des Kindes zu seinen Eltern oder anderen bedeutsamen Bezugspersonen ebenso hinterfragt wie seine Geschwisterposition. Eine ausführliche inhaltliche Darstellung dazu erfolgte bereits im Kapitel 2.1.3. Die Auswahl der Informationen soll dem Berater helfen, sich in die Lage des Kindes zu versetzen, um mit besonderer Einfühlung an der Problemlösung mitarbeiten zu können. Da in der Individualpsychologie die Entwicklung des Menschen und ebenso seine

Schwierigkeiten nicht kausal begründbar sind, führen die Fakten nicht direkt zu den Ursachen des Problems (vgl. Reimann 1997). Entsprechend ist eine spezifische Familienkonstellation nicht als Ursache für die Persönlichkeitsentwicklung anzusehen. Eltern verursachen das Verhalten von Kindern nicht, sie ermöglichen es (vgl. Dreikurs 1990). Mit der Einstellung der Eltern werden dem Kind verschiedene Möglichkeiten angeboten, seine Stellung in der Familie zu beziehen. Mit der Auswahl verleiht das Kind ohne es zu bemerken seinem Verhalten eine konkrete Bedeutung und handelt nach ihm selbst verborgenen Intentionen und Zielen (vgl. Reimann 1997).

Geeignete Formen der Erarbeitung der Familienkonstellation sind die Anfertigung eines Genogramms, das verbale Beschreiben und Aufstellen der Familie, z. B. auf dem Familienbrett, und für Kinder der Scenotest (vgl. von Staabs 1988) oder „Die verzauberte Familie“ (vgl. Kos 1995).

Das Familienbrett ist ursprünglich ein Arbeitsmittel aus der systemischen Beratung, das in den 70-er Jahren entwickelt wurde. Es wird als Kommunikationsmittel eingesetzt, um Antworten auf familiendynamische Fragestellungen und soziale Strukturen zu erhalten (vgl. Michel-Schwartz 2007). Die konkrete Anwendung wird am Fallbeispiel von Ida im Punkt 2.3.3. illustriert.

Der Scenotest und „Die verzauberte Familie“ nutzen als projektive Methoden die kindliche Fähigkeit, sich mit Konflikten im Spiel auseinanderzusetzen (vgl. Kos 1995). Das kann spielerisch, wie im Scenotest, oder zeichnend, wie im Test der verzauberten Familie passieren. „Die verzauberte Familie“ wird im 3. Kapitel am Fallbeispiel von Oskar illustriert, deshalb folgt an dieser Stelle eine kurze theoretische Beschreibung, während der Scenotest an dieser Stelle vernachlässigt wird.

Entsprechend dem prinzipiellen Umgang mit Testverfahren in der Individualpsychologie wird auch der Zeichentest nicht isoliert bewertet, sondern findet mit dem Klienten statt, denn nur er kann seine Ergebnisse vor dem Hintergrund der eigenen Finalität erklären. So steht der Zeichentest immer im Zusammenhang mit dem Verhalten des Kindes, der Exploration, Anamnese und seinen Erläuterungen zum Bild.

Mit dem Test wird die Fantasie des Kindes angeregt, und es wird gebeten, (s)eine verzauberte Familie zu malen und die Geschichte der Verzauberung zu erzählen. Eine Lenkung in die Tierwelt ist möglich. Für die Auswertung des Testes sind alle Details wichtig. Dazu gehören die Reihenfolge der gezeichneten Tiere, ihre An-

ordnung, Größenverhältnisse sowie Details in der Darstellung, aber auch die Art und Weise, in der das Kind vorgeht und welche individuellen Vorstellungen es mit dem Tier verbindet.

Ein zusätzlicher Abschnitt im Test der verzauberten Familie ist der Pigemtest. Das Kind wird gefragt, in welches Tier es sich am liebsten verwandeln würde, welches Tier es keinesfalls sein möchte und wieso (vgl. Kos 1989).

Der Zeichentest kann helfen, die Familiendynamik aus Sicht des Kindes zu erfassen, die Position seiner selbst und die Rolle seiner Eltern zu verstehen, und ist für den Berater eine Möglichkeit, die aktuelle Konfliktsituation des Kindes, auch in ihren unterdrückten und damit unbewussten Anteilen, zu erkennen.

Die indirekten Methoden über das Malen und Spielen sind besonders für Kinder im Grundschulalter geeignet. Andere Methoden, wie die Arbeit mit dem Familienbrett oder die Kindheitserinnerungen erscheinen hingegen oft noch zu abstrakt oder haben durch die Art ihrer Umsetzung in Gesprächsform einen weniger kindgerechten Zugang. Doch da die Kindheitserinnerung eine wichtige Methode ist, um das Kind und ebenso den Erwachsenen zu verstehen, wird sie im folgenden Punkt ausführlicher dargestellt.

2.2.4. Die Arbeit mit Kindheitserinnerungen

Kindheitserinnerungen beschreiben den Lebensstil eines Menschen. Sie sind subjektive Erzeugnisse des Einzelnen. Ihnen kann man z.B. entnehmen, ob ein Kind verzärtelt oder vernachlässigt wurde, welche Bedeutung die Gemeinschaft und Beziehungen in dieser hatten, welche Schwierigkeiten existierten und wie das Kind damit umgegangen ist. Situationen, die ein Mensch aus seiner frühen Kindheit erinnert, müssen seinem Hauptanliegen sehr nahe stehen. Da dieses Anliegen ein Bild seines Lebensstils darstellt, ist es wichtig, es zu verstehen.

Mit der ersten Erinnerung beschreibt ein Mensch das, was er für den Ausgangspunkt seiner Entwicklung hält (vgl. Adler 1995). Sie ist damit Prototyp seines Lebensstils.

Kindheitserinnerungen sind eine Projektion des gegenwärtigen psychischen Zustandes in die Kindheit (vgl. Schmidt 1989). Die Auswahl der Bilder aus der Kindheit dient der Sicherung des Selbstwertgefühls entsprechend der aktuellen subjektiven Einschätzung des Menschen über sich selbst, die Mitmenschen und das Leben. Oft gestaltet sich der Zugang über eine Kindheitserinnerung einfach und

deutlich, da der Ratsuchende sie als reine Tatsache betrachtet ohne den verborgenen Bezug zur Gegenwart zu kennen. Auf diese Art fällt es ihm leicht, Lebensabsichten, Beziehungen zu anderen und Anschauungen über die Umwelt ungehemmt und sachlich im Spiegel der frühen Erinnerung zu betrachten und mitzuteilen (vgl. Adler 1995).

Die Kindheitserinnerung bietet dem Berater eine gute Möglichkeit zum Verständnis des Falls und ist ein Mittel, den Ratsuchenden sich selbst zu erklären (vgl. Adler 1995). Sie wird vorzugsweise bei Jugendlichen und Erwachsenen genutzt, während bei Kindern das Ziel ihres auffälligen Verhaltens über die von Rudolf Dreikurs entworfenen Nahziele entschlüsselt werden kann (vgl. Dreikurs/Soltz 2001).

2.2.5. Das Aufdecken von Nahzielen

Stellt ein Kind seinen Wert, den es durch seinen Beitrag zum Wohl der Gemeinschaft leistet, in Frage, strebt es nach einem Ausgleich und bemüht sich oft mit auffälligen Handlungsmustern um Absicherung seines Selbstwertes.

Rudolf Dreikurs sagt: *„Alles, was Kinder wollen, ist, sich dazugehörig fühlen.“* (vgl. Dreikurs/Soltz 2001, S.66). Die dabei entstehenden und schon von Adler beschriebenen Ziele kindlichen Fehlverhaltens differenziert Dreikurs in die vier irrtümlichen Ziele des Strebens nach Aufmerksamkeit, Macht, Rache und zur Schau stellen von Unfähigkeit. Er prägte in diesem Zusammenhang den Begriff der Nahziele (vgl. Dreikurs/Soltz 2001). Kinder entwickeln und verfolgen diese, wenn es ihnen nicht gelingt, durch nützliche Beiträge in ihrem Gemeinschaftsgefühl bestärkt zu werden. Die Ziele sind für das Kind in seiner Situation eine Notlösung. Sie vermitteln im Lernprozess von Versuch und Irrtum mit ihrer Erfüllung vorübergehend ein Gefühl von Dazugehörigkeit (vgl. Brunner 1995).

Doch die Wirksamkeit hält nicht lange an, und das Kind wird dem Ziel erneut entgegenstreben, um seine mit eintretender Enttäuschung entstehende Entmutigung zu kompensieren. Mit der fortgesetzten Erfüllung des Zieles durch die Erwachsenen stärken diese die irrtümliche Meinung des Kindes von sich selbst und vergrößern seine Überzeugung von der Richtigkeit der Methode. Im Verlauf der Interaktion zwischen Erwachsenen und Kind verstärken sich die Verhaltensmuster auf beiden Seiten und führen zu einer voranschreitenden Intensität in der Auseinandersetzung, die sich im Wechsel des Nahziels wiederfindet. Die Nahziele sind deshalb aufsteigend im Entmutigungsgrad zu betrachten (vgl. Dreikurs/Soltz 2001).

Wenn es dem Erwachsenen gelingt, auf das Übertragungsangebot des Kindes nicht spontan zu reagieren und das sekundäre Gefühl des Kindes zu erkennen, kann er mit seiner Gegenübertragung den Kreislauf der Entmutigung unterbrechen (vgl. Reimann 1997).

Das Aufdecken der Nahziele und das Begreifen ihrer Entstehung öffnen dem Kind und seiner erziehenden Umwelt neue Verhaltensmöglichkeiten. Wenn das Kind sein Ziel verstanden hat, kann es in Abstimmung mit der Umwelt andere Wege zur Zielerreichung nutzen. Dem Kind verborgene Ziele seines Handelns bewusst und damit eine langfristige Unbrauchbarkeit seiner Methode sichtbar zu machen, kann eine sehr wirkungsvolle Hilfe bei der Beseitigung von Störungen sein, muss aber immer mit Bedacht erfolgen, um weitere Bloßstellungen und Entmutigungen zu vermeiden (vgl. Reimann 1997).

2.2.5.1. Aufmerksamkeit

Das erste irrtümliche Ziel eines Kindes ist das nach ungebührlicher Aufmerksamkeit (vgl. Dreikurs/Soltz 2001). Dabei ist es wichtig, zwischen notwendiger und verfehlter Aufmerksamkeit zu unterscheiden. Kinder benötigen Liebe und Zuwendung, Unterstützung und Bestätigung. Doch in der möglichen irrtümlichen Annahme, nur mit ständiger Aufmerksamkeit von Bedeutung zu sein, entwickelt das Kind seine besondere Art, Aufsehen zu erregen und die Erwachsenen mit sich zu beschäftigen. Dabei kann es durchaus charmant sein, aber ebenso jammernd, trödelnd, laut oder ungeschickt. Kinder entwickeln vielfältige Methoden, um die Aufmerksamkeit der Erwachsenen einzufordern (vgl. Adler 1999).

Wenn Kinder keine ausreichende Zuwendung erfahren und sie mit dem Versuch scheitern, Aufmerksamkeit durch einen angemessenen Beitrag zur Gemeinschaft zu erhalten, scheitern, suchen sie nach anderen Wegen. Dabei werden sie mit dem Ziel, die Erwachsenen mit sich zu beschäftigen, nach störenden Lösungen greifen. Die strafende Reaktion des Erwachsenen ist besser als keine Aufmerksamkeit. Den Ärger erträgt das Kind, denn mit ihm findet sein Ziel endlich Bestätigung. Bei weiterhin ausbleibender positiver Aufmerksamkeit wird das Kind seine Erfahrung nutzen und erneut stören (vgl. Dreikurs/Soltz 2001). Erst wenn der Erwachsene die übertragenen Gefühle des Kindes versteht, kann er mit seiner bewusst eingesetzten Gegenübertragung, z.B. durch Ignorieren und positiver Aufmerksamkeit, dem Kind aus seiner Situation helfen.

2.2.5.2. Macht

Nach Rudolf Dreikurs findet der Entmutigungsprozess eines Kindes seine Fortsetzung mit der Veränderung des Nahzieles vom Ringen um Aufmerksamkeit zum Kampf um Überlegenheit. Dazu kommt es, wenn Eltern dauerhaft gewaltvoll, z.B. durch hohe Strafen, versuchen, die kindlichen Ansprüche auf Aufmerksamkeit zu unterdrücken. Das Kind entschließt sich in den Machtkampf einzutreten und der Gewalt mit Gewalt zu begegnen. Dadurch fühlt es sich kurzzeitig überlegen und kann das entmutigende Gefühl, wertlos und minderwertig zu sein, kompensieren. Dreikurs beschreibt es als ein ungeheures Gefühl der Befriedigung, das dem Kind verschafft wird, wenn es die Wünsche der Eltern nicht erfüllt (vgl. Dreikurs/Soltz 2001).

Kinder wollen nicht unterdrückt oder gezwungen werden. Alle Versuche, sie zu beherrschen, sind sinnlos, denn Kinder sind bei einem Kampf um Macht wesentlich geschickter als ihre Eltern (vgl. Dreikurs/Soltz 2001). Hinter dem Nahziel der Macht steht der verdeckte Wunsch des Kindes, selbstbestimmt und eigenverantwortlich zu handeln. Strafen sind kein Mittel, den Machtkampf zu beenden, sie vertiefen ihn. Schon Alfred Adler stellte fest:

*„Der Kampf mit einem Kind ist immer aussichtslos; es kann niemals durch Gewaltanwendung besiegt oder zur Mitarbeit gewonnen werden.“
(Adler 1999, S. 110).*

Zwang und Gewalt bedeuten immer eine besondere Gefahr für die seelische Gesundheit des Kindes und für das soziale Zusammenleben (vgl. Adler 1976). Fühlt sich der Erwachsene vom Kind bedroht und herausgefordert, sollte er nicht in diesen Machtkampf einsteigen. Stattdessen kann er auf die Situation des Kindes eingehen und einen Rahmen für dessen Entscheidungen und sein selbstbestimmtes Handeln anbieten, um die Mitarbeit des Kindes zu gewinnen (vgl. Dreikurs/Soltz 2001).

2.2.5.3. Rache

Aus der Verstärkung des Machtkampfes entwickelt sich das dritte Nahziel eines Kindes, die Rache. Dabei lassen sich Eltern und Kinder sich immer stärker auf den Machtkampf ein und jeder möchte dem anderen überlegen sein. Die Revanche entwickelt sich zu einer intensiven Wiedervergeltung (vgl. Dreikurs/Soltz 2001).

Rache ist Ausdruck einer tiefen Entmutigung. Das Kind fühlt sich ungeliebt und unwichtig. Es glaubt, keine Macht zu besitzen und sieht in der Rache die einzige Möglichkeit, Bedeutung zu erfahren. Dabei verletzt es andere, so wie es sich selbst verletzt fühlt. Bei seinen Bemühungen, einen Platz in der Gemeinschaft zu finden, ist es davon überzeugt, schlecht zu sein. Indem das Kind andere mit seinen Racheaktionen verletzt, findet sein Ziel Bestätigung. Dem Kind wird ein kurzzeitiges Gefühl der Überlegenheit vermittelt. Die Erwachsenen werden ebenfalls an seine Schlechtigkeit glauben und mit Strafen sowohl die Meinung des Kindes von sich selbst bestätigen, als auch eine weitere Vergeltung provozieren (vgl. Dreikurs/Soltz 2001). Das Kind kämpft um die Liebe der Erwachsenen und wird sie am Ende verlieren (vgl. Adler 1999). Adler beschreibt das Problem des Kindes so:

*„Je mehr es um sich schlägt, desto schlechter wird seine Lage. Und immerfort wird es in seiner Beurteilung der Lage bestätigt. Wie kann es den Kampf aufgeben, wenn alles ihm sagt, dass er gerechtfertigt ist?“
(Adler 1999, S.120).*

Das Kind benötigt sehr viel Verständnis von seiner Umwelt, wenn diese ihm helfen will, an seinen Wert zu glauben (vgl. Dreikurs/Soltz 2001). Es ist besonders schwer für Eltern, wenn sie sich von ihrem Kind verletzt fühlen, ihm mit Liebe zu begegnen und Vorwürfe durch Ermutigung zu ersetzen. Aufgabe der Beratung kann es sein, Eltern zu dieser gezielten Gegenübertragung zu befähigen, um neue Wege für alle Beteiligten zu eröffnen und das Kind vor dem Übergang zum letzten Ziel zu schützen. Der Berater kann auch zeitweise in Symbiose mit dem Kind treten und die Ermutigung und Wertschätzung selbst übernehmen.

2.2.5.4. Unfähigkeit demonstrieren

Das vierte Nahziel wird von vollständig entmutigten Kindern verfolgt. Sie drücken in ihrem gesamten Verhalten ihre Unfähigkeit aus.

Dreikurs beschreibt, dass bei einem tief entmutigten Kind das Gefühl entsteht, weder mit angemessenen noch mit unangemessenen Mitteln einen Weg zur Teilhabe an der Gemeinschaft zu finden. Deshalb fühlt sich das Kind wertlos und nutzlos. Sein Ziel ist es, jede vorhandene oder eingebildete Schwäche zu verstärken und zur Schau zu stellen, um seine Unfähigkeit zu demonstrieren. Damit überzeugt es die anderen von seinem Selbstbild und vermeidet jede weitere Heraus-

forderung (vgl. Dreikurs/Soltz 2001). Der Erwachsene fühlt sich genauso hilflos wie das Kind und hat das Gefühl von Hoffnungslosigkeit. Das Kind gibt auf. Diese Kinder sind in großer Gefahr. Sie haben sich vom Leben und der Gemeinschaft zurückgezogen. Adler beschreibt die Situation des Kindes so:

*„Es wird mürrisch, verschlossen und unfähig zur Gemeinschaft mit anderen. Es übt sich im Ertragen der Einsamkeit.“
(Adler 1999, S. 120).*

Doch er weist auch auf die große Gefahr eines Rückzuges hin, indem er den Selbstmord als eine besonders entschlossene Art des Ausweichens vor Schwierigkeiten benennt (vgl. Adler 1999).

Die Ansicht des Kindes von sich ist ein Irrtum. Es gibt kein Kind, das keinen Wert hat (vgl. Dreikurs/Soltz 2001). Hier ist die Beratung in vielen Fällen nicht mehr die geeignete Möglichkeit, mit dem Kind diesen Irrtum aufzuarbeiten. Voraussetzung für eine Fortsetzung der Beratung sind die vertrauensvolle Beziehung und ein beim Kind noch vorhandener Bezug zu sich selbst. Zumeist ist an dieser Stelle eine Grenze erreicht, und therapeutische Unterstützung wird notwendig.

2.2.6. Die Ermutigung

Störendes Verhalten von Kindern, wie es mit den vier Nahzielen beschrieben wurde, ist immer ein Ausdruck von Entmutigung. Mit dem aufsteigenden Wechsel des Nahzieles eines Kindes steigt auch der Grad der Entmutigung und zeigt sich im letzten Ziel in höchster Ausprägung (vgl. Reimann 1997). Doch Kinder benötigen in ihrer Entwicklung das Gegenteil. Rudolf Dreikurs beschreibt die Ermutigung als die wichtigste Aufgabe in der Erziehung von Kindern (vgl. Dreikurs/Soltz 2001).

Wenn das ausreichende Maß an Ermutigung in der Erziehung fehlt, können Kinder ihre Fähigkeiten oft nicht entfalten und kein Gefühl von Zusammenarbeit entwickeln. Anhaltende entmutigende Erfahrungen kann das Kind im Bestreben, seine Minderwertigkeit zu überwinden, nicht dauerhaft kompensieren und greift zu unerwünschten Mitteln (vgl. Dreikurs/Soltz 2001).

In der individualpsychologischen Beratung ist es von Bedeutung, den Punkt im Lebensstil eines Menschen zu erkennen, an dem er entmutigt ist, um genau zu ermutigen (vgl. Adler 1999).

Ermutigung hilft dem Kind, aber auch dem Erwachsenen, seine innere Kraft zu aktivieren, um den Aufgaben des Lebens begegnen zu können (vgl. Dreikurs 1989). Während Kinder für ihre Entwicklung einer täglichen Ermutigung bedürfen, da bei ihnen das Gefühl von Minderwertigkeit altersbedingt stärker präsent ist, kann der Erwachsene mit Blick auf seine Erfahrungen und seinen erreichten Platz im Leben für sich selbst sorgen, indem er sich selbst ermutigt. Er bedarf nur in kritischen Lebenssituationen oder bei der Bewältigung besonderer Lebensaufgaben einer Ermutigung von außen. Da diese Situation immer ein Ausgangspunkt von Beratung ist, bedürfen hier Kinder und Erwachsene einer Stärkung ihres Selbstwertgefühles und ihrer Fähigkeit zur Zusammenarbeit in der Gemeinschaft. Ermutigung ist als eine Handlung und Haltung zu verstehen, die dem Menschen zeigt, dass er geachtet wird, ihm vertraut wird und die gegenwärtigen Probleme nicht den Wert seiner Person beeinträchtigen. Wer ermutigen will, muss authentisch sein und sehr wachsam im richtigen Augenblick durch eine angemessene Handlung oder Wortwahl sein Ziel umsetzen. Die Anerkennung darf nicht übertrieben sein und sollte einen deutlichen Realitätsbezug haben. Im Unterschied zum Lob, das die Person hervorhebt und vor allem bei vollendeter und gelungener Arbeit eingesetzt wird, betont die Ermutigung die Bemühung. Damit kann sie genau da einsetzen, wo das Kind versagt und somit eine besondere Notwendigkeit besteht (vgl. Dreikurs 1989). Ermutigung enthält keine Wertung im Sinne einer Beurteilung. Der Mensch wird nicht als Person herausragend dargestellt, sondern er wird in seiner Zugehörigkeit bestätigt, indem anerkannt wird, was er für sich und zur Gemeinschaft beigetragen hat (vgl. Reimann 1997). Durch systematische Anwendung gelingt es, die Selbstachtung des Kindes und das Vertrauen in seine Fähigkeiten zu entwickeln. Dabei kann der Berater seiner Profession nur gerecht werden, wenn er selbst ermutigt ist (vgl. Dreikurs 1989).

Um das Kind oder den Erwachsenen auf seinem Weg zu begleiten, muss der Berater mit Geduld und Selbstvertrauen Techniken und Fähigkeiten entwickeln, die bei der Überwindung der aktuellen Problemsituation unterstützend wirken. Einen Beitrag dazu kann das Wissen um die Phänomene von Übertragung und Gegenübertragung leisten, um ihre Wirkung zu berücksichtigen und im Prozess der Ermutigung zu nutzen.

2.2.7. Übertragung und Gegenübertragung

Die Termini der Übertragung und Gegenübertragung werden nicht in einheitlicher Bedeutung verwendet. Die hier vorgestellten Definitionen beziehen sich auf die individualpsychologische Beratung.

Alfred Adler verwendete diese Begriffe nicht, dennoch ist ein von ihm beschriebenes Beziehungsmuster Ausgangspunkt für die inhaltliche Ausgestaltung von Übertragung und Gegenübertragung in der Individualpsychologie. Er erwartete von seinen Patienten die gleiche Haltung zu ihrem Arzt, die sich auch in ihrem Lebensstil entsprechend der Haltung zu Personen ihrer frühen Umgebung findet und damit ihrer Einheitlichkeit, Einmaligkeit und Zielgerichtetheit entspricht (vgl. Adler 1992). Eine Weiterentwicklung erfuhren die Begrifflichkeiten u. a. durch Medard Boss und Michael Balint (vgl. Kirchhoff 2004).

Übertragungen finden in allen zwischenmenschlichen Beziehungen statt. Sie werden aus dem alltäglichen Geschehen in die Beratung mitgebracht (vgl. Brunner 1995). Dabei entstehen sie bei Klient und Berater spontan, unreflektiert und ereignen sich unbewusst (vgl. Kirchhoff 2004). Sie sind eine Wiederholung von Reaktionen, die nicht dem Gegenüber gelten, sondern internalisierten Haltungen zu wichtigen Personen der frühen Kindheit entsprechen. Sie zeigen die Haltung, die der Mensch in der Kindheit zu seiner Familie eingenommen hat (vgl. Brunner 1995).

Die Gegenübertragung ist die bewusste Antwort des Beraters auf das Beziehungsangebot des Klienten. Mit der Gegenübertragung reagiert der Berater bewusst auf die Übertragung, die der Klient unbewusst in den Beratungsprozess eingebracht hat (vgl. Kirchhoff 2004). Dazu muss der Berater das Übertragungsangebot erkennen und entschlüsseln, um dann in geeigneter Form darauf eingehen zu können. Spontan ist das nicht immer möglich, denn Übertragungen können einerseits konkordante und andererseits komplementäre Reaktionsbedürfnisse im Berater auslösen. Im ersten Fall spiegeln sich die bewussten Gefühle des Klienten wieder, im zweiten Fall die unterdrückten. So kann z.B. ein Kind, das sich auf die Erde wirft und schreit, ein Gefühl der Wut als konkordante Übertragung erzeugen, aber ebenso zu Hilflosigkeit führen und damit das hinter der Wut stehende Gefühl erlebbar machen (vgl. Neraal 2008).

Erst wenn der Berater die Übertragungsbedürfnisse des Klienten verstanden hat, kann er die Gegenübertragung gezielt einsetzen, indem er sie thematisiert oder

sein beraterisches Handeln danach ausrichtet. Übertragungsangebote können auch zeitversetzt nach erfolgter Reflexion oder Supervision des Beraters erneut aufgegriffen und beantwortet werden. Übertragungen helfen dem Berater, den Klienten zu verstehen. Mit der Gegenübertragung kann dieses Verständnis dem Klienten vermittelt werden, zu Entlastungen führen und einen Zugang für Veränderungen schaffen. Deshalb spielen Übertragung und Gegenübertragung für die Herstellung und Gestaltung einer tragfähigen Beziehung zwischen Klient und Berater eine wichtige Rolle (vgl. Kirchhoff 2004).

Mit dem folgenden Beispiel von Ida König soll die Theorie von Übertragung und Gegenübertragung ebenso illustriert werden, wie die anderen in diesem Kapitel erläuterten Schlüsselbegriffe der Individualpsychologie.

2.3. Ida, ein Beispiel gelungener Beratung

Ida König ist 17 Jahre alt und Schülerin der 11. Klasse. Sie ist eine sehr gute und ehrgeizige Schülerin. Ida lebte bis zu ihrem 8. Lebensjahr allein bei ihrer Mutter, dann kam der Lebensgefährte der Mutter zusätzlich in die Familie. Den leiblichen Vater kennt Ida nicht.

Nach einer zweiwöchigen depressiven Verstimmung, begleitet von zwanghaften Verhaltensveränderungen, suchte Ida gemeinsam mit ihrer Mutter die Beratungsstelle auf. Idas Zustand war in dieser Zeit gekennzeichnet durch Lustlosigkeit, Gefühlsarmut, grundloses Weinen, Schlaflosigkeit, Unruhe und den Wunsch allein zu sein. Gleichzeitig fühlte sie sich gezwungen, ihren Freund permanent mit Telefonanrufen zu kontrollieren. Ida ging es wieder besser, doch der erlebte Zustand bereitete ihr Sorgen. Ihr Anliegen war es, mögliche Ursachen herauszufinden, mit dem Ziel, eine Wiederholung zu vermeiden.

2.3.1. Das Erstgespräch mit Ida und Mutter

Im Erstgespräch war es für die Beraterin wichtig, eine Beziehung zu Ida und ihrer Mutter herzustellen. Dazu musste sich Ida in dem Maß angenommen und mit ihrem Problem verstanden fühlen, dass sie zu der Beraterin Vertrauen fassen konnte und sich daraus der Wunsch zu weiteren Gesprächen entwickelte. Es war Aufgabe der Beraterin, mit ihren Worten und mit ihrer Haltung eine Atmosphäre zu schaffen, die Empathie und Gleichwertigkeit erkennen ließen.

Das Erstgespräch bot die Möglichkeit, erste Eindrücke von der Familiendynamik zu gewinnen. Bei der Auswahl der Sitzplätze setzte sich zuerst Frau König. Nachdem Ida einen Stuhl zwischen sich und ihrer Mutter frei ließ, wechselte Frau König ihren Platz und saß nun neben Ida. Im Gespräch wirkten beide einander zugewandt. Frau König äußerte sich vielfach wertschätzend über ihre Tochter. Doch die Beraterin stellte auch fest, dass Ida ein Mädchen war, das keine Sorgen bereitete und alle Vorstellungen der Mutter erfüllte. Pubertätsbegleitende Auseinandersetzungen gab es nicht. Auffallend war, dass die Mutter einen hohen Redebedarf hatte und schnell sprach. Sie wirkte dadurch in der Beziehung zu ihrer Tochter ambivalent, einerseits liebevoll, besorgt und zugewandt, andererseits bestimmend. Nach einem Abschnitt des gemeinsamen Gespräches trennte die Beraterin Ida und ihre Mutter, um ihnen in der Einzelsituation einen besonderen Schutz anzubieten. In der Beobachtung möglicher Übertragungsmomente fühlte die Beraterin Unruhe und Hilflosigkeit angesichts der Wortflut von Frau König. In der Annahme einer komplementären Übertragung vermutete sie, dass dieses Gefühl hinter der Aufregung der Mutter stehen könnte. Die Beraterin nutzte das aufgefangene Gefühl, um es in einer späteren Einzelberatung anzusprechen und Frau König verständnisvoll begegnen zu können.

Ida wirkte im Einzelgespräch auf die Beraterin freier. Deutliche Entlastung spürte die Beraterin bei Ida, indem sie ihr aktiv zuhörte und die Situationen spiegelte.

Damit die Beraterin sich einem Verstehen von Idas Lebensstil nähern konnte, fragte sie Ida nach ihren Erklärungen für die Situation. Darauf war Ida sehr konkret vorbereitet und benannte drei Ereignisse in ihrem Leben. Besonders bedeutend war für Ida der Vater, den sie nicht kannte und der in ihrer Familie keine Erwähnung fand. Des Weiteren beschäftigte Ida der Sohn des Lebensgefährten ihrer Mutter. Er war zwei Jahre älter als Ida und seit über vier Jahren regelmäßig in der Familie. Als sich seine Entwicklung zunehmend problematisch gestaltete, wurde der Kontakt der Familie zu ihm abgebrochen. Ein weiteres beeindruckendes Erlebnis in Idas Leben war der Unfalltod ihres ersten Freundes vor zwei Jahren. Auffallend war, dass im Zentrum jeder Situation der Verlust stand.

Es wurde die gemeinsame Vereinbarung getroffen, dass Ida vierzehntägig die Beratungsstelle aufsucht, um ihren Lebensstil zu erarbeiten, das Ziel ihres Handelns dadurch verstehen und geeignete Wege zur Erreichung prüfen kann. Mit der Vermutung, dass die Beziehung zwischen Mutter und Tochter im Beratungsverlauf

eine Veränderung erfahren und ein anderes Verständnis der Mutter wünschenswert sein wird, sollte Frau König bei Bedarf einbezogen werden.

In den folgenden Abschnitten sollen Auszüge der Beratung das individualpsychologische methodische Vorgehen verdeutlichen. Neben Gesprächen zur Familienkonstellation und zur Kindheitserinnerung half der Beraterin die Vermeidungsfrage, Idas Denken und Handeln zu verstehen.

2.3.2. Die Vermeidungsfrage

Wie hätten sich die 14 Tage in Idas Leben gestaltet, wenn sie sich nicht zurückgezogen hätte? Was könnte Ida mit ihrem Rückzug vermieden haben? Mit der Antwort auf die Vermeidungsfrage war ein erster Aufschluss von Idas Zielen möglich. Sie beschrieb sich in diesem Zusammenhang als ein sehr aktives Mädchen, das jede Woche Klavier spielte, Volleyball trainierte, nach der Schule regelmäßig im Fitness-Studio arbeitete, in einer Gruppe tanzte und an öffentlichen Auftritten teilnahm. Sie hatte einen großen Freundeskreis, mit dem sie viel unternahm. Zusätzliche Anforderungen dieser Zeit waren die Fahrschule und eine schriftliche umfassende Jahresarbeit für die Schule. Mit ihrem Freund gab es Probleme, die erstmalig die Beziehung in Frage stellten. Ihre Mutter bemerkte die beginnende Krisensituation und rückte ihr bereits näher, um zu helfen.

Aus Idas Sicht auf diese Zeit wurde deutlich, dass sie vor allem die Auseinandersetzung mit dem Freund und die Nähe der Mutter vermieden hatte. Doch welchen Bezug hatte dieses Ziel zu Idas Lebensstil? Zwei wesentliche Punkte, die Kindheitserinnerung und die Familienkonstellation, sollten für die Beraterin in ihrer Verbindung eine Linie erkennen lassen, die den Lebensstil des Mädchens beschreibt und das Ziel ihres Handelns erkennen lässt.

2.3.3. Idas Kindheitserinnerung

Ida war in der von ihr beschriebenen Erinnerung ungefähr zwei Jahren alt. Sie saß in ihrem Laufgitter und steckte sich beim Spielen und Ausprobieren eine Holzkugel in die Nase. Sofort waren ihre Mutter, die Großeltern und die Tante zur Stelle, um ihr zu helfen und die Kugel aus der Nase zu holen. Ida wehrte sich. Sie hatte Angst und schrie. Doch das half nicht, sie wurde festgehalten und die Tante, als gelernte Krankenschwester, entfernte ihr die Kugel aus der Nase. Die Familie hatte für Ida, aber gegen ihren Willen, das Problem gelöst. Auf die Nachfrage der Be-

raterin, was Ida an ihrer Erinnerung ändern würde, kam sie zu der wichtigen Aussage: „Ich wollte es alleine tun.“

Die Kindheitserinnerung vermittelte der Beraterin das Bild, dass Ida sehr behütet aufwuchs. Die Familie hielt zusammen, doch mit ihren Worten „sofort“ und „alle“ drückte Ida das Gefühl von zu viel Nähe aus. Sie sah sich vor der Schwierigkeit, dass ihre Familie für sie ihr Problem gelöst hatte. Sie hatte versucht, sich mit den Händen zu wehren, doch die anderen waren stärker und hielten sie fest. Auch ihr Schreien hielt die Familie nicht von der Hilfe ab. Sie kam zu der Überzeugung, es sei sinnlos, sich gegen diese Unterstützung aufzulehnen. Die Erwachsenen waren ihr überlegen und vermittelten das Gefühl, ihr keine eigenen Lösungen zuzutrauen.

Mit der Annahme, die Kindheitserinnerung als Idas Projektion der Gegenwart zu sehen, führte das zu dem Verständnis, Ida wolle ihre Probleme auf ihre Art lösen, glaube aber, nicht den notwendigen Freiraum und das Vertrauen in ihre Fähigkeiten dafür in ihrer Familie zu finden. Wenn sie sich auflehnte und laut wurde oder die Tür knallte, rückte ihr die Mutter noch näher, um zu helfen. Infolgedessen vermied sie diese Art von Widerstand. Außerdem wurde jedes Problem in der gesamten Familie besprochen. Die Reaktionen in der Familie machten Ida Angst. Sie spürte einen Mangel an Zutrauen und fühlte sich damit in ihrem Gefühl von Zugehörigkeit eingeschränkt. Mit dem Rückzug wählte Ida unbewusst ihr Mittel, der Mutter überlegen zu sein, denn Sprachlosigkeit lehnte die Mutter ab. Das schlechte Gewissen der Mutter, der Tochter nicht helfen zu können, führte bei Ida in dieser Situation zur Überlegenheit. Zum weiteren Verstehen erarbeitete die Beraterin mit Ida ihre Sicht auf die Familie und ihre Position in dieser.

2.3.4. Die Familienkonstellation der Familie König

Ida ist ein Einzelkind. Sie wuchs die ersten Lebensjahre allein bei ihrer Mutter auf. Eine Triangulierung zum Vater oder einer Vaterfigur konnte nicht stattfinden. Ida erlebte ihre Situation als normal und vermisste in dieser Zeit den Vater nicht. Die Beziehung zur Mutter beschrieb sie als besonders fürsorglich und nah. Die Mutter war als Lehrerin berufstätig. Idas Großeltern wohnten nur wenige Häuser entfernt und halfen fast täglich bei Idas Betreuung, wenn die Mutter arbeitete. Außerdem besuchte Ida den Kindergarten. Sie wurde zur Gemeinschaft erzogen und konnte sich im täglichen Miteinander der Kinder üben.

Viele Jahre war Ida das einzige Kind zwischen den Erwachsenen in der gesamten Familie. Ida fühlte sich durch die Erwachsenen angespornt und empfing mit der Weiterentwicklung ihrer Fähigkeiten Bestätigung für ihr Tun von sich selbst und den Erwachsenen in ihrem Umfeld. Sie beschrieb sich als Mittelpunktkind. Idas Mutter neigte dazu, sie zu verwöhnen, indem sie besondere Widerstände beseitigte. Dennoch wurde Ida zur Selbstständigkeit erzogen, aber immer mit der besonderen Nähe zur Mutter und im Sinne ihrer Vorstellungen.

Frau König schilderte ihr ambivalentes Gefühl zu Ida in einer Einzelberatung. Einerseits hatte sie das sichere Gefühl in Bezug zur Tochter „*Die geht nicht unter.*“, doch andererseits begleitete sie ständig die Unsicherheit, allein für Ida verantwortlich zu sein und den Vater kompensieren zu müssen. In der Mehrgenerationenperspektive erfuhr die Beraterin, dass Frau König ihre eigene Mutter als Kind sehr bestimmend erlebt hatte und noch heute von dem Motiv gesteuert wurde, es der Mutter recht machen zu wollen. Sie beschrieb sich als Besitzstand der Mutter. Mit dieser Aussage wurde eine Parallele zur Tochter deutlich, die sich in einer ähnlichen Position befand. Von ihrem Vater erwähnte Frau König nur seine Existenz, obwohl er in der Familie lebte. Zwischen semantischen und episodischen Erinnerungen traten bei Frau König insofern Inkohärenzen auf, als dass sie sich als ein oft von der Mutter betontes Wunschkind beschrieb, sie auf den Bildern ihrer Kindheit aber stets in der Obhut der Großmutter war.

In dem Gespräch mit Frau König fanden zwei familiendynamische Vermutungen der Beraterin ihre Bestätigung. Frau König kehrte ihre erlebte Kindheitssituation, oft weggegeben worden zu sein, ins Gegenteil und sorgte für eine ständige Nähe zur Tochter. Einen analogen Effekt erreichte sie bei der Kompensation ihrer Angst, allein für Ida verantwortlich zu sein. Für Ida entwickelte sich daraus ein Familienklima von Wärme, Gemeinsamkeiten, Zusammenhalt und besonderer Nähe, die im Rahmen der Identitätsfindung und des anstehenden Verselbstständigungsprozesses nicht mehr hilfreich war. Frau König beklagte, dass ihre Mutter ihr schlecht zuhören könne, immer noch versuche, über ihr Leben zu bestimmen und kein Abstand möglich wäre.

An diese Situation wurde die Beraterin sofort erinnert, als sie in einer Beratungsstunde mit Ida das Familienbrett nutzte und Ida sich und die Familie aufstellte. Der Anblick von Idas Familie auf dem Brett ließ bei der Beraterin das Gefühl entstehen, keine Luft zu bekommen. Ida hatte ihren Stein auf eine Hälfte des Brettes

gestellt und ohne einen Zwischenraum zu lassen auf je eine Seite die Mutter und Großmutter platziert, jede hatte ihren Mann neben sich. Direkt hinter Ida stand die Tante, ebenfalls mit ihrem Mann und dem Kind. Die Figuren standen dicht aneinandergedrängt, während der überwiegende Teil des Brettes leer blieb (Anlage 2). Im ersten Gefühl beschrieb Ida das Familienbild mit Liebe, Geborgenheit und gemeinsamen Erleben. Das Familienmotto „Wir halten zusammen“ war deutlich erkennbar. Doch wo gab es Bewegungsräume für Ida?

Im nachfolgenden Gefühl beschrieb sie die Enge und fehlende Möglichkeiten für eigene Wege. Mit dem Rückzug hatte sie sich ihre Art von Freiraum geschaffen. Sie hatte ein Problem und wollte nicht die Lösungen der Familie umsetzen, sondern ihren Weg finden. Ihre Worte fanden aus ihrer Sicht kein Gehör. Mit dem Blick, dass keine Möglichkeit für Zusammenarbeit bestand, da Ida sich von den Erwachsenen, besonders der Mutter, nicht ernst genommen und gleichwertig fühlte, strebte das Mädchen nach ihrer Art von Überlegenheit und zog sich zurück. Hier gab es eine deutliche Verbindung zu ihrer Interpretation der Kindheitserinnerung.

Die Beraterin begleitete Ida bei ihrer Reflexion von Nähe und Distanz in der Familie. Dabei wurde deutlich, dass Ida sich bei Entscheidungen zwischen autonomem Handeln und Familieninteressen weitestgehend der Familie unterordnete, um nicht schuld zu sein, das friedliche, nahe Bild der Familie zu stören. Ida glaubte, dass es nichts nutzen würde, andere als die erwünschten Richtungen in ihrer Familie anzustreben. Das Beispiel ihres Stiefbruders bestätigte sie in ihrer Sicht. Ihr Wunsch nach mehr Abstand wurde bisher nicht ernst genommen, so zum Beispiel nicht, als ihr Freund starb und sie allein trauern wollte und nicht, als sie für ein Jahr nach Amerika wollte. Über diese Zeit sagte sie: *„Ich fuhr nur für drei Monate, mehr hätte meine Mutter nicht ausgehalten.“* Je stärker Ida Abstand einforderte, desto näher rückte die Mutter, verstärkte ihre Wortflut und dramatisierte Situationen.

Idas Blick, sich den Wünschen der Familie, insbesondere denen der Mutter, unterordnen zu müssen, um ihre Position in der Familie zu erhalten, wurde ebenso wie eine Schuldfrage in allen von ihr im Erstgespräch benannten möglichen Hintergründen für die depressive Verstimmung deutlich und soll hier am Beispiel des Vaters gezeigt werden.

Es wurde nie in ihrer Familie über ihn gesprochen. Sie war etwa sieben Jahre alt, als sie das erste Mal nach ihm fragte. Aus einer kurzen und abschlägigen Antwort der Mutter entnahm sie deutlich, dass dieses Thema nicht erwünscht war. Aus den wenigen Sätzen machte sich Ida ihr Bild. Der Vater wollte kein Kind und hatte die Mutter vor die Wahl gestellt, sich zwischen ihm und dem Kind zu entscheiden. Ida gab sich die Schuld an der Trennung der Eltern. Aus ihrer Sicht war durch sie die Beziehung zerstört worden. Hier ist die in vielen Lebenssituationen wiederkehrende Frage von Ida „*Was habe ich falsch gemacht?*“ entstanden.

Mit dieser Schuld sah sie es als ihre Aufgabe, der Mutter nicht noch mehr Sorgen zu machen und alles zu tun, um das Familienbild zu erhalten. Trotzdem begann sie mit etwa dreizehn Jahren heimlich nach Informationen über den Vater zu suchen. Der Wunsch, ihre Wurzeln zu finden, stand dabei im Widerspruch zu ihrem Vorhaben in Bezug auf das Familienbild. Sie fand ein Bild und den Namen und spürte Erleichterung. Jetzt wusste sie, wie er aussah und konnte sich damit lange Zeit beruhigen. Seit einigen Wochen wurde der Wunsch immer stärker, Kontakt aufzunehmen. Doch wie würde der Vater und wie die Mutter reagieren?

2.3.5. Umstellung und Abschluss

Ida veränderte vor diesem Hintergrund auf dem Familienbrett die Positionen aller Familienmitglieder zu sich selbst, indem sie zu jedem einen kleinen Abstand herstellte. Ihre Reflexion zu dem neuen Bild endete mit zwei wesentlichen Feststellungen: Das veränderte Familienbild könnte für sie lebbar sein, denn Nähe und Zusammenhalt blieben erhalten. Jedes Familienmitglied trägt Verantwortung für seine Position und für die Entscheidung, Ida zu verstehen und ihren Wunsch zu respektieren. Ida war aus ihrem Blick in dem Moment nicht mehr schuld. Die Erarbeitung der veränderten Sicht und eine Ermutigung durch die Beraterin, die Ida zutraute, die Probleme allein lösen zu können, hatten die Entwicklung unterstützt. Mit dieser Entlastung konnte die Beraterin Ida in die Phase der Belastung führen. Ida erschloss sich mehrere Wege der Kontaktaufnahme zum Vater und verglich diese, um den für sie geeigneten herauszufinden. In diesem Zusammenhang sprach Ida über Auswirkungen des Kontaktes zum Vater und wie sie mit möglichen Reaktionen, besonders den unerwünschten, umgehen könnte. Dabei konnte sie ihre veränderte Sicht auf die erste Ablehnung des Vaters vor ihrer Geburt und

die entlastende Erkenntnis, nichts falsch gemacht zu haben, übertragen und nutzen.

Eine weitere Entlastung fand Ida mit dem Blick auf die erste Familienaufstellung. Das dichte Familienbild machte ihren gewählten Weg des inneren Rückzuges mit dem Ziel, Distanz zu finden, deutlich. Doch Ida entdeckte beim Anblick ihrer Familie auf dem Brett für sich eine neue Möglichkeit, indem sie ihre Figur in die einzige offene Richtung nach vorne bewegte. Im Ergebnis stand sie nach wenigen Schritten frei und hatte neue Freiräume zu ihrer individuellen Gestaltung zur Verfügung. Sie entwickelte eine Idee, wie sie dieses Bild in die Realität umsetzen könne. Entgegen den Vorstellungen von Mutter und Großmutter wollte sie sich um einen Ausbildungsplatz in Süddeutschland bewerben. Ida setzte das Vorhaben im Beratungszeitraum um und wurde angenommen.

Ein anderes Beispiel für Umstellungen, die Ida in ihrem Handeln verwirklichte, zeigte die Jahresarbeit in der Schule. Sie fertigte diese allein nach ihrem Zeitplan an und verzichtete deutlich auf das Angebot der Mutter, zu kontrollieren. Hier setzte sie ihren Wunsch um, ihre Fehler allein machen zu wollen. Die Verstimmung der Mutter konnte Ida aushalten. Sie wollte diese mit ihrer Leistung davon überzeugen, ihr vertrauen zu können. Ida war nicht mehr klein wie in ihrer Kindheitserinnerung und konnte zur Realisierung ihres Wunsches, es allein tun zu wollen, andere Wege wählen als das kindliche Schreien. Das Ergebnis von vierzehn Punkten überzeugte Frau König und Ida von diesem Weg.

Ein Gespräch der Beraterin mit Frau König unterstützte den Prozess des Loslassens. Die Beraterin nutzte die übertragenen Gefühle aus der Erstberatung, um Frau König aus ihrer besorgten Situation abholen zu können. Mit dem Gefühl, verstanden zu werden, war es Frau König möglich, ihre Ängste klar zu benennen. Sie waren mit der Entlassung aus dem Krankenhaus nach Idas Geburt in dem Bewusstsein entstanden, nun tatsächlich für Ida allein verantwortlich zu sein. Frau König konnte aber ebenso Sicherheiten finden, die ihr frühes Gefühl zu Ida „*Die geht nicht unter.*“ verstärkten. Mit der Übertragung der Wünsche, die Frau König an ihre Mutter richtete, auf Idas Vorstellungen an sie, entwickelte Frau König ein verändertes Verständnis für die Sicht ihrer Tochter. Damit war es der Mutter möglich, für Ida einen größeren Freiraum anzubieten und sie in ihren Wünschen zu respektieren.

Im alltäglichen Miteinander gestaltete sich nun ein Auseinandersetzungsprozess zwischen Mutter und Tochter, der eine schrittweise Ablösung Idas aus der Familie und eine gleichwertige Beziehung zwischen Mutter und Tochter ermöglichte. Die Beratung wurde nach sechs Monaten beendet. Ein unbeabsichtigter Nebeneffekt der Beratung stellte sich in der nachfolgenden Zeit ein: Frau König vermittelte in ihrer Rolle als Pädagogin Schüler mit dauerhaften Problemen an die Beratungsstelle.

3. Die Grenzen individualpsychologischer Beratung

Das Beispiel von Ida legt dar, wie die individualpsychologische Theorie in der Beratungspraxis angewendet werden und einen Veränderungsprozess begleiten kann. Maßstab des Gelingens können ein Abklingen der Symptome und die Stellungnahme der am Beratungsprozess Beteiligten sein, vor allem die Meinung des Kindes in Bezug auf sein Wohlergehen. Der mögliche Erfolg bleibt immer subjektiv und kann ebenso Ergebnis zufälliger Begleitumstände sein.

Im Gegensatz zu Idas Fall führte das in diesem Kapitel vorgestellte Beispiel von Oskar zu keinem befriedigenden Abschluss. Die notwendige Zusammenarbeit seiner Eltern konnte sich im Beratungsverlauf nicht einstellen. Infolge blieb Oskars Problem des Bettnässens erhalten, auch wenn er ein anderes Verständnis für seine Situation entwickeln konnte.

Mit dem Verständnis, dass die einzige Möglichkeit etwas zu verändern bei jedem selbst liegt, bleibt der Beraterin nach Anwendung individualpsychologischer Methoden die Suche nach neuen Wegen in Gestalt eines ergänzenden, aber kompatiblen Ansatzes. Kriterien für die Auswahl können mit den Grenzen der individualpsychologischen Beratung bestimmt werden. Aufgabe des folgenden Kapitels ist es deshalb, diese Grenzen, abgeleitet aus der Falldarstellung von Oskar, herauszustellen. Im nächsten und letzten Schritt kann dann geprüft werden, ob die Grenzen mit einem anderen Ansatz tatsächlich verändert werden können.

3.1. Oskar, ein Beispiel begrenzter Beratung

Als die Beratung mit Oskar Schmidt und seinen Eltern begann, war er sieben Jahre alt. Er besuchte die 1. Klasse und war ein sehr guter Schüler. Seit der Trennung seiner Eltern vor vier Jahren lebte er allein mit seiner Mutter. Zum Vater hatte Os-

kar unregelmäßigen Kontakt, doch seitdem der Vater in die unmittelbare Nachbarschaft gezogen war und auch dort arbeitete, sah Oskar ihn fast täglich. Der Vater lebte mit seiner neuen Frau, deren siebenjährigem Sohn und der gemeinsamen zweijährigen Tochter zusammen. Oskar war nicht informiert, dass das Mädchen seine Halbschwester ist. Seine Mutter hatte seit vier Monaten einen Freund, der jedes Wochenende zu Besuch kam.

Oskar nässte jede Nacht ein, mitunter mehrfach. Er war organisch gesund. Alle Versuche, ihn zu motivieren und zu trainieren, waren bis dahin gescheitert. Seitdem die Mutter regelmäßig von ihrem Freund besucht wurde, schlief Oskar nur noch im Bett der Mutter ein und bekam nächtliche Wutattacken, in denen er weinte, schrie, seine Eltern hasste und drohte, sich umzubringen. Am nächsten Morgen konnte er sich kaum oder gar nicht daran erinnern.

3.1.1. Die Familiendynamik

Die Anamnese ergab bis zur Trennung der Eltern keine Auffälligkeiten. Oskar war ein von Eltern und Großeltern ersehntes Wunschkind. Er lernte vor dem ersten Geburtstag laufen und begann im zweiten Lebensjahr zu sprechen. Mit einem Jahr besuchte er die Kinderkrippe und lebte sich hier gut ein. Zwischen dem zweiten und dritten Lebensjahr benutzte er am Tag keine Windeln mehr. Als diese Entwicklung auf die Nacht ausgedehnt werden sollte, trennten sich die Eltern. Die Folge war ein Entwicklungsstillstand beim Trockenwerden, der seitdem nicht mehr verändert werden konnte.

Die Fürsorge und Erziehung Oskars war bis zur Trennung und ebenso danach vorrangig Frau Schmidts Aufgabe. Häufig und gerne befand sich Oskar in der Obhut seiner Großeltern väterlicherseits, insbesondere nach der Trennung seiner Eltern. Der Vater selbst stand sporadisch zur Verfügung, doch diese Momente bedeuteten Oskar sehr viel. Oft unternahmen sie dann etwas Besonderes zusammen.

Nach der Trennung fanden kaum Absprachen zwischen den Eltern statt, und es gab keinen regelmäßigen Kontakt zwischen Vater und Sohn. Frau Schmidt fühlte sich in der Erziehungsverantwortung allein gelassen und reagierte vorwurfsvoll gegenüber ihrem Exmann. Er hatte sie für eine andere Frau verlassen. Sie war enttäuscht und hasste ihn dafür.

Ihre Anspannungen verstärkten sich mit dem Umzug von Herrn Schmidt in die unmittelbare Nähe. Die besondere Bedeutung des Vaters für Oskar machte Frau Schmidt noch wütender. Er hatte die Wertschätzung seines Sohnes aus ihrem Blick nicht verdient. Er war in ihrer Beschreibung unzuverlässig in den Zahlungen seines Unterhaltes und in den Kontakten zu Oskar, zu denen er sich stets überraschend entschloss. Frau Schmidt schilderte eine Angst, der Vater könne für Oskar wichtiger sein als sie. Sie sah ihren Exmann als Konkurrenten. Sowohl die Angst als auch ihr Hass führten im Alltag dazu, dass sie eine ablehnende und abwertende Haltung gegenüber Oskars Vater einnahm. Sie brachte sehr ehrlich zum Ausdruck, dass ihr gar kein Kontakt ihres Sohnes zum Vater am liebsten wäre, aber sie die Bedürfnisse ihres Sohnes anerkennen möchte.

Herr Schmidt zeigte sich chaotisch, war aber seinem Kind liebevoll zugewandt. In Lebens- und Erziehungsanschauungen wirkte er konträr zu Oskars Mutter. Ihre Vorwürfe verstand er nicht, reagierte mit Verteidigung und Gegenangriff und wertete dabei ebenso Frau Schmidt ab, wie sie ihn.

Oskar stand damit in einem deutlichen Loyalitätskonflikt und musste täglich aushalten, wie die geliebten Eltern schlecht übereinander redeten. Jede direkte Berührung mit dem Thema Trennung lehnte er in der Beratung ab. Er wünschte sich sehr entschlossen, die Eltern wieder zusammen zu erleben. Jeden Tag wurde dieser Wunsch enttäuscht und konnte auch keine Erfüllung in einer beobachtbaren Zusammenarbeit der Eltern finden. Das machte Oskar traurig, hilflos und wütend. Diesen Gefühlen gab er in seinen verzweifelten nächtlichen Ausbrüchen Platz.

Die Mutter hatte ihn zu der Beratung überreden müssen, dennoch konnte er sich, wenn auch nur sehr vorsichtig, auf weitere Beratungen einlassen. So wurden wöchentliche Treffen der Beraterin mit Oskar und zusätzliche Einzelgespräche mit Frau oder Herrn Schmidt mit gelegentlicher Teilnahme von Oskar vereinbart.

3.1.2. Die Bedeutung von Oskars Symptomatik

Inhalt des ersten Beratungsabschnittes war es herauszufinden, in welchem konkreten Zusammenhang Oskars Symptomatik mit der Trennung der Eltern stand, welche Ziele sich für ihn mit seinen Symptomen erfüllten oder wie sie für kurzzeitige Entlastung sorgten.

Alfred Adler beschrieb das Bettnässen als eine schöpferische Ausdrucksform, bei der das Kind seine Blase anstelle des Mundes benutzt. Es ist seine Art, in einer

angespannten Situation nach kurzfristiger Überlegenheit und damit einhergehender Entlastung zu streben. Steht hinter dem Bettnässen mehr als das Bedürfnis nach Aufmerksamkeit, dann ist es Ausdruck eines Widerstandes, der einer Kriegserklärung entspricht (vgl. Adler1999). Die Beraterin vermutete bei Oskar eine große Ohnmacht und Hilflosigkeit.

Oskars Spielen im Puppenhaus und mit dem Szenotestmaterial sollte zum weiteren Verständnis des Symptoms aus seiner Sicht beitragen. Während Oskar die Eltern im Szenotest in liebevoller Gemeinschaft darstellte, trennte er sie im Puppenhaus. Die neuen Partner der Eltern wurden von ihm nie selbstständig einbezogen. Über den neuen Freund der Mutter äußerte er knapp, dass er störe und weg solle mit dem klaren Grund: „*Das ist Papas Platz*“. Mit der abendlichen Nähe zur Mutter verteidigte er den Platz seines Vaters. Auffallend oft brachte Oskar die Eltern des Vaters in das Spiel ein, indem er sie zu Besuch kommen ließ.

Als die Beraterin die neue Familie des Vaters ansprach, verbesserte Oskar sie und schuf mit dem Ausdruck von der „Halbfamilie“ eine Distanz zwischen seinem Vater und der neuen Familie. Im Puppenhaus begab er sich immer wieder auf heimlichen Wegen zum Vater. Hier zeigte sich sein Wunsch, den Vater häufiger sehen zu wollen ohne die Mutter zu enttäuschen.

Einen weiteren Aufschluss gab der Test „Die verzauberte Familie“. Das Bild, welches Oskar malte, deckte seine dramatische Situation vollständig auf (Anlage 3). Er selbst war als kleines Meerschwein in die unterste linke Ecke des Bildes gequetscht. Der Vater stand als freundlicher Bär neben ihm, dem folgte die Mutter als Katze. Oskar mochte Meerschweinchen und kannte sie als ängstliche Tiere. Vom Bären wusste er, dass der stark ist, vielleicht beschützend, aber auch lange Zeit Winterschlaf hält. Genau diese Situation beschrieb den Umgang des Vaters mit Oskar.

Der anschließende Pigemtest führte zum Aufschluss über die Wahl der Katze. Hier benannte Oskar den Hirsch als das Tier, welches er am liebsten wäre und die Katze, als das Tier, welches er keinesfalls sein wollte. Seine Begründung „*Ich hasse Katzen*“ brachte die verzweifelte Situation zum Ausdruck. Auf der Suche nach fürsorglichen Menschen erweiterte die Beraterin den Test und ließ die Großeltern zu Besuch kommen. Mit der Großmutter als Reh gab es dieses Mal eine positive Verbindung zum Pigemtest. Den Großvater malte er als Mammut, dass er aus dem Film „Ice-Age“ als liebevolles fürsorgliches Familientier kannte.

Für die Beraterin setzte sich daraus folgendes Bild von Oskars Sicht, seinen Gefühlen und Zielen zusammen: Die Trennung der Eltern konnte er nicht akzeptieren. An ihn hatte dabei niemand gedacht. Er vermisste seinen Vater sehr. Der Abstand zum Vater war durch dessen Unstrukturiertheit größer geworden und Oskar wusste nicht, wie wichtig er noch für Papa war. Diese Unsicherheit wurde durch die Situation gestärkt, dass zwei andere Kinder mit Papa in einem Haushalt lebten. Die Enuresis war Ausdruck des Wunsches, die Zeit an dem Punkt anzuhalten, als der Vater noch zu Hause lebte. Sie stellte Oskars unbewussten Weg dar, die Rückkehr seines Vaters einzufordern.

Oskar machte die Mutter dafür verantwortlich, dass der Vater sie für eine andere Frau verlassen hat und hasste sie in dieser Situation. Er lenkte seinen allmächtigen Schmerz über die Trennung der Eltern in den nächtlichen Hass auf die Mutter und machte den Schmerz damit für sich aushaltbar. Das Problem des Bettnässens verhinderte für Oskar damit ein vermutlich weitaus größeres Problem.

In Anlehnung an die Nahziele von Rudolf Dreikurs strebte Oskar mit dem Bettnässen nach Rache. Er fühlte sich verzweifelt, unwichtig und schlecht und rächte sich jede Nacht bei seiner Mutter dafür, dass der Vater gegangen war, dass es der Mutter nicht gelang, ihn zurückzuholen und sie sich nicht mit ihm verständigen konnte. Die Demütigung, in seinem Alter einzunässen, konnte er ertragen. Die Mutter fühlte sich jeden Morgen vor dem nassen Bett schlecht, verzweifelt und hilflos – genau so wie es Oskar mit der Trennung seiner Eltern ging.

3.1.3. Der Beratungsverlauf

Mit diesem Verständnis war aus Sicht der Beraterin die Methode der Aufdeckung des Nahziels für Oskar in seiner aktuellen Situation noch nicht der richtige Weg. Sie fand es wichtig, Oskar in seiner für ihn sinnerfüllten Symptomatik vorerst zu belassen bis er eine andere Basis für sich gefunden hat, den Schmerz zu kompensieren. Das sollte mit einem bei Oskar geförderten Verstehen der Trennung der Eltern und durch seine Erfahrung, die Eltern bleiben mir im Alltag erhalten, gestaltet werden.

Für die Eltern war die Aufdeckung von Oskars hilfloser Situation und seinen traurigen Gefühlen, die im Bettnässen ihren Ausdruck fanden, notwendig. So hatten sie eine Möglichkeit, Oskar in seinem Wunsch, Mutter und Vater weiterhin zur Verfügung zu haben, zu verstehen und daraus eine Veränderungsbereitschaft zu entwi-

ckeln. Eine geeignete Voraussetzung zur Umsetzung des Wunsches wäre eine darauf abgestimmte Zusammenarbeit der Eltern gewesen.

Deshalb fokussierte sich die Arbeit mit den Eltern darauf, eine Kooperation beider mit einem gegenseitigen Akzeptieren und einer gelingenden Kommunikation zu erlangen. Zur Realisierung dieses Zieles sollten Gespräche zum Lebensstil beitragen, indem sie ein besseres Verstehen der eigenen Person, die Verschiedenheit zum Anderen und das Erkennen von Übertragungen sowie familiendynamischen, generationsübergreifenden Prozessen ermöglichten. Während Frau Schmidt eine Arbeit zum eigenen Lebenshintergrund ablehnte, zeigte sich Herr Schmidt sehr interessiert. Eine Umsetzung war durch sein unregelmäßiges Erscheinen jedoch nicht möglich. Hinter der fehlenden Offenheit für diesen Prozess kann ein hohes Maß an Veränderungsbedarf stehen, das vermieden werden sollte. Ein gegenseitiges Akzeptieren und eine kontinuierliche Zusammenarbeit der Eltern blieben infolge eines unveränderten Selbstverständnisses aus.

Hingegen konnten von jedem Veränderungen umgesetzt werden, die die alleinige Verantwortung betrafen. Herr Schmidt erweiterte die Kontaktmöglichkeiten für Oskar. Außerdem waren gemeinsame Gespräche mit Vater und Sohn für beide wichtig, weil beide diese Unterhaltung nutzten, um die Bedeutung füreinander hervorzuheben.

Frau Schmidt ließ mit dem Verständnis, das Bettnässen auf den Schmerz in Oskars Trennungssituation zurückzuführen, von weiteren Konditionierungsmaßnahmen ab. Sie betonte die Situation des nassen Bettes nicht mehr, sondern begann am Morgen gemeinsam mit Oskar den Schaden zu beseitigen. Gleichzeitig gab sie den trockenen Nächten, die sich im Beratungsverlauf immer wieder einstellten, positive Aufmerksamkeit. Im Beratungsverlauf entwickelte sich das Haus der Großeltern an der Nordsee zu dem Ort, an dem Oskar nicht mehr einnässte.

Mit dem Schreiben der Geschichte über den kleinen Oskar konnte er schrittweise zulassen, dass die Trennung seiner Eltern in der Beratung thematisiert wurde. Dadurch hatte er die Möglichkeit, Unverstandenes zu klären, Ängste abzubauen und Wut zu entladen. Über diese Reflexion konnte er sein Bettnässen neu verstehen und entscheiden, ob er es noch benötigte. Er ersetzte seinen Wunsch, die Eltern sollten wieder zusammen wohnen durch den, sie sollten gemeinsam etwas mit ihm unternehmen. Damit brachte er das Bedürfnis zum Ausdruck, Verständigung zwischen den Eltern erleben zu wollen. In dem Maße, wie diese nicht statt-

fand, hielt Oskar am Bettnässen fest. Das nasse Bett blieb ein Spiegel der Zusammenarbeit seiner Eltern. Diese Situation fand auch im Beratungsabschluss ihren Ausdruck. Nach neun Monaten musste die Beratung zu einem Zeitpunkt beendet werden, als Oskar diese gerne in Anspruch nahm, weil die Eltern keine Abstimmung zur Organisation der regelmäßigen Fahrten treffen konnten.

Im Folgenden sollen anhand der Schwierigkeiten, die im Verlauf der Beratung auftraten, mögliche Grenzen in der Anwendung der individualpsychologischen Theorie als Beratungsansatz abgeleitet werden.

3.2. Eine Analyse der Beratung

Oskar stellte in seiner neurotischen Ausgangssituation mit einem verdrängten Hass auf die Mutter und einer fehlenden familieninternen Abstimmung auf seine Bedürfnisse einen klassischen Fall individualpsychologischer Beratung dar.

Im Beratungsverlauf konnten bedeutsame Veränderungen erreicht werden, doch ein wesentliches Ziel der Beratung, dass die Eltern ihre Zusammenarbeit neu gestalten und auf Selbstgenügsamkeit verzichten, blieb aus. Methoden zum Entschlüsseln der Symptomatik führten zu einem guten Verständnis der Wirkung von familiendynamischen Prozessen auf das Kind und sein Problem. Das Ziel Oskars konnte klar definiert werden.

Die daraus ableitbare Hilfe der Aufdeckung des Nahziels der Rache wurde durch die Beraterin für Frau Schmidt innerhalb des ersten Monats der Beratung genutzt. Mit Oskar näherte sich die Beraterin über die Geschichte vom kleinen Oskar schrittweise einer Aufdeckung, um sie dann ein halbes Jahr später zu vollziehen. Mit der Aufdeckung ist die Verdeutlichung eines Gedankens verbunden, der nicht gedacht werden soll. Aufgabe der Beratung ist es, genau diesen Gedanken dem Ratsuchenden sichtbar werden zu lassen, um ein Verstehen der aktuellen Probleme zu ermöglichen und damit eine Entlastung zu produzieren (vgl. Adler 1993). Dementsprechend setzte bei Oskar ein Erkennen der Situation zu einem wesentlich späteren Zeitpunkt ein, als bei Frau Schmidt.

Ihr Verstehen und der zeitliche Vorsprung sollten genutzt werden, um für Oskar die Lebenswelt weniger neurotisierend zu gestalten. Dazu war aus individualpsychologischer Sicht eine Kooperation der Eltern notwendig. In der Auseinandersetzung mit ihrem eigenen Lebensstil sollten die Eltern die Chance erfahren, sich zu ihrer Hilfebedürftigkeit zu bekennen und eine Korrektur ihres Lebensstils zu

durchdenken. Eine Befreiung von Schuldgefühlen beider Seiten hätte die dauerhaften Anspannungen lösen können und damit keine weitere Kompensation des Minderwertigkeitsgefühles durch Streben nach Überlegenheit gefordert. Gegenseitige Schuldzuweisungen hätten sich infolgedessen reduziert und einen Zugang für gemeinschaftliches Arbeiten geschaffen.

Vermutete generationsübergreifende familiendynamische Zusammenhänge bei Frau Schmidt, die ohne Vater aufgewachsen war, hätten bei einer Aufdeckung ebenso zu einem anderen Verständnis der Situation und möglichen Entlastungen in der Zusammenarbeit von Oskars Eltern geführt.

Doch mit der fehlenden Lebensstilarbeit der Eltern blieben Anteile ihrer Ichbezogenheit erhalten, ihre Selbsterziehung konnte nicht in ausreichendem Maß gefördert werden. Versagt soziale Arbeit in diesem Punkt, kann das verheerende Folgen für das Kind haben (vgl. Ringel/Brandt 1997). Diese mögliche Entwicklung deutete sich mit der Fortsetzung des Machtkampfes, in dessen Mittelpunkt Oskar gerückt war, bereits an. Die Eltern stritten um die Gunst des Kindes und blockierten damit eine Zusammenarbeit in der Erziehung. Erlebt das Kind statt Kooperation einen Machtkampf zwischen Eltern, ist nicht zu erwarten, dass es Gemeinschaftssinn in ausreichendem Maß entwickeln kann (vgl. Adler 1999). Es gelang im Rahmen individualpsychologischer Beratung nicht, die Eltern von der Seite des Machtstrebens auf die Seite des Handelns im Sinne der Gemeinschaft zu führen.

An dieser Stelle werden zwei Grenzen deutlich. Die Eltern konnten sich nicht auf die individualpsychologischen Methoden zur Erarbeitung ihres Lebensstils einlassen bzw. keinen Zusammenhang für die Lösung der Problematik des Bettnässens und ihren Persönlichkeitsanteilen herstellen. Als mögliche Folge fehlte ihnen das notwendige Verständnis, ihre Veränderungsbereitschaft auf die elterliche Zusammenarbeit zu erweitern. Wenn Ratsuchende nicht verändern wollen, ist eine Grenze im Beratungsprozess erreicht. Sie nehmen freiwillig an diesem teil und bestimmen das Maß ihrer Mitarbeit und Umgestaltung.

Eine letzte Grenze lag in der Intuition der Beraterin, die sie dazu führte, Frau Schmidt vorsichtig zu behandeln und damit dem ständigen Selbstmitleid der Klientin entsprach. Nach einer ersten Ablehnung der Lebensstilarbeit unternahm die Beraterin in den folgenden Monaten keinen erneuten Versuch, für Frau Schmidt diesen Weg zu öffnen. So verstand Frau Schmidt zwar, dass es für die Entwick-

lung ihres Sohnes wichtig wäre, einen positiven Zugang zum Vater zu gestalten, doch sie konnte diese Haltung im Alltag nicht leben.

Zusammenfassend werden mit der Beratung der Familie Schmidt drei Grenzen individualpsychologischer Beratung sichtbar: die Zugänglichkeit des Klienten für die Methoden, das Maß der Zusammenarbeit und Veränderungsbereitschaft des Klienten und die Intuition der Beraterin. Die an zweiter und dritter Stelle genannten Grenzen wurden schon im Punkt 1.7. aus der geschichtlichen Entwicklung heraus deutlich und haben im aktuellen Kontext ihre Bestätigung gefunden.

Aus diesen Problemen können allgemeine Kriterien, die bei der Suche nach einer Erweiterungsmöglichkeit der Beratung genutzt werden sollen, abgeleitet werden.

3.3. Kriterien für Erweiterungsansätze

Nach neun Monaten Beratung hatte Oskar ein anderes Verständnis von sich selbst, seiner Familie und dem Problem des Bettnässens zulassen können. Er reagierte in vielen Situationen so ermutigt, dass er möglicherweise nur noch einen kleinen Schritt davon entfernt war, trocken zu werden. Eine andere Methode könnte ihn vielleicht für diesen letzten Schritt motivieren, um verinnerlichtes neurotisches Verhalten endgültig einzustellen und es durch wachsende Kompetenz oder zumindest weniger schädliche Handlungsmuster zu ersetzen.

Das wesentliche Problem und an vielen Stellen eine besondere Aufgabe und Herausforderung sozialer Arbeit ist die Kooperation mit den Eltern und der Eltern miteinander. Während die grundsätzliche Voraussetzung zur Zusammenarbeit, dass sich die Eltern in der Beratung wertgeschätzt und angenommen fühlten, realisiert werden konnte, lag ein Mangel vor allem in der fehlenden Möglichkeit, die Eltern von Schuld zu entlasten. Diese Situation blockierte die Kommunikation zwischen den Eltern und führte zu gegenseitigen Abwertungen und Machtkämpfen um das Kind. Da die Eltern dem tiefenpsychologischen Ansatz nicht in dem notwendigen Umfang folgen wollten, sollte ein ergänzender Ansatz, aus dem sich Angebote zur Elternarbeit erschließen im kognitiven Bereich etabliert sein. Ziel ist es, über ein anderes Verständnis der Eltern durch eine ergänzende Methode ihre Offenheit für den individualpsychologischen Beratungsprozess zu entwickeln.

Bei der Suche nach geeigneten Lösungen muss berücksichtigt werden, dass die Enuresis Ausdruck eines Anliegens im Beziehungsgefüge der Familie ist. Infolgedessen sollte der erweiternde Ansatz dem Bereich der systemischen Beratung

zuzuordnen sein, wo neben dem Ensemble der Personen auch weiterhin das Netz der Beziehungen im Blickfeld bleibt (vgl. Nestmann 2004).

Die grundsätzliche Unterschiedlichkeit der Beratungskonzeptionen und ein damit verbundener Wechsel von der tiefenpsychologischen in die kognitive Arbeitsweise müssen für das Beratungsgeschehen keinen Widerspruch ergeben. Das Ineinandergreifen der Ansätze könnte zu Fortschritten führen und damit den individualpsychologischen Ansatz erweitern. Dabei muss die Basis des Beratungsprozesses insofern gesichert sein, als dass eine durchschnittliche Übereinstimmung in den angewandten Prinzipien zur Gesprächsführung gegeben sein sollte.

Zusammenfassend kann festgestellt werden, dass folgende vier Kriterien bei der Auswahl eines kompatiblen Ansatzes zur Erweiterung individualpsychologischer Beratung von Bedeutung sind:

1. Schwerpunkt Elternarbeit,
2. kognitive Methode,
3. systemische Orientierung,
4. Analoge Prinzipien der Gesprächsführung.

Die Vielzahl von aktuellen Beratungsansätzen lässt selbst durch die mit vier Kriterien vorgenommene Eingrenzung eine Breite von Lösungen zu. Die Wahl fiel auf den lösungsorientierten Ansatz, weil er die Bedeutung der Elternarbeit prädestiniert. Das Angebot des Ansatzes „Lösungen konstruieren statt Probleme analysieren“ lässt die Chance auf eine Erweiterung der individualpsychologischen Methode zu.

4. Die Theorie der lösungsorientierten Beratung

Günter G. Bamberger beschreibt die lösungsorientierte Beratung als eine Unterstützung des Klienten, sein Handlungspotential zu erweitern, indem er, angeregt durch die emotionalen und kognitiven Kontextbedingungen der Beratung, von bisher ungenutzten Fähigkeiten und Phantasien Gebrauch macht und seine Intentionen ausschöpft (vgl. Bamberger 2001).

Die Theorie entwickelte sich aus der systemischen Bewegung auf Grundlage des Konzeptes einer Kurztherapie, als deren geistiger Vater Milton Erickson angesehen wird. Auf der Basis der systemischen Erkenntnistheorie, deren Grundgedanken nachfolgend kurz beschrieben werden, strukturierten sich drei unterschiedli-

che Schulen mit differenzierten Schwerpunkten. In dieser Arbeit wird auf die lösungsorientierte Kurztherapie von Steve de Shazer Bezug genommen. Er arbeitete seit 1969 mit dem Ansatz und gründete 1978 mit gleich gesinnten Therapeuten das „Brief Family Therapy Center“ in Milwaukee, Wisconsin, USA (vgl. ders. 2001).

Der lösungsorientierte Ansatz hat seitdem insbesondere im Bereich der sozialen Arbeit Anwendung gefunden und wird in typischen Arbeitsfeldern der sozialpädagogischen Praxis eingesetzt (vgl. Michel-Schwartz 2007).

Nachfolgend werden mit der Beschreibung der Grundgedanken des systemischen Ansatzes eine Kompatibilität zur individualpsychologischen Beratung und die Erfüllung der Erweiterungskriterien geprüft. Im weiteren Verlauf des Kapitels erfolgt eine Darstellung der Methoden lösungsorientierter Beratung, bevor mit der theoretischen Fortsetzung des Fallbeispiels von Oskar die Erweiterungsmöglichkeiten in der konkreten Praxis illustriert werden. Im Ergebnis wird interessant sein, ob sich Fortschritte im Beratungsprozess eingestellt haben, durch die weitere positive Veränderungen für den Klienten möglich waren.

4.1. Die Grundlagen lösungsorientierter Beratung

Mit der systemischen Familientherapie, aus der die lösungsorientierte Beratung hervorgegangen ist, entwickelte sich Ende der 50-er Jahre eine Möglichkeit der Beratung, die sich in Abgrenzung zu psychoanalytischen Traditionen an systemtheoretischen und kybernetischen Konzepten orientierte. Sie regte dazu an, menschliche Probleme in einer neuen Art und Weise zu verstehen und zu bearbeiten (vgl. Bamberger 2001).

Die lösungsorientierte Beratung ist eine Kurztherapie. Nach wenigen Sitzungen, die über mehrere Wochen verteilt sein können, soll der Klient durch Aktivierung seiner Ressourcen die autonome Gestaltungsfähigkeit seiner selbst zurückgewinnen und stärken (vgl. ders. 2001). Neben der kurzzeitigen Intervention sind die systemischen Bausteine Zirkularität, Konstruktivismus und Kybernetik sowie das Merkmal der Lösungsorientierung Grundlagen des Beratungsprozesses (vgl. ders. 2001). Sie werden im folgenden Abschnitt beschrieben und auf ihre Passfähigkeit zur individualpsychologischen Beratung geprüft.

4.1.1. Zirkularität, Konstruktivismus und Kybernetik

Bamberger, auf dessen Text sich die folgende Darstellung bezieht, bezeichnet Zirkularität, Konstruktivismus und Kybernetik als Grundbausteine jeder systemischen Theorie. Mit der Zirkularität wird ein Problem immer als Ergebnis des Zusammenwirkens vieler Beteiligten gesehen, unabhängig davon, ob es nur einen Problemträger gibt. Demnach ist das Symptom keine Krankheit des Einzelnen, sondern eine aus seiner Sicht sinnvolle Verhaltensweise im Zusammenleben mit Anderen (vgl. ders. 2001).

Dabei geht die Theorie in Anlehnung an den Konstruktivismus davon aus, dass jedem Mensch in seinem aktuellen Lebenskontext mit seinen individuellen Lebenserfahrungen und darauf abgestimmten Wahrnehmungsmöglichkeiten nur eine subjektive Realität zugänglich ist. Jedes Individuum konstruiert sich sein Bild von der Wirklichkeit und beeinflusst damit seinen Blick, seine Bewertungen, Handlungsentwürfe und Möglichkeiten der Umsetzung. Der Mensch neigt dazu, Konstruktionen für wahr zu halten, die für ihn in seiner Position zu sich selbst und im Zusammenleben mit anderen Individuen Sicherheit geben. Interpersonelle Differenzen und Konfrontationen unterschiedlicher Wirklichkeitskonstruktionen bleiben in der Gemeinschaft nicht aus und verhärten sich, wenn jeder sein Bild von der Welt so vertritt, als repräsentiere es die absolute Wirklichkeit.

Während die Fachlichkeit des Beraters in seinem Wissen liegt, dass etwas Konstruiertes auch umkonstruiert werden kann, liegt die des Klienten darin, zwischen nützlichen und unnützlichen Konstruktionen für sein Leben zu unterscheiden (vgl. Bamberger 2001).

Der Berater ist im Kontext der Beratung nicht nur Beobachter, sondern auch Interaktionspartner und fördert bzw. vernachlässigt bewusst und unbewusst konkrete Interaktionsmuster. Bamberger beschreibt diese Situation als Kybernetik zweiter Ordnung, die keine Objektivität realisieren kann, da der Berater immer Interaktives beobachtet. Damit gestaltet sich im Beratungsprozess ein kreativer Spielraum, in dem sich Klient und Berater gemeinsam auf die Suche nach Alternativen zur gegenwärtigen veränderungsbedürftigen Situation begeben. Die Verantwortung des Beraters liegt nicht darin, zu wissen, was das Richtige für den Klienten ist, sondern in der Ausgestaltung einer Balance zwischen Anregungen zu Suchprozessen und der Wahrung der Autonomie des Klienten (vgl. ders. 2001).

Um dieses Ziel in der Beratung umsetzen zu können, muss sich der Berater analog individualpsychologischer Beratungsprinzipien auf einer Ebene der Gleichwertigkeit mit seinem Klienten bewegen. Mit seiner Grundhaltung muss der Berater ebenso Empathie, Wertschätzung und Vertrauen in die Fähigkeiten des Klienten ausdrücken, damit der Ratsuchende eine entsprechende Nähe zu seinen inneren Bildern und Einstellungen zulassen und daraus neue Wege entwickeln kann. Diese Überzeugungen sind ebenso zum Umsetzen des Merkmals der Lösungsorientierung notwendig.

4.1.2. Das Merkmal der Lösungsorientierung

Das Besondere an der Arbeit mit dem lösungsorientierten Ansatz ist, wie der Name hervorhebt, dass der Berater sich von Beginn an auf die Lösung und nicht auf das Problem konzentriert. Diese Grundüberzeugung, die ihren Ausdruck in allen Methoden findet, ist auch als „Milwaukee-Axiom“ bekannt (vgl. Nestmann/Engel/Sickendiek 2004). Dabei ist nicht die Lösung selbst das Ziel der Beratung, sondern die Lösungsorientierung.

In der lösungsorientierten Beratung geht man davon aus, dass die Konzentration auf Defizite dazu beitragen kann, diese zu verstärken und mit der Information, wie ein Problem entstanden ist, keine Aussage getroffen werden kann, wie es zu lösen ist. Deshalb verzichtet lösungsorientierte Beratung auf einen differenzierten diagnostischen Prozess, in dem herausgefunden werden soll, was falsch läuft (vgl. ders. 2001). Steve de Shazer fordert jeden Berater dazu auf, seine Gefühle nach einer Beratung mit einem Klienten, in der vor allem Probleme erörtert wurden mit der Beratung zu vergleichen, in der Fähigkeiten und Lösungsressourcen im Vordergrund standen und schlussfolgert auf die Gefühlswelt des Klienten und mögliche Wirkungen (vgl. de Shazer 1996).

In Übereinstimmung mit individualpsychologischen Einstellungen wird davon ausgegangen, dass ein konkretes Ereignis für einen Menschen keine voraussehbaren Reaktionen erzeugen kann. Intrapersonelle Bedingungen, wie Motivationen und Affekte sowie interpersonelle Prozesse, wie Wahrnehmungen und Einstellungen, gestalten menschliche Verarbeitungsprozesse komplex und nicht berechenbar. In dieser Entwicklung wird jeder Mensch als aktiver Gestalter seiner Existenz gesehen. Es wird das humanistische Menschenbild vertreten, mit dem lösungsorientierte und individualpsychologische Beratung eine bedeutende gemeinsame Basis

haben. Diese findet sich, wie nachfolgende Ausführungen zeigen werden, in vielen analogen Vorstellungen zur Arbeit mit dem Klienten wieder.

Der als Problem erlebten Ist-Soll-Diskrepanz im Bemühen eines Menschen wird mit der Annahme begegnet, dass jeder Mensch über die Fähigkeit verfügt, sein Leben positiv zu gestalten. Lösungsorientierte Beratung möchte den Ratsuchenden aktivieren, sowohl die Ressourcen zu identifizieren und zu nutzen, die als Kompetenzen in ihm ruhen, als auch solche, die in der Interaktion mit der Umwelt entstehen. Aufgabe der Beratung ist es, einen Zugang zu Kompetenzen und Ressourcen zu schaffen, ihre synergetische Nutzung zu gestalten und dauerhaft zu sichern (vgl. Bamberger 2001).

Der Weg vom Problem zur Lösungsorientierung gestaltet sich in drei Phasen: die Lösungsvision, die Lösungsverschreibung und die Lösungsevaluation, in denen verschiedene Methoden Anwendung finden können. Dem voraus geht der Prozess der Synchronisation, in dem sich Berater und Klient aufeinander einstellen (vgl. Nestmann/Sieckendiek/Engel 2004). Steve de Shazer beschreibt ein Passen, das zwischen Therapeuten und Klienten herzustellen ist, für das es einer Nähe, Aufgeschlossenheit und Harmonie bedarf (vgl. de Shazer 1997).

Die Entwicklung von Visionen ist die wichtigste Phase lösungsorientierter Beratung. Ihr Ziel ist es, das Nichtproblemverhalten der Klienten zu identifizieren und seine Aufmerksamkeit vom Problem zur Lösung zu wenden. Dazu stehen besondere Schlüsselfragen zur Verfügung, die ein Teil des methodischen Vorgehens bestimmen und im nächsten Punkt vorgestellt werden (vgl. Bamberger 2001).

Dem Wechsel der Blickrichtung folgt das konkrete Aushandeln einer Lösungskonzeption und damit der zweite Beratungsteil, die Lösungsverschreibung. In diesem Beratungsabschnitt soll die Lösungsidee eine verhaltenswirksame Realisierung finden. Die dazu notwendigen Informationen müssen den Klienten in seiner ganzen Person erreichen, so dass er sich den Weg, begleitet von seinen Kompetenzen und Ressourcen, zutraut. Der Berater muss dazu den Klienten zur Zentrierung seiner Aufmerksamkeit auf Lösungspotentiale einladen und ihn in eine emotionale-motivationale Befindlichkeit versetzen, aus der die Bereitschaft zu einem konkreten Tun erwächst. Wenn der Klient sich mit der Lösungsidee identifizieren kann, ist das der erste Schritt zu ihrer Realisierung (vgl. ders. 2001).

Der letzte Abschnitt zur Lösungsorientierung, die Lösungsevaluation, begleitet die Fokussierung der Verbesserungen. Die Intervention richtet sich auf den Erhalt und

die Erweiterung von Situationen, in denen das Problem nicht existiert. Dabei können sich auch neue Lösungsversreibungen entwickeln. Wenn der gewünschte Erfolg nicht eintritt und Veränderungen vom Klienten nicht festgestellt werden, müssen bisherige Konzeptionen und Handlungsanweisungen geprüft und neu angepasst werden. Dabei muss respektiert werden, dass das, was der Klient tut, aus seiner Sicht das Richtige ist (vgl. ders. 2001).

An Stellen, wo Hindernisse auftreten, ist es ebenso sinnvoll, wie in der individualpsychologischen Beratung, dass der Berater sein Tun hinterfragt, um zu prüfen, ob er näher am Klienten oder bei sich selbst ist (vgl. ders. 2001). Wenn der Berater die Veränderung mehr wünscht als der Klient selbst, kann es keine realistische Lösungsorientierung für den Klienten geben.

Ein ressourcenorientierter Berater sollte sich so schnell wie möglich entbehrlich machen. Demnach wird die Beratung beendet, bevor der Klient sein Ziel erreicht hat. Das Gefühl des Klienten, in Annäherung an die Lösung effektiv und kompetent handeln zu können, wird ihn sicher und selbstverantwortlich zum Ziel begleiten. Der Klient hat sich einen Status erarbeitet, mit dem er zuversichtlich immer wieder aufs Neue seine Balance zwischen Problemen und Lösungen autonom selbst regulieren kann.

Im folgenden Abschnitt werden Methoden der lösungsorientierten Beratung vorgestellt. Die Darstellung hat keinen Anspruch auf Vollständigkeit, soll aber verständlich machen, auf welche Art und Weise Beratung nach lösungsorientiertem Ansatz umgesetzt wird. Im besonderen Blick wird dabei sein, ob sich die Methoden zur Erweiterung des individualpsychologischen Beratungsprozesses eignen.

4.2. Die Methoden lösungsorientierter Beratung

Die Methoden lösungsorientierter Beratung sind die Brücke des Klienten von seiner Situation des „Hier und Jetzt“ zu neuen Möglichkeiten. Welche Methode im konkreten Einzelfall Anwendung findet, richtet sich nach den Bedürfnissen des Klienten und den Bedingungen der Situation. Die Lösung bezieht sich dabei auf einen Status, in dem das Problem nicht mehr existiert. Die Ideenquelle lösungsorientierter Beratung liegt darin, dass man sich zuerst diese problemgelöste Situation vorstellt, weil es attraktiver scheint, für diese Vision etwas zu tun, als mühsam Probleme zu beseitigen (vgl. Bamberger 2001).

Daraus entwickelte Steve de Shazer eine Kurzformel für „Der Dreh“, sein Buch zur Beschreibung von überraschenden Wendungen und Lösungen in der Kurzzeittherapie, die Bamberger so beschreibt:

*„Es ist sinnvoller sich Veränderungsmöglichkeiten anzusehen, als das Problem zu betrachten!“
(Bamberger 2001, S.50).*

Da Lösungs- und Problemmuster unterschiedlich aufgebaut sind, ist es von Bedeutung nach der vollzogenen Wende in der Beratung auf der Seite der Lösungen zu bleiben und dies auch sprachlich auszugestalten. Ziel der nachfolgend dargestellten Methoden ist es, den Unterschied zwischen problembelastetem und unbelastetem Verhalten herauszuarbeiten und dem Klienten in Bezug auf seine Verhaltensweisen bewusst zu machen. Durch beraterische Intervention in Form von Verhaltensaufgaben für den Klienten soll das problemunbelastete Verhalten erweitert werden. Daraus kann sich ein eigendynamischer Veränderungsprozess entwickeln, in dem der Klient seine Kompetenzen stärkt und erweitert (vgl. ders. 2001). Zur Lenkung der Aufmerksamkeit vom Problem auf die Lösung stehen verschiedene Schlüsselfragen zur methodischen Ausgestaltung zur Verfügung, die in den folgenden Absätzen nähere Beschreibung finden.

4.2.1. Lösungstendenzen

Die Orientierung in die Richtung der Lösung gestaltet sich schon in der ersten Beratung. Lösungstendenzen beziehen sich auf die Situation, dass der Klient mit seiner Entscheidung beraterische Hilfe in Anspruch zu nehmen, bereits einen ersten Schritt zur Veränderung und damit den Beginn des Lösens vollzogen hat. Die Suche nach Lösungsansätzen sollte hier anfangen, indem die Aufmerksamkeit des Klienten darauf gelenkt wird, wie sich die Entscheidung zur Beratung entwickelte und was sich möglicherweise zwischen der Anmeldung und dem ersten Termin ereignete. Ziel ist es, Andeutungen einer Lösung herauszufiltern und für den Klienten sichtbar zu machen. Oft ist sein erster Blick auf das Problem begrenzt und Veränderungen der Gefühle, Erfahrungen oder des Verhaltens bleiben unerwähnt. Das Suchen nach Abweichungen vom Problemmuster ist ein erster Schritt, die Wahrnehmung zu erweitern (vgl. ders. 2001).

In diesem Zusammenhang kann es sinnvoll sein, herauszufinden, ob sich die Schwierigkeiten zu einem früheren Zeitpunkt extremer gestalteten, um die Fähigkeiten herauszuarbeiten, die zur Verbesserung beigetragen haben. Dabei können spezielle Copingstrategien, als Summe aller problemlösenden Anstrengungen einer Person, deutlich werden. Bewältigungsmaßnahmen, die zur Verbesserung der Situation beigetragen haben, sind Copingressourcen, auf die der Fokus in der Beratung gelenkt wird, um sie für den weiteren Veränderungsprozess zu nutzen und dem Klienten Möglichkeiten seiner Selbstwirksamkeit aufzuzeigen (vgl. Wustmann 2004).

Eine weitere Unterstützung kann mit der Aufgabe des Beraters an den Klienten erfolgen, bis zur nächsten Sitzung zu beobachten, welche Abläufe in der Familie aus Sicht des Klienten erhaltenswert sind (vgl. de Shazer 1997).

4.2.2. Ausnahmen

Bamberger bezeichnete den Auftrag, funktionierende Prozesse zu beobachten, als Standardintervention der ersten Stunde, die eine Fortsetzung über das Erfragen von Ausnahmen erfährt (vgl. Bamberger 2001). Die Ausnahme hat nach de Shazer als unbewusst funktionierende Lösung eine besondere Bedeutung (vgl. de Shazer 1997).

Klienten neigen dazu, ihre Probleme als ständig existierend wahrzunehmen, doch es gibt immer Bedingungen und Umstände, die im Tages- oder Jahresverlauf dazu führen, dass das Problem nicht oder abgeschwächt vorhanden ist. Der Berater lenkt bei dieser Methode den Fokus auf die Ausnahmen und hinterfragt den Unterschied zur Normalsituation. Im Ergebnis können die Besonderheiten der Ausnahmen in Form situationsspezifischer Gegebenheiten, aber auch im Verhalten des Klienten verdeutlicht werden (vgl. de Shazer 1990). Ziel ist es, die unbewusste Lösung in der Ausnahme bewusst zu machen und für den Lösungsprozess auf die willkürliche Ebene zu transportieren (vgl. Bamberger 2001). Die Fähigkeiten eines Menschen in der Ausnahme stellen eine nutzbare Ressource für den Lösungsprozess dar und zeigen, wie das Prinzip der Utilisation umgesetzt wird. Der Klient wird als Experte für sein Leben gesehen und der Berater nutzt alles, was der Klient anbieten kann (vgl. Nestmann/Sieckendiek/Engel 2004).

Mit der Betrachtung der Situation einer Lösung anstatt des Problems wird der Klient aus seiner Hilflosigkeit zum Selbstverständnis des aktiv Handelnden geführt

und für weitere Schritte des Veränderungsprozesses ermutigt. Dazu werden nach Bamberger im zweiten Schritt nach der Identifikation der Ausnahmen die sichtbar gewordenen Fähigkeiten des Klienten hervorgehoben und motivationale Aspekte betont. Der Blick des Beraters auf den Klienten, geprägt durch Wertschätzung und Veränderungsoptimismus, verbessert dessen Sicht auf sich selbst und kann zu einem Wachsen des Selbstwertgefühls führen, konkret einem Selbstvertrauen in eigene Problemlösekompetenzen (vgl. Bamberger 2001).

Mit der Lösungsverschreibung soll die Ausnahme zur Regel werden. Der Klient erhält den Auftrag funktionierende Anteile des Alltags weiterhin so zu gestalten. Dabei ist es ausreichend, sich auf einen Aspekt zu konzentrieren, die anderen werden sich in einem synergetischen Prozess ergeben (vgl. ders. 2001).

Sollte die Ausnahme für den Klienten nicht vorhanden sein oder aus seiner Sicht so zufällig, dass keine bewusste Wiederholung umsetzbar ist, müssen weitere Möglichkeiten zur Wahrnehmungsverstärkung hinzugezogen werden. Das kann über die Verschlimmerungsfrage oder auch die Technik des Splittings passieren. Beim Splitting wird eine unabhängig von der Schwierigkeit bestehende Stärke des Klienten zur Dichtometisierung zwischen Ausnahme und Problem in den Vordergrund gerückt. Die Verschlimmerungsfrage sucht nach Dingen, die der Klient tun muss, um seine Situation zu verschlechtern. Wenn er Aktivitäten zu benennen weiß, sind diese Indikator seiner Einflussmöglichkeiten. Aus dem Wissen, was zu tun ist, um die Lage zu verschlimmern, können Handlungsalternativen abgeleitet werden, um die Verschlechterung einzuschränken (vgl. ders. 2001).

Ein nächster Schritt wäre die mögliche Verbesserung. Diese zu beobachten ist oft Aufgabe der in den einleitenden Worten zu der Ausnahme benannten Standardintervention der ersten Stunde. Durch die veranlasste Selbstbeobachtung des Klienten erfolgt eine Zentrierung der Aufmerksamkeit auf sein eigenes Handeln und dessen Auswirkungen (vgl. ders. 2001).

Infolgedessen können bereits erste Veränderungen auftreten, die noch effektiver werden, wenn der Fokus auf die gewünschte Verhaltensweise gelenkt wird. Das kann in Form von Vorhersagen Realisierung finden. Der Klient erhält die Aufgabe, für einen konkreten Zeitrahmen abendlich einzuschätzen, ob sich der nächste Tag als ein Problem- oder Lösungstag gestalten wird, und herauszufinden, weshalb seine Prognosen zutreffend waren. Mit dieser Intervention werden willkürliche Anteile in einen bis dahin autonomen, vom Klienten als nicht steuerbar empfundenen

Handlungsbereich eingeführt. Er lernt bei der Vorhersage eines guten Tages, die den Effekt einer Selbstsuggestion haben kann, sensibel positive Aspekte wahrzunehmen. Weil er sie sucht, wird er sie finden. Die Unterschiede in der Wahrnehmung eröffnen die Chance, in der Folge zu Unterschieden im Leben zu werden (vgl. ders. 2001).

Eine andere Möglichkeit zur willkürlichen Störung des Problemablaufes ist die „Sotun-als-ob-Aufgabe“, bei der eine bereits vorhandene Lösung unterstellt wird. Der Klient tut an zufällig ausgewählten Tagen so, als ob es sein Problem nicht mehr gäbe und entscheidet sich für die Gestaltung eines Ausnahmetages. Er beobachtet, was er an diesem Tag anders tut.

Um der Gefahr zu begegnen, dass entweder Tage mit oder ohne Problem beschrieben werden und zu einer Differenzierung in der Bewertung der Sachlage anzuregen, können Skalierungsfragen genutzt werden. Dazu haben sich Skalen von eins bis zehn bewehrt. Sie verdeutlichen Nuancen der schrittweisen Annäherung an die Lösungssituation. Über Zahlen und Skalen sollen dem Klienten seine Fortschritte verdeutlicht und die Erfolgszuversicht gestärkt werden (vgl. de Shazer 1996). Steve de Shazer bezeichnet die Skalierung als Möglichkeit für Berater und Klient, eine Brücke für ein gemeinsames Verstehen von schwer beschreibbaren oder unspezifischen Dingen zu bauen (vgl. de Shazer 1996).

4.2.3. Hypothetische Lösungen

Wenn sich mit den benannten Interventionen keine Ausnahmen finden lassen, kann der Berater den Klienten bei der Entwicklung einer hypothetischen Lösung begleiten, um ihn über die Lösung des Problems aus einer anderen Perspektive nachdenken zu lassen. Das kann sowohl die Perspektive eines Menschen auf seine nähere Umgebung sein, in die er durch zirkuläres Fragen versetzt werden kann, als auch die eines vollkommen unabhängigen Beobachters. Manchmal ist es einfacher aus der Position eines anderen Menschen heraus, eine Lösung zu entwerfen (vgl. Bamberger 2001).

Doch die hypothetische Lösung kann der Klient ebenso aus sich selbst heraus entwickeln. Dazu lädt ihn die Frage nach dem Wunder ein, seine problembeladene Realität zu verlassen und sich eine Zukunft mit Lösung vorzustellen. Ziel ist es, dem Klienten über geweckte Vorstellungsbilder zu helfen, sein Denken und Handeln in die Richtung seiner Visionen zu verändern. Neue Phantasien sollen dazu

anregen, den Wirklichkeitssinn zu fördern. Insoo Kim Berg, Sozialpädagogin im „Brief Family Therapie Center“, entwarf die Wunderfrage, nachdem ein Klient in ihrer Beratung feststellte, dass nur noch ein Wunder helfen würde (vgl. ders. 2001). Stellt der Berater eine Verbindung zwischen Wunderfrage und erlebten Ausnahmen her, kann in der Beratung eine Brücke von frühen Erfolgen, den Ausnahmen, zu zukünftigen Lösungen, dem Wunder, gebaut werden. Die Wunderfrage soll kein Wunder vollbringen, sondern hilft dem Klienten zu beschreiben, was er von der Beratung erwartet (vgl. de Shazer 1996).

Entscheidend für den Erfolg der Intervention ist eine genaue Beschreibung des Phantasieverhaltens und interaktioneller Details durch den Klienten. Nur eine konkrete Zielvision kann realistische Ansatzpunkte für eventuelle Lösungen schaffen. Deshalb sind auf Seiten des Beraters Kreativität und Hartnäckigkeit gefragt. Negationen und externale Veränderungswünsche sollten in diesem Zusammenhang aufgeklärt werden. Wenn der Klient beschreibt, was er nicht tun wird, verleiht ihm erst die detaillierte Information über das, was er stattdessen tun könnte, Handlungskompetenz. Bei externalen Veränderungswünschen, die den Blick auf eigene Handlungsmöglichkeiten eventuell blockieren, werden Visionen vom eigenen Tun möglich, wenn mit der Wunderfrage diese Ansprüche als erfüllt angenommen werden. Daraus kann der Klient Konsequenzen für sein Verhalten ableiten und im nächsten Schritt eine Vision entwickeln. Um effektive Lösungsmöglichkeiten zu gestalten, sollten die Entwürfe des Klienten in kleinen, aber konkreten Schritten formuliert sein, die die Realisierung in der Praxis beschreiben und in Beziehung zu den Kompetenzen des Klienten stehen. Die Veränderung muss in die Lebenswelt des Klienten integrierbar sein und langfristige Konsequenzen für den Lebensentwurf sollten durchdacht sein (vgl. Bamberger 2001).

Eine Anregung von der Verhaltensbeschreibung zum Verhalten überzugehen, kann erneut durch die „So-tun-als-ob-Aufgabe“ erfüllt werden, d. h. der Klient tut an zufällig ausgewählten Tagen so, als ob das Wunder passiert wäre und beobachtet sein Verhalten und das der anderen (vgl. de Shazer 1990). Dabei liegt das Ziel nicht in einer oberflächlichen Verhaltensmanipulation, sondern vielmehr darin, die Wahrnehmung des Klienten für seine Möglichkeiten der Selbstwirksamkeit zu verstärken, um ihm sich selbst als Gestalter seines Lebens bewusst zu machen.

4.2.4. Reframing

Sollten sich über die bisher aufgeführten Lösungsansätze keine geeigneten Zugänge finden lassen, kann über die Methode des Reframing versucht werden für das Problem einen anderen Bezugs- und Bedeutungsrahmen herzustellen. Infolgedessen wäre eine Neuorganisation des Verhaltens möglich (vgl. de Shazer 1990).

Bei der Umwandlung von Bedeutungen geht der Berater davon aus, dass jeder Mensch sich seine Wirklichkeit konstruiert (vgl. Schiepek 1999). Was eine Person ist, wird über die Feststellung bestimmt, die sie über ihre eigene Wirklichkeit und über ihren eigenen Wert trifft (vgl. Dietrich 1991). Wenn der Klient beginnt, seine Situation in einem anderen Rahmen zu betrachten, vermag er sich auch anders zu verhalten (vgl. Bamberger 2001).

Mit dem Verständnis des Problems als vergebliches Bemühen, eine Ist–Soll-Diskrepanz zu überwinden, bietet sich ein diversifizierendes Reframing in Beziehung zum Verhalten, der Motivation und der Situation des Klienten an (vgl. ders. 2001).

Verhaltensveränderndes Reframing setzt ein zielbestimmtes menschliches Verhalten voraus und trennt Verhalten und Intentionen. In der Folge kann sich der Klient auf die Suche nach alternativen Möglichkeiten zur Erreichung seines Zieles begeben und sein Verhaltensrepertoire neu gestalten (vgl. ders. 2001). An dieser Stelle werden deutliche Parallelen zu individualpsychologischen Erklärungsansätzen sichtbar.

Das motivationsverändernde Reframing dient ebenso der Modifikation des Verhaltens. Die Wahrnehmungen, Interpretationen und Bewertungen der externalen und internalen Situation werden vom Berater genutzt, um die Sicht des Klienten für erweiterte Bedeutungen zu öffnen. Dadurch kann der Klient in möglichen schwierigen Situationen seine Entscheidungskriterien für Reaktionen verändern und schafft sich einen neuen Verhaltensspielraum. Dazu werden sowohl umdeutende als auch erweiternde Interventionen durch den Berater genutzt, die zum Teil auch anderen therapeutischen Konzepten entnommen sein können. So sind hypothetische Fragen, Metaphern und Zukunftsprojektionen ebenso möglich, wie wertschätzende sprachliche Umformulierungen, die den Klienten inspirieren, anders zu denken, fühlen, handeln (vgl. ders. 2001).

Das Problem des Klienten wird nicht mit einem Zustand beschrieben, der determiniert, sondern mit einer Verhaltensweise, die der Klient ändern kann. Oft steht dabei die Dekonstruktion von Überzeugungen im Vordergrund, die durch Verzerrungen, Generalisierungen oder Utopien zu Frustrationen führen und Lösungspotentiale des Menschen hemmen (vgl. ders. 2001).

Das situationsspezifische Reframing als dritte Möglichkeit beschreibt das Problem als etwas Sinnvolles, das der Klient auf seinem Weg der Veränderung benötigt. So könnte das Problem dafür stehen, den Klienten auf den für seine Entwicklung notwendigen Veränderungsbedarf zu fokussieren, aber auch bedeuten, dass ein weitaus größeres Problem vermieden wird. Der Impuls an den Klienten, etwas Richtiges zu tun, kann den Lösungsprozess aktivieren (vgl. ders. 2001).

4.2.5. Die Universallösung

Mit dem gleichen Ziel wird die Universallösung eingesetzt. Bamberger beschreibt, dass unabhängig von den Ursachen für das weitere Existieren des Problems sein Kontext, in dem es auftritt, und die Überzeugungen des Klienten, alles für eine Lösung getan zu haben, von Bedeutung sind. Wenn eine Veränderung in den Bedingungen der Problemsituation, der Kommunikation aller Beteiligten oder in das Problemverhalten bzw. seine Interpretation eingebracht wird, muss sich durch systemimmanente Rückkopplungsprozesse die Dynamik des Zusammenwirkens aller Elemente des Problemmusters verändern. Das führt zu der Möglichkeit einer neuen Erfahrung für den Klienten, die Ausgangspunkt einer neuen Entwicklung sein kann (vgl. ders. 2001). Der Berater kann eine konkrete Aufgabe formulieren oder den allgemeinen Auftrag mit der Empfehlung, etwas anders zu tun als bisher, erteilen (vgl. de Shazer 1990).

In diesem Prozess der Lösungsentwicklung ist oft nicht das Entstehen einer guten Idee die Schwierigkeit, sondern die Bereitschaft des Klienten anzuregen. Die Einladung zu Experimenten, Ritualen, paradoxen Verschreibungen oder Änderungsoptionen können einen geeigneten Kontext bilden, um den Klienten zu motivieren, etwas anderes zu tun. Ziel ist es, über seine Erfahrungen den Klienten von Selbstrestriktionen zu befreien und ihn in der Auseinandersetzung mit seinem Denken, Handeln und Fühlen sich selbst näher zu bringen (vgl. ders. 2001). Im Ergebnis kann die Entwicklung zu einer höheren Selbstwirksamkeit und Eigenverantwortung des Klienten führen.

4.3. Die Erweiterungsmöglichkeiten individualpsychologischer Beratung

Menschen in ihrem selbstbestimmten Handeln zu stärken, verbindet individualpsychologische und lösungsorientierte Beratung, während sie sich dadurch unterscheiden, dass mit dem individualpsychologischen Ansatz tiefenpsychologisch und mit dem lösungsorientierten Ansatz vor allem kognitiv gearbeitet wird.

Im Bestreben, den Menschen in seiner Ganzheit zu verstehen, finden sich in beiden Theorien ähnliche Denk- und Erklärungsansätze. Demnach wird der Mensch als schöpferisches und selbstbestimmtes Wesen beschrieben, welches als Experte seines Lebens über Ressourcen verfügt, die durch verschiedene Methoden der Beratung aktiviert werden können. Von besonderer Bedeutung sind dabei eine wertschätzende und ermutigende Haltung des Beraters zum Klienten. Beide Theorien betonen, humanistisch geprägt, die Stärken eines Menschen und verneinen eine defizitäre Orientierung.

Im folgenden Abschnitt wird dargestellt, wie die Ansätze konstruktiv ineinander greifen können. Das wird mit der theoretischen Fortsetzung des Fallbeispiels von Oskar anschließend illustriert. Dem Grundanliegen der Arbeit folgend, wird hier die Individualpsychologie als Basis genutzt und durch lösungsorientierte Methoden ergänzt. Ein entgegengesetztes Vorgehen soll damit nicht ausgeschlossen werden, ist aber nicht Gegenstand dieser Arbeit.

4.3.1. Theoretische Erweiterungsmöglichkeiten

Nach Georg Dietrich, auf dessen Beratungspsychologie sich die folgenden theoretischen Darstellungen weitestgehend beziehen, ist eine tiefgreifende Veränderung des Klienten immer nur dann möglich, wenn er sich selbst mit seiner Lebenslage auseinandersetzt und dabei eine Position bezieht, die seine Feststellungen zu seiner Wirklichkeit und seinem eigenen Wert beschreibt. Dazu muss er in den Kernbereich seiner Problematik eindringen und sich dieser stellen.

Dietrich entwirft einen Problemkern, der durch eine veränderte lebensweltliche Realität des Klienten ungeeignete Daseinstechniken, inadäquate Umweltkonstellationen und infolgedessen eine Grunderfahrung von Inkompetenz aufweist und einen Problemmantel, der den Kern gegen Auseinandersetzungen und Veränderungen abschirmt (vgl. Dietrich 1991). Adler beschreibt in diesem Zusammenhang

Sicherungstendenzen des Menschen, die den entwickelten Lebensstil schützen und erhalten. Ein verstärktes Minderwertigkeitsgefühl kann zur mangelhaften Befähigung oder Bereitschaft führen, den Schwierigkeiten der eigenen Lebenslage angemessen, im Sinne der Stärkung des Gemeinschaftsgefühles, zu begegnen (vgl. Adler 1999).

Die Individualpsychologie hat ihre methodische Arbeit darauf ausgerichtet, den Lebensstil zu erkennen, aufzudecken und aus dieser Situation heraus bei Bedarf mit dem Klienten Wege der Veränderung zu gestalten. Das heißt, die individualpsychologische Beratung ist auf den Problemkern fokussiert, um mit einer im Kern beginnenden Arbeit den Mantel einzubeziehen und aufzulösen.

Von besonderer Bedeutung für die Auflösung des Mantels ist die reflexive Auseinandersetzung des Klienten mit seiner eigenen Persönlichkeit und deren lebensweltlichen Bezüge durch prüfendes und vergleichendes Nachdenken, das zu einer veränderten Steuerung des Handelns und infolgedessen zu neuen Erfahrungen führen kann. Außerdem muss die Modifikationsbereitschaft des Klienten gefördert werden, um mögliche Widerstände in der Person selbst oder in der Umwelt zu reduzieren. Aspekte der Modifizierbarkeit beschreiben den Widerstandsgrad einer Person gegenüber Veränderungen und können ebenso auf die für den Lebensbezug bedeutsame Umwelt übertragen werden (vgl. Dietrich 1991). Im Fallbeispiel bedeutet das, solange Frau Schmidt Herrn Schmidt mit Schuldzuweisungen überhäuft, ist der Blick auf die eigene Person verstellt und die Notwendigkeit von eigenen Veränderungen für sie nicht gegeben.

Alle Versuche, der Auseinandersetzung mit dem Problemkern zu entkommen, haben im Mantel ihren Ursprung. Viele Klienten streben nach einer Vermeidung der Auseinandersetzung und des Beziehens einer Position in Bezug auf ihre Wirklichkeitskonstruktionen. Gelingt es ihnen, den Kern aktiv umzugestalten, indem Daseinstechniken und Handlungsmuster auf aktuelle Anforderungen abgestimmt werden, ist ein Schutz durch den Mantel nicht mehr notwendig und Abwehrmechanismen lösen sich (vgl. ders 1991).

Kognitive Beratung ist vordergründig auf den Mantel ausgerichtet. Da individualpsychologische Beratung die Auflösung des Mantels einschließt, finden sich in vielen Arbeitsmethoden ähnliche Ausrichtungen wieder, wie die folgende Beschreibung zum kognitiven Arbeiten verdeutlicht. Mit der Aktivierung des Klienten wird eine allgemeine Verbesserung der Orientierungs- und Problemlösefähigkeit

verbunden. Die Befähigung, sich mit der Wirklichkeit auseinander zu setzen, kann dabei in dem Maße zunehmen, wie sie vom Berater herausgefordert und vom Klienten angenommen wird. Zudem kann eine gleichwertige, wertschätzende Beziehung in der Beratung, in der der Klient sich verstanden anstatt bedroht oder verbessert fühlt, dazu beitragen, Blockierungen zu lösen und Fähigkeiten zu entfalten. Der Grunderfahrung von Inkompetenz im Problemerkern können neue positive Erfahrungen entgegengesetzt werden, die zu einer Auseinandersetzung mit nicht mehr angemessenen Daseinstechniken führen können. Insofern kann ein kognitiver Ansatz, wie die lösungsorientierte Beratung, in Abhängigkeit von seiner Ausgestaltung vom Mantel in den Kern eindringen und hier Veränderungen anregen.

In diesem Punkt unterscheidet sich der lösungsorientierte vom individualpsychologischen Ansatz, der sich vom Kern in den Mantel richtet. Doch eine klare Grenze zwischen beiden Theorien kann nicht gezogen werden, denn in der Arbeit mit dem Klienten begegnen sie sich methodisch an vielen Punkten.

Wenn Klienten, wie im zweiten Fallbeispiel Oskars Eltern, aufgrund eines vermutlich besonders stabilen Mantels, den Zugang zum Kern schützen und keine Arbeit zum Lebensstil zulassen möchten, kann der kognitive Ansatz eine Hilfe darstellen. Seine Techniken konzentrieren sich auf den Mantel und stellen einen Weg in kleinen Schritten zum Kern dar. Lassen sich Klient und Berater auf diese Zusammenarbeit ein, entsteht hier ein Raum für neue Erfahrungen auf beiden Seiten. Wenn der Klient spürt, dass seine Abwehr schwindet und er Entlastung erfährt, kann bei ihm eine neue Offenheit und Veränderungsbereitschaft angeregt werden. Das bietet für den Berater die Möglichkeit, zum richtigen Zeitpunkt das Angebot zur Lebensstilarbeit zu wiederholen.

Insofern stellt eine vertiefende Anregung von Lernprozessen in kleinen Schritten über die Techniken der lösungsorientierten Beratung für die individualpsychologische Beratung eine erweiterte Chance dar. Mit dem lösungsorientierten Ansatz kann der Impuls für den Klienten verstärkt werden, sich auf den Weg zu machen, um sich mit seiner Persönlichkeit auseinander zu setzen und zu beginnen, sich besser in die Welt einzuleben. Individualpsychologische Beratung kann diese Situation aufgreifen und fortsetzen.

Auf Oskars Mutter übertragen würde das bedeuten, sie versteht nicht nur rational, dass es für ihren Sohn wichtig ist, wenn sie seinem Vater wertschätzend zuge-

wandt ist, sondern sie macht Erfahrungen dazu und kann infolgedessen beginnen, diesen Gedanken zu leben. Mit der theoretischen Fortsetzung des Fallbeispiels soll nun illustriert werden, wie das Ineinandergreifen der Methoden die Lösung real werden lassen kann.

4.3.2. Eine weiterführende Beratung mit Oskar

Die Grenzen im Prozess individualpsychologischer Beratung wurden sichtbar, als die Eltern, jeder auf seine individuelle Art, keine Auseinandersetzung mit dem Lebensstil zugelassen haben. An dieser Stelle wäre ein geeigneter Übergang zur Anwendung lösungsorientierter Techniken zu erkennen. Dabei könnte sich das folgende Bild gestalten.

Die Beraterin nutzt die Grenze, um gemeinsam mit den Eltern inne zu halten und zu reflektieren, welche Veränderungen sich in den Gefühlen, Erfahrungen und im Verhalten jedes Familienmitgliedes seit dem Beginn der Beratung vollzogen haben. Hier sind die Methoden beider Ansätze identisch. Der Mutter gelingt es, sachlicher mit der Situation des nassen Bettes umzugehen. Der Vater hat mit Oskar verabredet, dass sie jeden Abend vor dem Einschlafen aneinander denken, und Oskar kann die Beschäftigung mit dem Thema der Trennung seiner Eltern zulassen. Es hat zwei Gespräche zwischen den Eltern gegeben, die ruhig verliefen.

Die Beschreibungen können bei Klienten und Beraterin dazu führen, Fortschritte deutlicher wahrzunehmen und zur Fortsetzung der Beratung ermutigen. Durch die Nutzung der Skalierung als lösungsorientierte Technik kann das Bettnässen beim Erfassen der aktuellen Situation fassbarer dargestellt werden, wodurch Veränderungen wahrnehmbar werden. Mit dieser Technik wird der Gedanke beider Ansätze, die Fortschritte und damit in Zusammenhang stehenden Kompetenzen hervorzuheben, verstärkt.

So wurde durch Frau Schmidts Beobachtung deutlich, dass Oskar zwar weiterhin einnässte, aber die Häufigkeit von mehrmals auf einmal je Nacht gesunken war. Außerdem ließ Oskar in seiner Entwicklung erkennen, dass er bei den Großeltern inzwischen immer in einem trockenen Bett aufwachte, beim Vater häufig und in seltenen Fällen auch bei seiner Mutter. Diese Erkenntnis löste Frau Schmidts Meinung „*Es ändert sich ja doch nichts, er wird ewig einpieschen!*“ auf. Hier konnte die Beraterin mit Wertschätzung ansetzen und Frau Schmidts Ausdauer und verlässliches Bemühen um eine Veränderung der Situation hervorheben.

Eine in diesem konkreten Fall geeignete Technik ist die der Universallösung mit dem Ziel für die Eltern Erfahrungen erlebbar zu machen, die ihnen die Bedeutung ihrer Zusammenarbeit für Oskar veranschaulichen. Eine zielgerichtete Veränderung in den Bedingungen der Problemsituation stellt die Vereinbarung zwischen den Eltern dar, dass Oskar an ein bis zwei Tagen pro Woche, die wechseln und ihm nicht vorher bekannt sind, am Morgen von seinem Vater geweckt wird. Die oft auftretende Schwierigkeit, dass die vorgeschlagene Idee durch die Klienten schwer angenommen wird, konnte durch die gute Kenntnis der Beraterin von jedem Familienmitglied und den Beziehungen untereinander stark reduziert werden. Da der Vater in unmittelbarer Nähe wohnt und für Frau Schmidt sein Betreten der Wohnung noch nie ein Problem war, ist dieses Experiment für alle vorstellbar und durch seine verordnete Unregelmäßigkeit selbst für den wenig planenden Vater realisierbar. Mit der Umsetzung des Plans rückt für Oskar sein Vater näher, und er spürt eine beginnende Zusammenarbeit seiner Eltern, auf die er entspannt reagiert. Wenn er spürt, dass Vater und Mutter für ihn da sind, verliert das Bettnässen sein Ziel. Die Zunahme der trockenen Nächte lässt die Eltern die Wirkung ihrer Zusammenarbeit auf das Kind direkt erleben und eröffnet in diesen freudigen Situationen die Chance auf angemessene Kommunikation. Abschließend kann individualpsychologische Beratung hier wieder einsetzen, um den Auseinandersetzungsprozess der Eltern in ihrem Denken, Handeln und Fühlen zu vertiefen und ihr Verantwortungsbewusstsein dauerhaft zu stärken.

4.3.3. Ergebnisse

Lösungsorientierte Techniken stellen eine unkomplizierte und gut in den individualpsychologischen Beratungsablauf integrierbare Möglichkeit dar, um verstärkende Impulse für die rationale Erkenntnisfähigkeit des Klienten zu setzen. Sie bedeuten damit eine Chance, die Zusammenarbeit zwischen Klient und Berater weiter auszugestalten und dem Anliegen des Klienten in der Beratung zu folgen.

Auch bei einem Ineinandergreifen der Ansätze bestimmt die Bereitschaft des Klienten zur Mitarbeit und Veränderung ein mögliches Voranschreiten im Beratungsprozess. Durch die kleineren Schritte des lösungsorientierten Ansatzes kann dem Klienten das erleichtert werden, doch immer wird er sich der Frage stellen müssen, inwiefern er Unsicherheiten und Ängste mit einem wachsenden Kompetenzgefühl überwinden und tiefgreifende Veränderungen umsetzen möchte. Der

Klient entscheidet, ob er neue Erfahrungen zulassen und gegen alte austauschen möchte. Beratung kann ihn dazu ermutigen und mit ihm mögliche Wege entwickeln.

Individualpsychologische und lösungsorientierte Beratungen zeigen dabei eine Kompatibilität, die sich in vielen inhaltlichen Übereinstimmungen wieder findet. So sind Finalität, Lebensstilarbeit und Ermutigung in lösungsorientierten Techniken erkennbar. Der lösungsorientierte Berater fragt nach dem Wunder, der Individualpsychologe stellt die Vermeidungsfrage. Dennoch ergibt sich eine größere Vielfalt von Möglichkeiten dafür, dass Klienten einen passenden Weg für sich entdecken, der bis in den Kern ihres Problems führt.

So ist es für das Fallbeispiel der Familie Schmidt vorstellbar, dass die mangelnde Zusammenarbeit der Eltern mit dem gezielten Einsatz der lösungsorientierten Technik der Universallösung überwunden und die Beratung fortgesetzt werden könnte, was zu einem anderen Ergebnis bei allen Beteiligten führen würde.

5. Zusammenfassung

In Alfred Adlers Pädagogik ist die Gemeinschaftsfähigkeit der leitende Wert, um das friedlichen Zusammenleben der Menschheit und damit ihr Fortbestehen zu sichern. Kinder sind in der Entwicklung ihrer sozialen Anlagen und des Gemeinschaftsgefühls auf ihre nächste Umwelt angewiesen. Dieser besonderen Verantwortung müssen sich alle am Erziehungsprozess Beteiligten bewusst werden. Individualpsychologische Beratung ist eine Möglichkeit, diesen Prozess zu unterstützen und leistet damit einen wichtigen Beitrag im Bereich der sozialen Arbeit.

Besonders wenn Kinder Probleme machen, kann individualpsychologische Beratung Eltern und Lehrer ermutigen, die Kinder durch Vertrauen in deren Fähigkeiten in ihrem Zugehörigkeitsgefühl zu stärken. Dabei bestimmt das Maß der Eltern an Offenheit, Mitarbeit und Veränderungsbereitschaft den Verlauf des Beratungsprozesses ebenso mit, wie die Intuition und die Fähigkeiten des Beraters.

Während mit dem Aufbau einer wertschätzenden Beziehung zwischen Berater und Ratsuchendem eine gute Basis für gelingende Beratung ausgestaltet wird, können die Methoden einen Beitrag leisten, die Erkenntnisfähigkeit des Ratsuchenden zu unterstützen, neue Erfahrungen anzuregen und Impulse zur Veränderungsbereitschaft zu geben. Dabei ist es von Vorteil, wenn sich der Ratsuchende nicht aus-

schließlich auf die Methoden einstellen muss, sondern die Methoden individuell auf den Ratsuchenden abgestimmt werden können.

Lösungsorientierte Beratung, als kognitiver Ansatz und individualpsychologische Beratung als tiefenpsychologischer Ansatz zeigen eine gute Passfähigkeit. Die Ausgestaltung des individualpsychologischen Ansatzes mit ergänzenden Techniken erweitert die Möglichkeiten der Zusammenarbeit zwischen Ratsuchendem und Berater. Im Einzelfall können dadurch Grenzen überwunden und einmal mehr Eltern befähigt werden, ihrem Kind zu helfen, mit seiner Zugehörigkeit ein nützliches Maß an Gemeinschaftsgefühl zur gesunden Entwicklung seiner Persönlichkeit auszubilden. Damit wird dem Anliegen Alfred Adlers, dass Menschen lernen, sich besser zu verstehen, dass sie sinnvoll und glücklich leben können, entsprochen.

Anhang 2

	7	6	8	
5	2	1	3	4

- 1 Ida
- 2 Frau König, Idas Mutter
- 3 Frau König, Idas Oma
- 4 Herr König, Idas Opa
- 5 Lebensgefährte von Idas Mutter
- 6 Idas Tante, Schwester der Mutter
- 7 Idas Onkel, Ehemann der Tante
- 8 Idas Cousine

Anhang 3



Quellenverzeichnis

- Adler, Alexandra: Individualpsychologie, S. 221-266 in Handbuch der Neurosenlehre und Psychotherapie. 3. Band. München – Berlin 1959.
- Adler, Alfred: Menschenkenntnis. Frankfurt am Main 1966.
- Adler, Alfred: Kindererziehung. Frankfurt am Main 1976.
- Adler, Alfred: Praxis und Theorie der Individualpsychologie. 4. Aufl. Frankfurt am Main 1992
- Adler, Alfred: Wozu leben wir? 10. Aufl. Frankfurt am Main 1999.
- Ansbacher, Heinz L./Ansbacher, Rowena R.: Alfred Adlers Individualpsychologie. München 1995.
- Andriessens, Elke/Antoch, Robert F.: Techniken der individualpsychologischen Beratung und Therapie. In: Schmidt, Rainer (Hg.): Die Individualpsychologie Alfred Adlers. Überarbeitete Ausgabe. Frankfurt am Main 1989, S. 350-377.
- Bamberger, Günter G.: Lösungsorientierte Beratung. 2., völlig neu bearbeitete und erweiterte Aufl. Weinheim 2001
- Brudel-Bezzel, Almuth: Die Geschichte der Individualpsychologie. Frankfurt/M. 1991.
- Brunner, Reinhard/Titze, Michael: Wörterbuch der Individualpsychologie. München 1995.
- Busse, Stefan: Psychologie im Real-Sozialismus. Pfaffenweiler 1996.
- de Shazer, Steve: Wege der erfolgreichen Kurztherapie. 2. Aufl. Stuttgart 1990.
- de Shazer, Steve: „...Worte waren ursprünglich Zauber“. Dortmund 1996.
- de Shazer, Steve: Der Dreh. 5. Aufl. Heidelberg 1997.
- Dietrich, Georg: Allgemeine Beratungspsychologie. 2. Aufl. Göttingen 1991.
- Dreikurs, Rudolf: Lehrer und Schüler lösen Disziplinprobleme. 5. Aufl. Weinheim 1989.
- Dreikurs, Rudolf: Grundbegriffe der Individualpsychologie. 6. Aufl. Stuttgart. 1990.
- Dreikurs, Rudolf/Soltz, Vicki: Kinder fordern uns heraus. 9. Auflage. Stuttgart 2001
- Füller, Christian: Schlaue Kinder, schlechte Schulen. München 2008.

- Ellenberger, Henry F.: Die Entdeckung des Unbewußten. Geschichte und Entwicklung der dynamischen Psychiatrie von den Anfängen bis zu Janet Freud, Adler und Jung. 2. verbesserte Aufl. Bern 1996.
- Haynes, John M. u. a.: Scheidung ohne Verlierer. München 2002.
- Hellgardt, Herrmann: Grundlagen der Theorie. Grundbegriffe des individualpsychologischen Menschenbildes. In: Schmidt, Rainer (Hg.): Die Individualpsychologie Alfred Adlers. Überarbeitete Ausgabe. Frankfurt am Main 1989, S. 40-110.
- Internetquelle: URL: <http://www.dgip.de/ueberuns//>. Stand 20.6.2009.
- Kirchhoff, Antje: Übertragung und Gegenübertragung in der Individualpsychologie. Seminarvorbereitung Beraterausbildung 2003.
- Kriz, Jürgen: Grundkonzepte der Psychotherapie. 5., überarbeitete Aufl. Weinheim 2001
- Klix, Friedhart/Kossakoski, Adolf/Mäder, Walter (Hg.): Psychologie in der DDR. 2. Aufl. Berlin 1980.
- Maaz, Hans-Joachim: Gefühlsstau. Berlin 1991
- Mertens, Wolfgang: Psychoanalyse. 4., verbesserte Aufl. Stuttgart 1992.
- Michel-Schwartz, Brigitta (Hg.): Methodenbuch Soziale Arbeit. Basiswissen für die Praxis. Wiesbaden 2007.
- Neraal, Terje/Wildermuth, Matthias (Hg.): ADHS. Symptome verstehen - Beziehungen verändern. Gießen 2008.
- Nestmann, Frank/Sickendiek, Ursel/Engel, Frank (Hg.): Das Handbuch der Beratung. Band 2: Ansätze, Methoden, Felder. Tübingen 2004.
- Opp, Günther/Fingerle, Michael/Freytag, Andreas (Hg.): Was Kinder stärkt. Erziehung zwischen Risiko und Resilienz. München u.a. 1999
- Rattner, Josef: Klassiker der Tiefenpsychologie. München 1990.
- Rattner, Josef: Alfred Adler – eine biografische Skizze. In: Kaminski, Katharina/Mackenthun, Gerald: Individualpsychologie auf neuen Wegen. Würzburg 1997.
- Reimann, Christine: Lernermutigung und Lernberatung. Frankfurt/M. 1997.
- Ringel, Erwin/Brandl, Gerhard: Ein Österreicher namens Alfred Adler. 2. Aufl. Frankfurt/M. 1997.
- Ringel, Erwin: Die ersten Jahre entscheiden. 7. Aufl. München 2000.
- Rüedi, Jürg: Einführung in die individualpsychologische Pädagogik. Stuttgart u.a. 1995.

Schiepek, Günter: Die Grundlagen der systemischen Therapie: Therapie – Praxis – Forschung. Göttingen 1999.

Schmidt, Rainer (Hg.): Die Individualpsychologie Alfred Adlers. Überarbeitete Ausgabe. Frankfurt am Main 1989.

Schönpflug, Wolfgang: Geschichte und Systematik der Psychologie. Weinheim 2000.

Stascheit, Ulrich: Gesetze für Sozialberufe. 14. Aufl. Baden-Baden 2007.

Tymister, Hans Josef: Individualpsychologische Beratung als pädagogische Intervention. In: Zeitschrift für Individualpsychologie. München u.a. 14.Jg. Heft 4/1989.

Tymister, Hans Josef: Pädagogische Beratung mit Kindern und Jugendlichen. Hamburg 1996.

Wustmann, Corina: Resilienz. Widerstandsfähigkeit von Kindern in Tageseinrichtungen fördern. Berlin u. a. 2004.

von Staabs, Gerhild: Der Scenotest. 7. Aufl. Bern 1988.

Erklärung

Ich erkläre hiermit, dass ich die vorliegende Arbeit selbstständig und ausschließlich unter Verwendung der angegebenen Quellen angefertigt habe.

Susann Siebert

Rostock, 21.06.2009